Lfs. W. Indlpfn. pp. 406.

R O gem

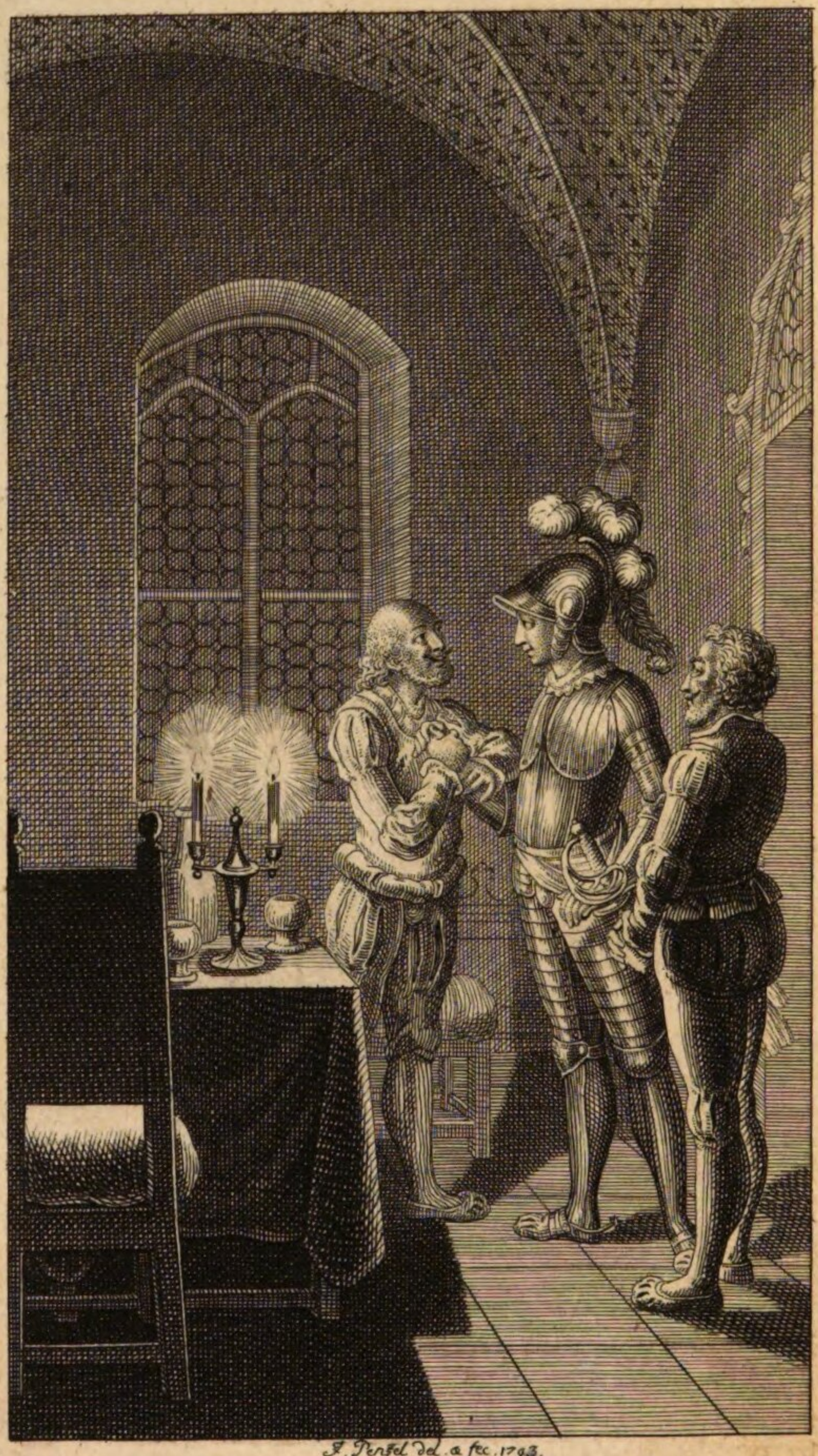
959. (A

Of 5 = 35 19 6

<366355184500014

<366355184500014

Bayer. Staatsbibliothek



J. Penzel del. & sc. 1793.

Nimm theurer Sohn! nim meinen besten Seegen

mit meiner Tochter hin.

Adelbert der Wilde.

Ein Gedicht

in zwölf Gesängen.

Von

Friedrich August Müller.

Erster Band.

Erster bis Sechster Gesang.

Leipzig,

in der Weidmannschen Buchhandlung.

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignung

an

meinen Bruder

in

London.

Reizend und freundlich, wie der Abend-

röthe

Purpurfarbenes Licht im blauen Aether,

Wenn des Maymond's lieblichſter Sohn,

auf Blumen,

Ruhig entſchlummert;

Wenn, von den goldbeſäumten Weſtgewöl-

ken

Und vom Spiegel der Hain umkränzten

Teiche,

Noch ein Bild des ſcheidenden Tag's

die Hütten

Röthlich beleuchtet;

Süfs, o Geliebter! wie dies Licht im Däm-

mern,

Ist das Schimmern der hellen Lebens-

stunden,

Die wir einst, umschlungen von treuer

Freundschaft,

Selig genossen;

Ist der Erinn'rung wonnevolles Traum-

bild,

Theurer Bruder! auch mir, wenn mei-

ner Seele

Die Gestalten jener beglückten Jahre

Lächelnd vorbeygeh'n:

Da wir noch Arm in Arm, bey frohen
Spielen,
Von der Quelle der Unſchuldsfreuden
tranken,
Und, bekränzt mit Roſen, den Flug
der Jahre
Ruhig belauſchten; —

Da wir den heil'gen Bund der Freundſchaft
knüpften,
Den die Bande des Blut's und unſ'rer
Seelen
Holder Einklang, über der Zeiten
Dauer
Siegend erheben.

Ja! wir beſchworen ihn mit reinen Herzen,
Und kein Schickſal vermag ihn zu zertrennen;
Freundſchaft iſt zu göttlich und ihre Heimath
Ueber den Sternen!

Blicke drum ruhig durch die Nacht der Trennung!
Wo das dämmernde Roth der Zukunft ſchimmert,
Wird der Tag des ſel'gen Wiederſehens
Golden emporgeh'n.

Und, bis zu jenem Feſt, laſs unſ're Seelen
Sich auf Fittigen zärtlicher Gedanken,
Hier und fern an Albion's Felsgeſta-
den,
Liebend begeg'nen.

Laſs mich in Liedern dir Entferntem nah
ſeyn;
Meinen Geiſt dich umweh'n, im Ton-
geliſpel,
Wie der Weſt von Ceylon den fernen
Seemann
Duftend umſchmeichelt.

Ja! dem Gespielen goldner Knabenjahre,
Dem erwählten, vertrauten Busenfreunde
Weis'rer Jugend: Dir, o Geliebter!
weih' ich
Diese Gesänge.

Freue dich ihrer in den Rosenstunden
Der Erinnerung, und gedenke meiner.
Hier noch, oder jenseits der Gruft,
mein Bruder!
Seh'n wir uns wieder.

Adelbert der Wilde.

Erſter Geſang.

Adelbert der Wilde.

Erſter Geſang.

1.

Aurora kommt, den Tag auf ſeine Bahn zu leiten;
Schon glänzt im fernen Strom ihr purpurnes Gewand.
O! reicht mir nun, von jener Felſenwand,
Reicht mir mein Harfenſpiel, ſtimmt ſeine goldnen Saiten:
Ihr Einklang ſoll mein kühnes Lied begleiten;
Mich reizt ein neuer Gegenſtand!
Die Muſen zeigten mir der Vorzeit heil'gen Spiegel!
Ruht, Freunde! neben mir auf dieſem grünen Hügel.

2.

Hier, wo des Iſters Flut ſich zwiſchen Klippen dreht
Und murmelnd bricht, umirrt von kalten Schauern,
Stand vor Jahrhunderten, auf dieſen morſchen Mauern,
Ein Ritterſchloſs, voll Macht und Majeſtät.
Allein, die Thürme, die der Zeit zu trotzen ſchienen,
Zerſtiebte ſie mit ihrer Flügel Schwung,
Und nichts blieb von der Macht der Helden, als Ruinen
Und Dämmern der Erinnerung.

3.

Erinnerung — gleich jenem grauen Steine,
Dort auf der Gruft, den Moos und Immergrün umhüllt,
Und der den Wanderer, im ſtillen Mondenſcheine,
Durch matte Schriften nur mit ferner Ahndung füllt.
Doch, dem Beglückten, deſſen Buſen
Dein Zauber, o Begeiſterung! umweht,
Wird Dämm'rung lichter Tag, die graue Vorwelt geht
Entſchleyert vor ihm auf, ihm tönt das Lied der Muſen!

4.

Denn ſieh! ich ruhte hier, auf Raſen hinge-
ſtreckt,
Umſchattet von der Nacht, von älterndem Gemäuer
Und braunem Buſchwerk halb bedeckt,
In ſüſser Schwärmerey: da rauſchte, durch die Feyer
Der ſtillen Zeit, zu meinem Ohr
Ein himmliſcher Geſang; da ſchwebten Wunder-
ſcenen
Zu dieſes Liedes weichen Tönen,
In magiſcher Geſtalt, am Nebelduft empor.

5.

O! kann ein Sterblicher der Liebe ſtrengſte
Qualen
Und ihre Süſsigkeit ſo ſeelenſchmelzend mahlen?
So ſingen, welche Luſt ein edles Herz beglückt,
Wenn Redlichkeit und Freundſchaft es bewohnen;
Wie wahre Tugenden ſich durch ſich ſelbſt beloh-
nen,
Und ſeinen eig'nen Dolch das Laſter auf ſich zückt?
Durch Dich nur kann er es, o Göttinn ſüſser Lie-
der!
Siehſt Du begeiſternd auf ihn nieder.

6.

O Du, die für Homer, Virgil und Arioſt
Ein Ehrenmahl in ihrem Tempel baute —
Dem Sänger Hüon's jüngſt ihr Saitenſpiel ver-
traute —
Durch die auf Taſſo's Gruft der ew'ge Lorbeer
ſproſst:
Erhebe mich auf Deinen Purpurſchwingen,
Laſs Deinen Athem mich, o Dichtkunſt! mild
umwehn,
Und hilf mir, Göttliche! die Scene würdig ſingen,
Die mein entzückter Geiſt in dieſer Nacht geſehn.

7.

Die Ritterburg, an deren morſchen Trümmern
Die Donau jezt die Wogen murmelnd bricht,
Sah ich im rothen Abendlicht,
Mit Fenſtern ohne Zahl und goldnen Zinnen,
ſchimmern;
Und tiefer unten, ſchon in Dämm'rung eingehüllt,
Hieng an des Berges ſteilem Rücken
Ein düſt'rer Eichenbuſch, oft wild
Vermiſcht, mit braunen Felſenſtücken.

8.

Still war die Burg; kein froher Rundgeſang
Erſcholl beym Deckelglas, nach Deutſcher Väter
Weiſe:
Vom hohen Söller nur kam leiſe
Der Harfe Silberton und weicher Stimmenklang
Zu meinem Ohr herab. Dein Lied, o Philomele!
Dringt ſanfter nicht durch's monderhellte Thal,
Als dieſer Nachtgeſang der ſchönſten Mädchenkehle,
Der ſich, mit ſüſsem Schmerz, in meinen Buſen
ſtahl.

9.

Cordelia, die Meiſterinn der Herzen,
Durch ihr melodiſch Harfenſpiel
Und ihrer Stimme Ton; die tiefes Mitgefühl,
Im Ausdruck ſanfter Luſt und ſtillgeweinter
Schmerzen,
In jede Bruſt, gleich einer Sappho ſang
Und Marmorherzen ſelbſt zu milden Thränen
zwang:
Sie war's, die hingeſchmiegt an Rudolf's Vaterſeite,
Des Greiſes düſtern Gram durch ihre Kunſt zer-
ſtreute.

10.

Einſt traf ihn fürchterlich des Schickſal's ſchwere Hand,
Als er zur Eberjagd, an einem Wintermorgen,
Umſonſt die Söhne rief, voll banger Vaterſorgen
Den Hain durchſucht' und ſie ermordet fand,
In ihrer blut'gen Bruſt zwey Dolche tief verborgen,
Worauf geäzt ein Freundesname ſtand.
Das ſchlug ihn ſchrecklicher als tauſend Donner nieder
Und ſein zerriſs'nes Herz fand keine Ruhe wieder.

11.

Er floh ſein väterliches Schloſs,
Am grünen Strand des Donauſtrom's in Bayern;
Er riſs ſich los vom Arm der theuern
Gemahlinn, der ihn liebevoll umſchloſs;
War taub für alles Fleh'n der guten Unterthanen,
An deren Spitze ſich ſein frommes Kind befand;
Verlieſs das Deutſche Reich und zog nach Morgenland
Als Feldherr unter Conrad's Fahnen.

12.

Im Blutgewühl der Sarazenenſchlacht
Gelang es ihm den Wurm des innern Gram's zu tödten,
Und ſich an Gottes Grab den Frieden zu erbeten,
Der von dem Himmel ſtammt. Und ſieh! mit ihm erwacht
Der ſüſse Wunſch, die Burg nun wieder zu erblicken,
Wo ſein verlaſs'nes Weib ſtilltrauernd nach ihm girrt,
Und ſeinen Stamm — Gedanke voll Entzücken! —
Mit Erben edler Art auf's neue ſeegnen wird.

13.

Sein Wunſch ward That. Geziert mit Siegerkränzen,
Mit Heldenſchweiſs bedeckt, kam Rudolf froh zurück.
Er ſah im Abendroth die Burg der Väter glänzen,
Er ahndete das häuslich ſtille Glück,
Den Lohn für tauſend Edelthaten,
An ſeiner Gattin Bruſt, in ſeines Kindes Arm,
Und fühlte ſich, indem ihm ſolche Freuden nahten,
Im eiteln Glanz der Ehren — arm.

14.

Der Ruhm iſt Staub, der, von des Wand'rers Füſsen
Emporgewühlt, in dicken Wolken ſteigt,
Die ſchneller hinter ihm in eitles Nichts zerflieſsen.
So tönt dem groſsen Mann, da wo er glänzt, ſo ſchweigt
Oft ſeiner Thaten Lob. Er kauft es für ſein Leben —
Und die Vergeſſenheit folgt ſeiner Heldenſpur.
O Liebe, Freundſchaft und Natur!
Ihr könnt allein uns wahre Freuden geben.

15.

Dieſs fühlte Rudolf ganz, da ſeiner Väter Heerd
Ihn wirthbarlich in ſeine Schatten winkte
Und jedes ſtill're Glück, ſo lang und hart entbehrt,
Ihm niegenoſs'ne Wonne dünkte: —
Weh ihm! er fand ein friſches Raſengrab,
Und, ſtatt des Marmors drauf, ſein Kind im Trauerkleide,
Verwaiſ't und Mutterlos; ach! ſeine lezte Freude
Sank in der Gattinn Gruft auf ewig nun hinab.

16.

Unſäglich war ſein Leid. Und dennoch wich
den Schmerzen
Der Troſt der Jahre nicht, die lindernd ihm ent-
flohn.
Die göttliche Religion
Und ſüſse Vaterluſt an ſeines Kindes Herzen
Zerſtreuten endlich ſeinen Gram,
Den, wenn er dann und wann auf Eulenflügeln
kam,
Und ſeiner Ruh' den Kelch des Trübſinns wieder
reichte,
Cordelia's Geſang am glücklichſten verſcheuchte.

17.

So ſucht' er heut umſonſt, im erſten Morgen-
ſtrahl,
Vor dieſem Feinde ſich auf ſchneller Jagd zu ret-
ten;
Vergebens lachte Wein bey'm ritterlichen Mahl,
Und winkte ſtille Ruh von frühverlaſs'nen Betten:
Der Kummer jagte mit, erſchien als Traumgebild,
Floſs mit dem Rebengeiſt in ſeinen Buſen nieder; —
Nur durch die Zauberey melodiſch weicher Lieder
Hat endlich ſeinen Gram Cordelia geſtillt.

18.

„Mein Kind!“ ſo ſpricht er nun und drückt ſie an die Bruſt:
„Bald wird dein ſüſses Spiel mein Ohr nicht mehr entzücken.
Ich ahnde ſchon, nicht fern mehr, höh're Luſt,
Die Luſt, mein theures Weib dort wieder zu erblicken.
Mir winkt der Herr der Welten, der mich ſchuf!
Wie froh gehorcht' ich nicht dem ſanften Vaterruf,
Wie gern würd' ich den Tand des Erdenlebens miſſen,
Könnt' ich nur dich Verlaſs'ne glücklich wiſſen.“

19.

Das edle Mädchen drückt die Hand
Des Vaters an ihr Herz und netzet ſie mit Thränen,
Und er fährt heiter fort: „Sieh dieſes reiche Land,
Dies Meer von Waldungen, all dieſe blüh'nden Scenen,
So weit dein Auge trägt, ſind, wenn ich ſterbe, dein;
Doch läſst dies Glück dich arm, genieſseſt du's allein.
Der Herr, der eine Welt und keinen Freund beſitzet,
Iſt ärmer als der Knecht, den kaum ein Strohdach ſchützet.“

20.

„Du fühlſt es tiefer ſchon, als ich dir's ſagen kann,
Daſs Lieb' und Freundſchaft nur des Lebens Werth erhöhen.
Wohl denen, welche dies Geheimniſs ganz verſtehen!
Kurz, mein geliebtes Kind! dir fehlt ein edler Mann,
Der dieſen Schatz mit dir genieſsen,
Wenn Ueberdruſs zu drücken dich begann,
Durch Lieb' und feſte Treu das Leben dir verſüſsen
Und, eh ich ſterbe, mich mit Enkeln ſeegnen kann.“

21.

„Das würde mich am Grabe noch verjüngen!
Wie ſchwände dann des Lebens lezte Müh'
In deiner Kinder Kreis, und endlich würden ſie,
Gleich frommen Engeln, mich zu Gott hinüber ſingen.
Komm, ſieh mich an! die Hand auf's Herz
Und ſprich: hat es noch nie für einen Mann geſchlagen,
Mit dem du dich in Ernſt und Scherz,
Bey Sturm und Sonnenſchein durch's Leben möchteſt wagen?“

22.

Das ſchuldbewuſste Mädchen ſchweigt
Und lehnt die feurig glüh'nde Wange,
Indem ſie unruhvoll das Haupt zum Buſen neigt,
Sanft an ihr Saitenſpiel. „Doch, was ich nicht verlange!“
Fährt drauf der Greis mit ſchlauem Lächeln fort:
„Das ſind Geheimniſſe; kein Wort
Davon darf euern Mund berühren,
Bis eure blonden Herrn euch zum Altare führen.“

23.

„Nun wohl! ich forſche nicht und laſſe dir die Wahl;
Du biſt ja klug und gut. Der Biedermänner Zahl
Iſt, Gott ſey Dank! in unſerm deutſchen Lande
Noch nicht ſo klein, als mancher Schwächling meint.
Iſt nur dein ſüſser Freund von ritterlichem Stande,
Ein edler, tapfrer Mann, nicht meines Hauſes Feind,
So ſey dir nie die freye Wahl verübelt,
Mein beſter Seegen dein, ſo bald ihr — ausgeliebelt.“

24.

„Doch, gutes Kind! wenn in der That
Dein Herz, bis jezt noch frey, erſt künftig wählen ſollte,
Und einen väterlichen Rath,
Der ſelten irre führt, nicht kalt verſchmähen wollte: —
Du kennſt Graf Adelbert den Wilden, meinen Freund,
Der alle Tugenden, die groſse Ritter zieren,
Mit körperlichem Reiz und Fürſtenmacht vereint,
Dem Achtung, Lob und Ruhm in hohem Maas gebühren.“

25.

„Du weiſst, daſs Er, in mehr als Einer Schlacht,
Mit ſeinem Blut das Leben mir erhalten;
Daſs ſeine Freundſchaft ſelbſt der ſchrecklichſte Verdacht,
Mit dem ich ihn verfolgt, nicht zu erkalten
Im Stande war, und fühlſt wie ſehr
Verdienſte ſolcher Art mich ewig ihm verpflichten!
Noch konnt' ich dieſe Schuld, die ſchwer
Mein Herz belaſtet, nicht entrichten.“

26.

„Denn könnten wohl ſelbſt Güter einer Welt
Ein edles Herz für treue Freundſchaft lohnen?
O nein! nur Eines iſt, was dem die Wage hält;
Ein Schatz von höherm Werth, als alle Fürſtenkronen,
Den nur ein glücklicher, ein neidenswerther Mann,
In einem tugendhaften Kinde,
Dem Tugendhaften geben kann.
Und wohl mir! daſs auch ich in dir ſo reich mich finde.“

27.

„Ja, meine Tochter! nur durch dich,
Dich, meinen Stolz, das Glück von meinem Leben,
Kann ich dem Edeln, der für mich
Dem Tod' entgegen gieng, den Dank der Freundſchaft geben.
Noch mehr, ich darf es dir geſtehn:
Er liebt dich, Glückliche: o! wär' es nicht vergebens,
Könnt' ich die Hoffnung meines Lebens,
Zu dein und ſeinem Glück, durch dich erfüllet ſehn!“

28.

Geheimer Wehmuth voll, die ſanft auf einer Thräne
In ihrem Auge ſchwamm, vernahm die holde Schöne,
Was, liebevoll, der beſte Vater ſprach;
Und ängſtlicher begann, bey jeder ſeiner Fragen,
Ihr Herz für ſein geheimes Glück zu zagen,
Als ihn, zu ihrem Troſt, ein Zufall unterbrach:
Der Wächter ſtiefs in's Horn und meldet' an dem Gitter
Des Thurmes einen fremden Ritter.

29.

„Schwarz," rief er, „iſt ſein Waffenkleid;
Ein Buſch von ſchwarzen Federn nicket
Von ſeinem Helm, und auf dem Schild erblicket
Man eine Wolkenhand, bereit
Ihr Eiſen in ein ſchwarzes Herz zu ſtoſsen.
Das dunkle Bild umflieſst, in groſsen Und goldnen Zügen, dies geheime Schreckenswort:
„Sie trift gewiſs und ſtraft den Mäuchelmord!"

30.

Da ſprach der Greis: „Geh, frommes Mädchen, bete
Für mich und dich, im Nonnenkloſter, geh!
Wie deiner Wangen Lilienſchnee
Im Feuer ungewohnter Röthe
Geſchmolzen iſt! Das Abendlüftgen wird
Dir lieblich thun: es weht ſo kühl und leiſe!“
Und nun empfieng er froh, als Herr der Burg und Wirth,
Den ſchwarzen Rittersmann, nach ritterlicher Weiſe.

31.

Noch ſchien das Abendroth in feyerlicher Pracht,
Noch tönte fern der Hain, von ſterbenden Geſängen;
Doch, in den dunkeln Felſengängen
Der alten Burg, begann die Nacht
Das lezte Dämmerlicht allmälig zu verdrängen.
Auch war im Hofe ſchon ein neuer Tag erwacht:
Denn zwanzig edle Diener ſprangen
Mit Fackeln aus der Burg, den Fremden zu empfangen.

32.

Der hält den Bügel ihm; ein Anderer ſein
Roſs,
Ein Dritter nimmt vom Sattel Schild und Lanze,
Und nun begrüſst der Herr vom Schloſs
Den edeln Gaſt, führt ihn, bey'm Fackelglanze,
Zum hochgewölbten Ritterſaal
Der regelloſen Burg, und bittet ihn, den Stahl,
Der Haupt und Buſen drückt, als Gaſtfreund ab-
zulegen,
Gemächlicher bey'm Wein der Ruhe dann zu
pflegen.

33.

Indem trat ehrfurchtsvoll der Edelknecht her-
ein,
Der Schild und Speer des ſchwarzen Ritters brachte.
„Vergönn't mir, ſpricht der Graf, daſs ich den
Schild betrachte,"
Und hält ihn in den Kerzenſchein
Mit feſtem Arm empor. Vier ſchweigende Minuten
Hat er den Dolch, der wildgezückt
Nach einem Herzen zielt, tiefſinnig angeblickt,
Und ſieht zulezt, getäuſcht, die offne Wunde
bluten.

34.

„Herr Ritter!“ ſpricht er dumpf, den Blick nicht abgewandt:
„Ich bitt' euch, leſ't mir doch, was an des Schildes Rand
In goldnen Zügen ſtrahlt.“ So fort
Naht ſich der fremde Mann, hält zitternd, wie im Grimme,
Den Finger auf die Schrift, und lieſ't mit hohler Stimme:
„Sie trifft gewiſs, und ſtraft den Mäuchelmord!“
Hin wirft der Graf den Schild, daſs von dem Stahlgetöne
Die Halle bebt, und ruft: „O weh mir, meine Söhne!“

35.

Doch, als er nun enthelmt den fremden Ritter ſieht, —
Sein greiſes Haupt, umwallt von ſilbergrauen Haaren,
Die Stirn voll Falten, wie ſie tiefer Kummer zieht,
Die Wangen, welche ſchon ſeit Jahren
Im Lebenswinter abgeblüht:
Da ſchmilzt ſein raſcher Zorn in ſanft're Mitleidstriebe
Und wird ein Keim von jener edeln Liebe,
Die Leidende ſanft an einander zieht.

36.

„Verzeiht mir!“ fährt er fort, „und winkt dem Edelknaben,
Der ihm den Schild vom Boden hebt und geht:
Was hier in dieſem Stahl gegraben,
Auf eurer düſtern Stirn ſo tief geſchrieben ſteht:
Wer das nicht deuten kann, muſs nie gelitten haben.
Mich traf vielleicht noch ſchrecklicher, als Euch,
Des Unglücks ſchwere Hand; ſeht dieſes Haar, ſo bleich,
Und dieſen Arm, zu ſchwach, ſich ſelbſt ein Grab zu graben.“

37.

„Doch ſehn' ich mich darnach und nach dem ſtillen Frieden,
Der dem gebeugten Jammermüden
Am Ziel der Leiden winkt. Mein Lebenskeim verdarb!
Zwey Söhne, meine Luſt, mein Troſt in alten Tagen —
Sie ſanken früh, von Mördershand erſchlagen;
Mir blieb ein theures Weib — ſie ſtarb —
Durch Gift — o Gott! ihr wecktet meinen Kummer
Mit der Erinnerung aus jahrelangem Schlummer.“

38.

„Ha! könnt' ich doch, mit ihm zugleich,
Der Rache heiſsen Durſt, mit ſeinen tauſend Schrecken,
In eurer Vaterbruſt erwecken!“
So ruft der ſchwarze Mann. Doch plötzlich fährt er, bleich
Und wieder feuerroth, mit wildem Blick zuſammen,
Als Rudolf zürnend ſtöhnt: „o! möcht' in Höllenflammen
Der böſe Wilhelm ewig glüh'n!
Mein Haſs verfolgt, mein Fluch verdammet ihn!“

39.

„Flucht Wilhelm nicht!“ ſo droht der ſchwarze Ritter,
Und ſchreckend hängt des Zornes Ungewitter
Auf ſeiner dunkeln Stirn. Doch ſchnell bekämpft er ſich
Und ſpricht: „Der Mörder eurer Kinder,
War Mörder meiner Ehr', ich kenne dieſen Sünder,
Und ihm gilt jener Dolch. Allein, es bindet mich
Ein fürchterlicher Eid; ich darf ihn euch nicht nennen!
Wann wir gerächt ſind, Freund! dann ſollt auch ihr ihn kennen.“

40.

„Vergebt indeſs, und reicht mir eure Hand;
Ich kam nicht eure Ruh durch Kummer zu ver-
giften.
Wir ſind durch Leiden uns verwandt
Und wollen noch am Grabe Freundſchaft ſtiften.
Die Loſung unſ'res Bundes ſey:
Verzage nicht, ſo lang du noch auf Erden
Nicht freundlos biſt. Im Arm des Freundes ſind
Beſchwerden
Des Lebens — nur ein trüber Tag im May!“

41.

„Auch iſt dem Leidenden noch immer wohl
gerathen,
Der ſein zerriſs'nes Herz am Anſchau'n groſser
Thaten,
Die Seelen edler Art gedacht und ausgeführt,
Zu laben fähig iſt. Die Labung, Freund! gebührt
Und frommt dem Biedermann; drum konnt' ich
der Begierde,
Euch kund zu thun, was ich geſeh'n,
Obgleich ihr mich nicht kenn't, ohnmöglich wi-
derſtehn.
Ihr kennet Adelbert, des Ritterthumes Zierde;“

42.

„Er iſt der Menſchheit Stolz, ihr ſeyd ſein beſter Freund:
Das war mir Grund genug! — Doch Ritter, laſst uns trinken!
Dort ſeh' ich Wein im Doppelglaſe blinken
Und ſehne mich darnach. Auch ſcheint
Mir, ohne Wein, das Leben nur ein Reigen,
Dem die Begeiſterung harmon'ſcher Töne fehlt;
Wenn dieſer Gott der Freuden uns beſeelt,
So muſs der Gram in unſerm Buſen ſchweigen.“

43.

Mit Beyfalllächeln drückt Graf Rudolf ſeinem Gaſt
Die Biederhand und ſpricht: „Herr Ritter! euern Glauben
Bekenn' auch ich. Ein Mann, der ſüſsen Saft der Trauben
Und ihren Geiſt nicht liebt, der iſt ein Thor, der haſst
Sich ſelbſt und unſre beſten Freuden.
Ja! nur ein Schalk, ein ſtiller Böſewicht,
Der anders denket, als er ſpricht,
Wird, bey geſundem Muth, den Geiſt der Reben meiden.“

44.

Nun ſetzen ſich die Ritter ungeſäumt
Zum Kerzentiſch, wo Wein von Hochheim winket,
Wo brauſender Burgunder ſchäumt,
Und durch den Bergcriſtall das Gold von Tokay blinket,
Das jüngſt ein Freund aus Ungerland,
Durch einen Pilgersmann, dem Grafen zugeſandt;
Auch trinken auf ſein Wohl die frohen deutſchen Zecher
Und ſtoſsen dreymahl an, und leeren ihre Becher.

45.

Bald hebt der fremde Mann das volle Glas empor
Und ruft entzückt: „Graf Adelbert ſoll leben!“
Das war Geſang in ſeines Freundes Ohr.
Froh ſchwingt er den Pokal, hochangeſtoſsen beben
Die Becher, daſs der Wein am Arme niederrinnt;
Und als ſie feyerlich zum dritten Mahl die Kehlen
Mit Opferwein genezt, beginnt
Der fremde Mann dem Grafen zu erzählen.

46.

Indem er ſpricht, verſtärkt ſich ſeiner Stimme
Ton
Bey jedem Wort; die Bruſt des Greiſes athmet
freyer,
Und ſeinem Aug' entſtrahlt ein jugendliches Feuer.
Sein ganzes Weſen kündigt ſchon
Erhab'ne Thaten an, und jener Zauber ſpielet
Um ſeinen Mund und füllt den Horchenden mit
Luſt,
Den nur der Edle kennt, der Muth in ſeiner
Bruſt
Und Kraft im ſtarken Arm, zu gleichen Thaten
fühlet.

47.

Der Kaiſer, wie ihr wiſst, hielt jüngſt in Re-
gensburg
Ein glänzendes Turnier. Vorgeſtern, als am Tage
Des dritten Dank's, zur Zeit der feſtlichen Gelage,
Kam ich auf meiner Fahrt gerad' nach Regensburg,
Da man zur Tafel blies. Doch, als ein fremder
Ritter,
Der unbekannt und zu Gefecht und Spiel
Nicht eingeladen war, blieb ich im Volksgewühl
Und trat nur vor des Saales hohe Gitter.

48.

„Hier hatt' ich noch nicht lang, am Anblick aller Pracht
Und ritterlichen Luſt, mein Auge froh geweidet,
Da wurde mit Getös im Volke Platz gemacht:
Das Gitterthor ſprang auf, und, dunkel wie die Nacht,
Erſcheint ein Rittersmann, in ſchwarzen Stahl gekleidet,
Der, wie er klirrend geht, die Wände tönen macht.
Geſchloſſen das Viſier und eines Kopfes höher
Als Kaiſer Conrad ſelbſt, tritt er kniebeugend näher.

49.

„Gemurmel flieſst durch das bewegte Volk; es ſteht
Nicht mehr, es ſchwebt gedrängt empor am Gitter;
Die ſtarren Blicke ſind dem Fremdling zugedreht,
Und mit Verwunderung betrachten ihn die Ritter.
Als der ſich dreymahl nun am Baldachin gebückt,
Daſs um ſein Haupt der ſchwarze Helmbuſch rauſchte,
Begann er ſtolz und kühn, mit Majeſtät geſchmückt,
Indeſſen um ihn her, die Menge ſchweigend lauſchte:“

50.

„Erlauchter Herr! zwar habt ihr dieſe Schaar
Von edeln Rittern, die des Feſtes Zierde war,
Zu Spiel und Freuden nur an euern Hof berufen;
Doch wachet das Geſetz an dieſes Thrones Stufen
Auch wenn der Scepter nicht in eurer Rechten
blizt.
Durch dieſen Glauben kühn und durch mein Recht
geſchüzt,
Hab' ich's gewagt, das Feſt zu unterbrechen
Und um Gerechtigkeit den Kaiſer anzuſprechen."

51.

„Er ſprach's und trat erwartungsvoll zurück.
Der Kaiſer neigt, mit Huld im Blick,
Sich von dem goldnen Seſſel nieder
Und ſpricht: ein Fürſt, der recht und bieder
Dem Staate dient, iſt jeder Zeit
Der ſtrengſten Pflicht getreu. Gerechtigkeit
Iſt nicht an Ort und Zeit gebunden
Und hat noch ſtets den Weg zu dieſem Thron
gefunden."

52.

„Ha, wohlgeſprochen! unterbricht
Graf Rudolf ſeinen Gaſt. Herr! dieſen Becher trinket
Auf Conrads Wohl! So mancher Bube dünket
Sich Göttern gleich, und weiſs von keiner Pflicht.“
„Ich ſtoſse freudig an, denn Conrad kann nicht häucheln!“
Verſezt der fremde Mann. „Auch iſt ein Fürſt, der bloſs
Die ſtrengſte Pflicht erfüllt, ſchon lobenswerth und groſs.
Allein gefährlich iſt's, wenn dann ihm Thoren ſchmeicheln.“

53.

„So ſchwang ein junger Fant, der dicht am Throne ſaſs,
Als Conrad ſchwieg, das volle Glas
Hoch in die Luft und rief: wie fürſtlich und erhaben!
Heil unſerm Kaiſer, Heil dem groſsen, guten Herrn!
Trompeten ſchmetterten in ſein Geplärr, und Knaben
Und Schmeichler ſtimmten ein: die Ritter ſchwiegen. Gern
Sah dies der edle Fürſt und winkte tiefes Schweigen,
Zum Kläger nun ſein Richterohr zu neigen.“

54.

„Wir,“ ſprach er, „hören euch! Der klagende begann:
Graf Balduin, ein welſcher Rittersmann,
Reich an Verdienſt und Gold und von erhabnem Stande,
Kam einſt, auf einem Zug durch eure deutſchen Lande,
Auf eine Ritterburg. Der Hausherr, welcher ihn
Mit offnem Arm empfieng, war Vater; ſonder Mängel
An Seel' und Leib, ſein Kind. Der Fremdling wollte fliehn
Als er ſie ſah, und blieb, und liebte dieſen Engel.“

55.

„Bald war ſein Herz ſo ſehr in ihren Reiz verſtrickt,
Daſs ihr Beſitz ihm höh're Wonne dünkte,
Denn alles Glück der Welt. Die Hoffnung winkte
Dem Liebenden; er ward durch Gegengunſt beglückt,
Und flehte zu des Greiſes Füſsen
Um ſeiner Tochter Hand, der, auf ſein Ritterwort,
Ihm ihre Hand verſprach. Mit dieſer ſüſsen
Verſich'rung zog mein Freund auf ſeinem Wege fort.“

56.

„Und als der Rittereid, der ihn zu dieſem Zuge
Gen Gallien verband, nach einem langen Jahr
Voll ſüſser Qual, gelöſ't, und Balduin im Fluge
Der Liebe nun zurückgekommen war,
Um ſeine Braut als Gattinn heimzuführen:
Da ſchloſs der falſche Mann, der Wort und Hand ihm gab,
Vor dem Betrog'nen ſeine Thüren,
Und ſchlug ihm ſeine Braut mit Hohngelächter ab.“

57.

„Pfuy über ihn! der ſchändlichen Verrath
In ſeinem Buſen trug; ganz Deutſchland muſs ſich ſchämen,
Daſs dies ein deutſcher Mann an einem Fremden that.
Doch dieſer wollte nicht gerechte Rache nehmen
An dem, dem er bereits den Vaternamen gab;
Er zog davon und trug in ſeinem Herzen
Den Keim des Todes mit; denn ſeiner Liebe Schmerzen
Zerſtörten ſeine Kraft und ſtürzten ihn in's Grab.“

58.

„Doch mich hat Balduin, noch eh' der Tod den Köcher
Voll Qualen auf ihn ausgeleert,
Erkohren und geweiht zu ſeinem blut'gen Rächer.
Nun klag' ich, Herr! vor euerm Thron: ihr hört
Den Sterbenden in mir, der ſchon im Grabe modert,
Und der ein Kampfgericht, auf Leben und auf Tod,
Mit dem Beleidiger zu ſeiner Rache fodert:
Ich kämpfe für den Freund, der ſterbend mir's gebot."

59.

„Und dann will ich mit meinem Eiſen
Dem Ehrvergeſſenen vor Gott und Welt beweiſen,
Er ſey nicht werth, daſs ihm die Sonne ſcheint,
Daſs einſt ein Redlicher auf ſeinem Grabe weint,
Weil er ſein Wort dem Welſchen nicht gehalten.
Wenn ich vor dieſem Thron Gewährung hoffen kann,
Hier, wo Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe walten,
Dann nur, eh'r aber nicht, nenn' ich den falſchen Mann."

60.

„Der Kläger ſchwieg und tauſend Blicke flogen
Erwartungsvoll zum Thron und ſtarrten unver-
wandt
Den ernſten Richter an. Der ſtand
Vom goldnen Seſſel auf; die Ritter alle zogen
In einem Kreis ſich dichter um ihn her
Und lauſchten, als er ſprach: ſind keine Zeugen
mehr?
Nein! rief der fremde Mann: ich trage
Gern des Beweiſes Laſt, allein, ſo wie ich klage.“

61.

„Jezt dämmert drohender des Unmuths düſtre
Wolke
Von Conrads Faltenſtirn; er ſpricht zur Ritter-
ſchaft
Und zu den Aelteſten im Volke,
Das immer noch gedrängt und wie verſteinert gafft:
Ihr hörtet, was er ſprach, er will mit ſeinem Eiſen
Vor dem allſeh'nden Gott des Deutſchen Schuld
beweiſen.
Ihr edeln Männer denkt und ſprecht:
Was haltet ihr für billig und gerecht?“

62.

„Ein Kampfgericht! ſie müſſen kämpfen!
Ertönt es aus dem lärmenden Gewühl,
Daſs laut die Halle dröhnt. Um den Tumult zu dämpfen,
Winkt Conrad feierlich: das dumpfe Murmeln fiel,
Und nun durchirrt erwartungsvolles Schweigen
Den ſtillen Saal, indem der Kaiſer ſpricht:
So richte Gott im ernſten Kampf gericht,
Und wir gebieten euch den Thäter anzuzeigen!“

63.

„Der Kläger rief: ſein Nahm' iſt Rudolf, Graf
Von Wetterſtein.“ Ein Blitz aus heiterm Himmel, traf
Dies Wort den edeln Greis, der Recht und Tugend ehrte,
Der ſeinen Nahmen ſo, vor Gott
Und Deutſchlands Ritterſchaft, zum Spott
Der Buben werden, ihn mit Schimpf beſudeln hörte.
Er fährt vom Seſſel auf, ſchlägt mit geballter Fauſt
Den Tiſch, daſs umgeſtürzt der Wein am Boden brauſt;

64.

Und höher pocht ſein Herz, in immer ſchnellern Schlägen,
Faſt hörbar durch die Bruſt; wie Schwefel brennt ſein Blut;
In dicken Thränen ſtürzt die Wuth
Aus ſeinem Aug'; er fühlt des Alters Unvermögen
Zur Löwenkraft erhöht und faſst
Den goldnen Kelch, und drückt, wie morſche Blätter,
Ihn zolltief in den Tiſch. Die dicken Tannenbretter
Erſeufzen unter ſeiner Laſt.

65.

„Verdammte Lüge!“ brüllt er endlich wüthend: „Knappen!
Mein Schwerdt und meinen Schild! Laſs ſehn, du Böſewicht!
Ob auch dein Speer, wie deine Zunge ſticht.
Auf, Knaben, ſattelt meinen Rappen,
Wir ziehn nach Regensburg. Ihr ſteht noch zaudernd? fort,
Und rüſtet mich! Ha, möchte jedes Wort,
Das der Verläumder ſprach, ihm Höllenqual bereiten!
Schnell ſattelt, daſs wir noch in dieſer Stunde reiten.“

66.

„Ihr rittet doch zu ſpät!“ verſezt ſein edler Gaſt
Mit ruhiger Geberde, faſst
Den Eif'rer bey der Hand und zieht ihn nieder
Auf ſeinen Sitz. „Gott richtete
Bereits im blut'gen Kampf. Nun ſtrahlt die Unſchuld wieder
Hell wie der Tag. Der Schalk, der grob erdichtete,
Was euerm Adel nicht den kleinſten Theil entzogen,
Hat ſelbſt bekannt, er habe freech gelogen.“

67.

Dies Wort beſiegte zwar des Jähzorns raſche Glut;
Doch Zweifel, ob ſein Gaſt auch Wahrheit ihm erzähle,
Und dumpfer Unmuth bleibt zurück in Rudolfs Seele.
So irrt, wenn der Orkan nach ausgetobter Wuth
Auf den Gebirgen ſchläft, in ſtillen, Menſchenleeren
Gewölben noch ein leiſer Wind
Und murmelt hohl und läſst ſich dumpfer hören,
Wo loſe Pforten ſtehn und öde Fenſter ſind.

68.

„Ihr ſcherzet!“ ſpricht er dann. „Sagt mir gewiſſenhaft,
Wie war ein Kampfgericht, wie war Entſcheidung möglich?
Was ſagte Conrad, was die deutſche Ritterſchaft?“
„Die ſahn wir ſtarr und unbeweglich,
Wie Säulen ſtehn, als in ihr Ohr
Der groſse Name Rudolf ſchallte
Und ſchmerzlich in der Bruſt der Edeln wiederhallte,
Aus deren Kreis ſich nun ein Biedermann verlor.“

69.

„Doch plötzlich trat, mit zorniger Geberde,
Ein junger Ritter auf, ſo groſs, ſo mild und ſchön
Und doch dabey ſo ſchrecklich anzuſehn,
Als wär' ein Engel des Gerichts von Gott zur Erde
Herabgeſandt, der Unſchuld beyzuſtehn.“
„Ha, daſs dein Blut zu Gift in deinen Adern werde,“
So donnert' er, „du lügenhafter Mann,
Der ſo, vor dieſem Thron, die Wahrheit ſchänden kann!“

70.

„Der edle Name, denn du nannteſt,
Iſt mir Beweis, daſs deine Zunge log.
Elender Menſch! wie lächerlich betrog
Dich deine Bosheit ſelbſt; wie ungerecht verkänn-
teſt
Du dieſen Thron und den, der ihn als Richter
ziert,
Daſs du gehofft, durch deine Läſterrede
Selbſt deutſche Herzen zu vergiften. Deine blöde
Verwegenheit allein hat hier das Wort geführt.“

71.

„Doch, wähne nicht, daſs Du die Klugheit
überliſtet!
Ich widerrufe laut, was dieſer Ritter ſpricht,
Und widerſetze mich dem falſchen Kampfgericht!
Ein frecher Goliath, mit aller Kraft gerüſtet,
Die Jugend und ein Rieſenkörper zeugt,
Kann nicht mit einem Greiſe fechten,
Den Wunden, für das Wohl des Vaterlandes,
ſchwächten
Und den das Alter ſchon zum Grabe niederbeugt.“

72.

„Ihr edeln Männer, richtet weiſer!
Auch ſag' ich hier vor Gott, vor Deutſchlands groſsem Kaiſer
Und dieſen Rittern laut, daſs Rudolf nie ſein Wort
Gebrochen hat und nie der Falſchheit Raum gegeben;
Daſs dieſer Mann ihm nach dem Leben
Und nach der Ehre ſtrebt; behaupte, daſs er Mord,
Zwiefachen Mord auf ſeiner Seele trage,
Und werth ſey, daſs ein Scherg' in's Angeſicht ihm ſchlage!“

73.

„Und wagſt du's, der verkappt ſein Urtheil hier gehört,
Das Gegentheil der Wahrheit zu behaupten!
Wohl! ſo beweiſe dir mein Schwert,
Was dieſe Ritter gern ſchon auf mein Wort mir glaubten.
Da liegt mein Handſchuh, nimm! wenn du kein Baſtard biſt,
Wenn nicht dein Wappenſchild von deinem Ritterſtande,
Wie deine Zunge, lügt; nimm! daſs nicht deine Schande,
Ein Schimpf für Deutſche ſey, nimm, ſag' ich, ohne Friſt!“

74.

„So zürnte kühn der wack're junge Fechter
Und alle fühlten tief, ſein Urtheil ſey gerechter,
Und hörten mit Entzücken, was er ſprach.
Auch forſcht ich, achtungsvoll, des Edeln Namen
nach,
Und hört' es ſey — Graf Adelbert der
Wilde.“
„O, ich erkannt' ihn längſt im Bilde,
Den unnachahmlich groſsen Mann!“
Hebt Rudolf, neubeſeelt, mit glüh'nden Wangen
an.

75.

„Herr Ritter, eure Hand! Das Herz, das ihr
verwundet,
So hart verwundet habt, iſt nun durch Euch ge-
ſundet,
Der Honigworte ſprach. Ich fühle mich erfriſcht
Und jede Spur von Gram aus meiner Seele
Durch dieſen Lethe weggewiſcht!
Ja! nennt mir einen Mann, den tiefer Kummer
quäle,
Der troſtlos in Melancholey
Verſunken; Zweifler ſelbſt an Gottes Führung
ſey:“

76.

„Wenn nichts mehr auf der Welt ſein krankes
Herz erquicken,
Dem Labyrinth voll Nacht ihn nichts entreiſsen
kann;
So zeig' ich ſeinen trüben Blicken
Nur einen wahrhaft groſsen Mann,
So ſoll er ihn als Freund an ſeinen Buſen drücken,
Ihn edel handeln ſehn: o, dann
Muſs Gott ihm wieder ſeyn, ſein Herz der Hoff-
nung lauſchen,
Und ſeegnend in ſein Ohr der Quell des Lebens
rauſchen!“

77.

„Ein ſolcher Mann iſt Adelbert und werth,
Daſs ihn ſein Vaterland und ſein Jahrhundert ehrt.
Er hätt' in Arturs Zeit und Karl des Groſsen
Tagen,
Als Biederſinn und Tapferkeit
Noch ſchlichte Sitte war, den Preis davon ge-
tragen!
Doch, Ritter, ſagt mir, wie der Streit
Sich fortgeſponnen hat, wohin es noch gekommen?
Hat denn der freche Mann den Handſchuh aufge-
nommen?“

78.

„Er hob ihn auf und warf voll Stolz den Seinen hin.
Elender, prahlt' er laut, du nagst an meiner Ehre
Mit stumpfem Zahn! Der Kampf, nach dem dich lüstet, wäre
Dem Schlechtesten kein Ruhm, ist kein Gewinn
Für dich. Doch will ich mit dir kämpfen,
Um deinen tollen Uebermuth,
Der dich zu lästern zwingt, mit deinem Knabenblut,
Zur Warnung anderer und deinem Heil zu dämpfen!"

79.

„Dies freche Wort empörte Jedermann;
Die Ritter fühlten sich in Adelbert beleidigt
Und alle, deren Gunst der junge Held gewann,
Weil er den fernen Freund so kühn als recht vertheidigt.
Man murrte, schmähte laut, man stürmte fast den Thron
Und rief, in sehr bestimmtem Ton,
Den Kaiser an, sogleich das Kampfgericht zu hegen.
Zwar stemmte Conrad sich dagegen."

80.

„Doch als die Ritterſchaft ſich viel mit ihm beſprach,
Die Menge lauter ward, die Kämpfer ſelbſt ihm baten:
Da wuſste ſich der Fürſt nicht mehr zu rathen,
Und gab zulezt, beynah' gezwungen, nach.
Nun ſtürmt das Volk ſo wild, daſs faſt die Säulen wanken,
Zum Saal hinaus, hinunter vor die Schranken,
Die noch vom Spiel des Tages offen ſtehn,
Und harrt voll Ungeduld den ernſten Kampf zu ſehn.“

81.

„Ein jubelndes Geſchrey, ſo bald er kam, begrüſste
Den edeln Adelbert; ſein ſtolzer Gegner büſste
Die freche Prahlerey ſchon jezt durch lauten Spott.
Allein er rief vernehmlich: Ha, bey Gott,
Der Pöbel jauchzt zu früh! nahm drey der dickſten Speere
Zuſammen in die Hand, wog ſie, fand ihre Schwere
Zu leicht für ſeine Rieſenkraft
Und brach ſie morſch entzwey, dicht an dem ſtarken Schaft.“

82.

„Und das Gelächter ſchwieg. Mit ſichtlichem Vergnügen
Verlangt der Fremde drauf den ſtärkſten Schild von Stahl,
Und ſpielt, um mehr durch Furcht den Gegner zu beſiegen,
Als durch das Schwert, die Scene noch einmal;
Denn auch den Schild faſst er mit Rieſenhänden,
Drückt ihn auf's Knie und biegt die beyden Enden
Zuſammen, daſs die Scheibe klingt
Und das Metall, wie dünnes Glas, zerſpringt.“

83.

„Wir alle ſah'n, nicht ohne Staunen,
Dem Rieſenwerke zu; auch hörte man, von Ohr
Zu Ohr, gerechte Furcht halbleiſe Worte raunen.
Nur Adelbert, der kühne Mann, verlor
Den Gleichmuth nicht; gewiſs, daſs für die gute Sache
Ein Richter über ihnen wache,
Und ſtark, durch das Gefühl der Kraft,
Die dieſer Glauben und ein gut Gewiſſen ſchafft.“

84.

„Indeſſen war der Adel angekommen,
Der Kaiſer auf dem Thron, die Richter in der Bahn;
Und alle hatten Platz nach ihrem Rang genommen.
Als nun die heiligen Gebräuche ſchon gethan,
Und Wind und Licht getheilt, die Kämpfer fertig waren:
Da ſchmettert der Trompetenton
Zum erſten, zweyten Mahl, beym dritten laſſen ſchon
Die Kampfbegierigen der Roſſe Zügel fahren.“

85.

„Und donnernd ſtürmen ſie daher,
Zwey Segelſchiffen gleich, ſo ich auf hohem Meer,
Vom Süd und Nord herumgetrieben,
Einſt an einander ſchmettern ſah,
Die Lanzen treffen, ſpringen, ſtieben
In Splittern durch die Luft; die Roſſe ſtehn, beynah
Erſtickt vom Stoſse, Stirn an Stirn gedrängt und keuchen
Und keines will zuerſt dem ſtolzen Gegner weichen.“

86.

„Doch jezt gewinnen ſchnell die Kämpfer wieder Raum
Und reiten noch ein Mahl. Des Grafen Lanze ſpringet
Am Schild des Fremden ab, zerſplittert, wie der Baum,
Um den ein Blitz die Feuerarme ſchlinget.
Ihn aber trifft der Schwarze vor die Bruſt,
Daſs ſeine ſtarken Knice wanken;
Er ſinkt zurück, ſich ſeiner nicht bewufst,
Verliert den Schluſs und ſtürzt vom Sattel an die Planken.“

87.

„Schnell, wie der Blitz, verläſst der Feind ſein Roſs,
Zückt ſeinen breiten Dolch und eilet,
Noch eh die Todesnacht ſich theilet,
Die Adelberts Geſicht umfloſs,
Durch Blut und Sieg die Klage zu verſiegeln,
Allein des Grafen Pferd, das, mit verhängten Zügeln,
Die Bahn durchraſ't, fliegt rechter Hand
Dicht an den Gegner hin und wirft ihn in den Sand.“

88.

„Lautfluchend ſpringt er auf und ſtolpert zweymahl nieder.
Doch als er ſich zulezt empor gerafft,
Entgieng der Vortheil ihm, denn mit erneuter Kraft
Erſtand bereits der edle Jüngling wieder.
Nun zogen ſie das Schwert und kämpften ritterlich.
Der Schwarze wüthete; ſein junger Gegner wich,
Sich klug vertheidigend, in oft verſchlung'nen Kreiſen,
Und prüfte ſelten nur des Feindes Panzereiſen.“

89.

„Doch ſah'n wir bald ſtets läſſiger ihn fechten;
Schon war ſein Panzer roth und breite Wunden ſchwächten,
Nicht ſeinen Muth, doch ſeiner Sehnen Kraft.
Er focht nur noch mit ſeinem breiten Schilde,
Der vor dem Zornigen den beſten Vortheil ſchafft;
Allein auch der zerſprang, und Adelbert der Wilde,
Der nun faſt waffenlos vor einem Rieſen ſtand,
Gieng rückwärts, taumelnd durch den Sand.“

90.

„Sein Feind ihm nach und ſtürmt mit Rieſenſchlägen
So ſchrecklich auf ihn los, daſs jener ſtolpernd fällt.
Allein, des Schwarzen feiner Degen
Verſagt ihm nun den Dienſt; beym dritten Hieb zerſchellt
Der Stahl, wie ſprödes Eis, und fluchend
Gewahrt der Schalk, den Dolch im Gürtel ſuchend,
Daſs er entwaffnet ſey. Er warf ihn ungeſchickt
Weit weg, als er vorher zum Morden ihn gezückt.

91.

„Fern ſieht er ihn im Sande blitzen
Und fliegt dahin. Indeſſen hat der Graf
Sich von dem Schlag erhohlt, der nicht das Leben traf,
Springt auf und weiſs den Augenblick zu nützen.
Denn als der Feind ſich bückt, trifft ihn die Eiſenhand
Des Jünglings in's Genick und ſchlägt ihn in den Sand,
Daſs von dem Rieſenfall die Ohren ihm erklingen
Und dicke Strahlen Bluts aus ſeinen Wunden ſpringen.“

92.

„Zwar wuſst' er ſich behend im Fallen umzudrehn;
Allein der Sieger brauchte ſolche
Gewalt, daſs er umſonſt bemüht war aufzuſtehn.
Des Gegners Eiſenhand, gerüſtet mit dem Dolche,
Feſt auf der heiſsen Stirn; ein Knie
Wie Felſen auf der Bruſt, daſs ſie mit lauter Müh
Den ſchweren Athem zog: ſo lag er, wie gebunden,
Tief in den Sand gedrückt, und gab ſich überwunden.

93.

„Laſst," rief er ſtöhnend, „laſst doch nach!
Seyd menſchlich! Schenkt ihr mir das Leben,
So widerruf' ich, was ich ſprach,
Und will euch hier vor Gott die reine Wahrheit geben.
Er hat gerichtet, ihr habt nur durch ihn geſiegt,
Und göttlich iſt's, wie Gott, dem Fehlenden verzeihen.
Ich baut' auf meine Kraft, und ach! im Staube liegt
Mit ihr mein ſtolzes Herz, den Irrthum zu bereuen!"

94.

„Wohlan!“ ſprach Adelbert: „ein lauter Widerruf
Errettet dich allein. Bey dem, der uns erſchuf!
Bekennſt du wahr und treu, ſo ſchenk' ich dir das Leben.
Doch ſieh den Rächerdolch vor deinen Augen ſchweben;
Betracht' ihn, wenn du ſprichſt, der dir Verderben droht:
Ein falſches Wort, und dieſer Stahl wird roth!
Nun ſprach der Beichtende, daſs alles Volk ihn hörte,
Indem kein Laut das tiefe Schweigen ſtörte.“

95.

„Ein Frevler, den mein Mund nur am Altare nennt,
So bald vorher das heil'ge Sakrament
Den ſchweren Eid von meinem Herzen
Gewälzt hat, der mich zwingt, nun ſtumm zu ſeyn, gewann
Mich durch Verheiſſungen und angedrohten Bann,
Den Grafen öffentlich des Meineids anzuſchwärzen.
Sein ſchönes Kind, die Hälfte ſeiner Macht —,
War für ſein Blut mir eidlich zugedacht.“

96.

„Auf! führt mich zum Altar, daſs ich mein Herz entlade!“
Der Kaiſer rief, und alles Volk mit ihm:
Dem Sieger Dank! Dem Sünder Gnade!
Allein bey dieſem Ruf ſtürzt ſich, voll Ungeſtümm,
Ein Ritter durch's Gewühl, mit hochgezücktem Dolche:
Wie, ſchreit er wüthend, kann ein guter Richter ſolche
Verrätherey verzeihn? Zur Hölle mit dem Hund!
Und ſtöſst ihm durch's Viſier das Eiſen in den Schlund.“

97.

„Die Wärtel des Gerichts und alle Ritter ſprangen
Hülfreich dem Fremden bey; doch konnte ſelbſt der Graf
Dem Stoſs nicht wehren, der den Weg des Lebens traf.
Verdammter Mönch! du haſt mich hintergangen!
Das kam von dir — Weh' über dich und Fluch!
Dies Wort entfuhr mit Blut der aufgeriſs'nen Kehle
Und fruchtlos war der Aerzte Heilverſuch;
Denn gleich darauf entfloh dem Röchelnden die Seele.“

98.

„Zwar griff man nun den Mörder, führt' ihn vor
Den kaiſerlichen Thron und wollt' ihm gern an's Leben.
Doch er bereute laut den raſchen Mord, und ſchwor,
Daſs edler Zorn allein die That ihm eingegeben.
Kurz! unſer Kaiſer ſprach ihn von der Strafe frey,
Weil er — zwar etwas raſch, jedoch des Meineids Rächer
Und dies, durch ſein Gefühl von Recht geworden ſey.
Mir aber ſchien er nur bezahlter Mitverbrecher!“

99.

„Denn glaubt ihr etwann auch, wie der betrog'ne Mann,
Daſs er des Sieges Preis für ſich erkämpfen ſollte,
Und daſs er, als er laut den Frevler nennen wollte,
Der bübiſch ihn zu dieſer That gewann,
So ganz von ohngefähr ſich aus dem Leben trollte?
Nannt' er nicht einen Mönch? Hat er den frommen Mann
Nicht laut verflucht, als er den Stoſs empfangen?
Verdammter Mönch! du haſt mich hintergangen!“

100.

„So rief er ja, nachdem er ſchon
Des Todes Beute war und nah vor Gottes Thron.
O, Kaiſer Conrad ward verblendet und betrogen!
Wie gern hätt' ich den Vorhang aufgezogen!
Doch meinen Mund verſchlieſst ein Eid,
Von dem mich nur des Todes Hand befreyt.
Dann ſollt ihr das Geheimniſs ſchaudernd leſen,
Sehn, wer ich bin, und wer ich einſt geweſen!"

101.

„Doch, das iſt nun vorbey. Ihr Ritter ſeyd
verſühnt
Mit dem, der blutete, und, wenn ihr ſtrafbar
ſchien't,
Von aller Schuld durch einen Mann gereinigt,
Der Engeltugenden mit Heldenmuth vereinigt,
Der euern Dank und euer Herz verdient."
„Das hat er wohl, bey Gott! durch dieſe That
beſcheinigt!
Ruft der verjüngte Greis gerührt,
Indem ſein Angeſicht die ſchönſte Thräne ziert.

102.

„Dies Glas für Adelbert, den Retter meiner Ehre!
O, sagt! wie dank' ich ihm, was er für mich gethan?
Ist was in meiner Macht, das dessen würdig wäre —
Ich biet' es ihm mit Freuden an:
Mein Ritterthum, ja! selbst mein graues Leben.
Du, der du dort so schön den Sternenhimmel wölb'st,
Du kannst ihm einst nach Würden geben;
Hier lohnt die Biederthat dem Edeln durch sich selbst!"

103.

„Jedoch, erleichtern kann ich mir der Wohlthat Bürde,
Und zeigen wenigstens, wie gern ich lohnen würde,
Was nicht zu lohnen ist. Der Edle liebt mein Kind;
Holdselig ist sie, klug und engelrein gesinnt,
Und einem Biedern ist auf Erden
Ein tugendhaftes Weib der köstlichste Gewinn!
Drum soll Cordelia des Grafen Gattinn werden,
So wahr ich Rittersmann, so wahr ich dankbar bin!"

104.

„Hier meine Hand; ſchlagt ihr, in ſeinem Namen,
Als Sohn und Bräutigam auf dies Verſprechen ein!
Und nun, Herr Ritter, trinkt und opfert ſüſsen Wein!
Denn vor dem Morgen darf die Freude nicht erlahmen,
Das Brautpaar, das Geſchlecht aus ihrem edeln Saamen
Soll leben! Heil auch mir! ich werd' ihr Vater ſeyn:
Schon ſeh' ich meinen Kreis von Enkeln mich umſpielen!
O Gott, wie wallt mein Herz von ſeligen Gefühlen!“

105.

So macht den edeln Greis die Freude wieder jung.
Sein unbekannter Gaſt trinkt die Erinnerung
Des Dolches auf dem Schild aus Doppelgläſern nieder,
Und beyde ſtoſsen an und leeren, füllen wieder
Den feſtlichen Pokal, bis die Begeiſterung
Des Wein's, zum Sange deutſcher Lieder,
Die frohen Herzen ſtimmt; wild rauſchet ihr Geſang
Zu krummer Hörner Schall und lautem Becherklang.

106.

Sie ſchwärmen fort, bis auf der grünen Welle
Der Donau ſich die goldne Helle
Des Abends längſt in Nacht verlor
Und feyerlich das Sternenchor
Im Aether ſchwamm. Allein aus ihrer Freudenquelle
Floſs dir, Cordelia! ſtatt Luſt nur bitt'rer Schmerz:
Verſagt ward deine Hand, und ach! dein treues Herz
Vergab bereits der Liebe heil'ge Stelle!

Adelbert der Wilde.

Zweyter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Zweyter Gesang.

I.

Das schöne Mädchen ging, so wie der Greis befahl,
Und folgte nur dem Ruf in ihrem frommen Herzen.
Sie wankte stumm dahin und manche Thräne stahl
Sich sanft auf ihre Brust, bis sie das Buchenthal
In seine Schatten nahm: da fiel sie, voller Schmerzen,
Der lieblichen Vertrauten in den Arm
Und weinte laut. „Ach, dafs es Gott erbarm!
Rief Berta: ach! ihr weint? was nagt an euerm Herzen?“

2.

„Verzweiflung, gutes Mädchen! sprach
Die Weinende: o! dafs mein Herz nicht brach!
Denk, Liebe! denk, ich soll mir einen Gatten wählen.“
„Und das, rief Berta froh, kann meine Freundinn quälen?“
„Es tödtet mich! versezt das Fräulein, lehnt sich blafs
Und stumm an Berta's Bruft, und seufzt, nach einer Pause:
Nur wähle nie den Feind von meinem Hause! —
So sprach mein Vater ja! O Mädchen, fühlst du das?“

3.

„Du schweigst? vernimm noch mehr und tadle meine Schmerzen,
Wenn du sie tadeln kannst. Zwar liefs er meinem Herzen,
— O, wär' es jezt noch mein! — uneingeschränkte Wahl;
Allein er bat mich Adelbert zu lieben.
Der beste Vater bat: wie sollt' ich ihn betrüben?
Er bat und wufste nicht wie streng' er mir befahl.
Ja! nur zu gut hat er mein Herz getroffen!
Was bleibt mir nun für Trost? was darf ich Arme hoffen?“

4.

„Ist Adelbert nicht sein Erretter, nicht sein Freund?
Und hat er meinem Karl nicht ew'gen Hass geschworen?
Gesteh nur — alles ist verloren!“
„Nein, ich gestehe nichts! rief Berta schlau: mir scheint
Die Hoffnung immer noch. Nur nicht verzagt!
Ich finde
Gewiss noch Rath, und endlich, dächt' ich, stünde
Es jedem Mädchen frey, was auch die Männerwelt
Dagegen sagen mag, zu thun, was ihm gefällt.“

5.

„Und ist denn eure Wahl in Karl von Hohen-eichen
Nicht lobenswerth? Ihm müssen Fürsten weichen!
Er ist der erste Mann, der mir nicht schlecht gefiel.
So schön, so adelich, so tapfer und so milde
War noch kein Rittersmann. Dass Adelbert der Wilde
Sein Herz an euch verlor, beym lezten Ritterspiel;
Dass er viel Heimliches mit unserm Herrn gepflogen,
Eh' er nach Regensburg zum Kaiserhof gezogen:“

6.

„Das sagt ich ja schon längst. Auch weiſs ich, daſs Gregor,
Den unser Graf, mit einer blinden
Verehrung, heilig spricht, Gott weiſs aus welchen Gründen,
Auf euern Ritter schmäht, ihm jüngst Verderben schwor,
Und oft sein Klostervolk bewaffnet ausgesendet,
Das Veit, erst gestern Nacht, auf unserm Grund gesehn.
Nehmt dies zur Warnung an: ich wünschte sehr, ihr fändet
Ein Mittel, euch mit Karl darüber zu verstehn.“

7.

„Wie,“ spricht Cordelia mit Beben,
„Du kanntest hier Gefahr, und war's nicht deine Pflicht — “
„Ich selbst,“ fällt jen' ihr ein, „erschlich die Nachricht eben
Von euerm Knappen Veit; er ist euch ganz ergeben! — “
„Er liebt dich,“ willst du sagen, „nicht?“
„Ihr scherzet wohl,“ versezt mit glühendem Gesicht
Die Zofe; „nein! und doch — warum es euch verhehlen,
Das geistige Verständniſs unsrer Seelen?“

8.

„Ihr schmeckt ja selbst der Minne süfses Glück.
Nun ja! wir sahen, siegten, liebten,
Wie Holm, der Sänger, spricht, und unsre Herzen übten
Denselben Zauber aus, in Einem Augenblick.
Auch denk ich, werdet ihr auf meine Wahl nicht schelten;
Er ist, mit eurer Gunst, so liebreich, fromm und still
Wie Ritter Karl. Nur, was mir nicht gefallen will,
Ist, dafs die Mönche mehr, als Mädchen vor ihm gelten.“

9.

„Oft steckt er, ganze Tage lang,
Bey diesen Heiligen in ihrer dunkeln Zelle,
Und — Gott behüte mich! — mahlt Bilder von der Hölle
Und geifselt sich mit einem Knotenstrang.
Das, denkt ihr, ist nicht gut: mir macht es keine Sorgen;
Er wird kein Mönch; sein Herz bleibt mir geborgen!
Ich herrsche doch darinn, denn alles that sein Mund,
Um einen halben Kufs, ganz im Vertrau'n mir kund,“

10.

„Allein er selbst vermuthet nur,
Wovor ich euch gewarnt, nicht dass er es beschwur.
Und blos auf flatterhafte Sagen
Den Abt Gregor beym Grafen anzuklagen: —
O weh! viel lieber bin ich ewig taub und stumm.
Genug, wir sind gewarnt! und, sicherer zu gehen.
So dächt' ich liefsen wir das Kloster unbesehen,
Und kehrten, eh' die Nacht uns übereilet, um."

11.

„Recht gern! — Doch wird mein Vater fragen,
Ob ich im Kloster war;" versezt Cordelia:
„Komm! lafs uns kühn die lezten Schritte wagen;
Noch jener Busch, dann sind wir da."
O, wenn ihr Muth besizt, so werd' ich nicht ver-
zagen,
Spricht Berta leiser. Seht, wie nah
Sich Kloster und Abtey dort gegenüber liegen!
Lafst uns auf diesem Weg ein wenig seitwärts
bügen."

12.

Fest an einander angeschmiegt;
Nur leise flüsternd und auf jedes Lüftchen lauschend,
Das, in den Schleyerfalten rauschend,
Mit ihrem kleinen Muth durch die Gebüsche fliegt:
Verfolgen nun die schönen Beterinnen
Den schwacherhellten Pfad; beginnen
Oft ein Gespräch, das schlau die Furcht bemänteln soll
Und schweigen wieder still, geheimer Schrecken voll.

13.

Auf einmahl wird, im schon entschlaf'nen Haine,
Das Echo wieder wach; von Hufenschlägen dröhnt
Der dumpfe Wurzelgrund; Gewirr von Stimmen tönt
Den bangen Mädchen zu, die, fast entseelt, im Scheine
Der Dämm'rung einen Ritter sehn
Und hinter ihm ein Chor von Knappen,
Die, pfeilgeschwind, auf weitgestreckten Rappen,
Sich niederstürzen von den Höh'n.

14.

„Weh uns, da sind sie schon!“ ruft Berta,
will entflieh'n
Und sucht umsonst das Fräulein mitzuzieh'n.
Denn diese, starr vor Angst, und ihrer zarten
Glieder
Nicht mächtig, fällt und reisst die Zofe mit sich
nieder.
Der Ritter ist im selben Nu
Herbeygeflogen, sieht die Mädchen, kürzt den
Zügel,
Schwingt sich athletisch leicht und anmuthsvoll
vom Bügel,
Und geht gefällig auf sie zu.

15.

Drauf hebt er sie, mit ritterlicher Milde,
Vom Rasen auf, enthelmet sich und spricht:
„Ihr zittert, Fräulein? zittert nicht
Vor einem Rittersmann! Graf Adelbert der Wilde,
Des edeln Rudolfs Freund, küsst eure schöne
Hand.
Wohl hiefs ein guter Stern mich diese Strasse reiten!
Ich darf euch doch nach eurer Burg geleiten?
Acht Tage fühl' ich schon mich wie daraus ver-
bannt.“

16.

So spricht der Liebende, mit ungestümem Wesen,
Indem sein Auge Trost aus tausend Reizen schlürft,
Und in die Brust, die kaum von ihrer Furcht genesen,
Ein neues Schreckensbild durch kühne Blicke wirft.
Das Fräulein bebt; mit lieblichem Erröthen,
Senkt sie den Blick, verbittet sich
Das höfliche Geleit und meldet züchtiglich,
Sie gehe, zu St. Agatha zu beten.

17.

Der Ritter fühlt, bey diesem Wort, das Weh'n
Geheimer Zauberey um seinen Busen spielen;
Sein Auge funkelt schön, den mächtigen Gefühlen
In seiner Brust kann kaum der Harnisch widerstehn.
Er ruft, und sinkt auf's Knie mit raschem Feuer nieder:
„O Mädchen! denke Mein in jenem Gotteshaus,
So löschen Engel, deine Brüder,
Die Sünden Adelbert's von ihren Tafeln aus!"

18.

„Erst heut, in früher Morgenstunde,
Verliefs ich Regensburg, und nun erblickt ihr mich
Bereits zu euerm Dienst Die Liebe tummelt sich!
Ja! seit mein Fufs aus diesen Fluren wich,
Fühl' ich im Herzen eine Wunde,
Von der ich nur durch Einen Trank gesunde;
Und diesen Trank, den wohl ein Gott erfand,
Mag ich allein von eurer schönen Hand."

19.

„O, zaudert nicht, mir diesen Trank zu mischen,
Aus Blumen die ein liebend Herz erzeugt!
Seht, wie mein Auge bricht, mein mattes Haupt sich neigt:
Er wird, wie Gottes Hauch, den welken Geist erfrischen.
Ich biet' euch freudig — nicht zum Lohn —
Wie lohnt' ich solche Gunst? — mein Eigenthum, mein Leben,
Ja! meine Seligkeit! Mehr kann ich euch nicht geben;
Mein Herz — mehrt dies den Dank? — ach! das besizt ihr schon!"

20.

„Ja, Zauberinn! sieh Adelbert den Wilden,
Den noch, bey Gott! kein Weib besiegt,
Zu deinen Füssen hingeschmiegt,
Um einen Blick aus deinem milden
Hellblauen Auge flehn, um Einen Wonneblick,
Der Gegenliebe spricht, der seine Ruhe retten,
Die Last der ungewohnten Ketten
Erleichtern kann! — nur diesen Einen Blick!“

21.

„Ein Aufruhr tobt in meinem Herzen,
Wie donnerndes Gewühl der Schlacht!
Du hast dies Feuer angefacht,
Du lehrtest mich der Liebe Schmerzen,
Nun lehre mich der Gegenliebe Glück!
Ja, gieb mir meinen stolzen Frieden
Und meinen Ruhm und meine Ruh hienieden —
Gieb mir, mich selbst, in dir zurück!“

22.

„Nein, wende dich nicht weg; Verachtung kann mich morden!
Warum verbargst du nicht dein Engelangesicht,
Eh' ich ein Sklav von so viel Reiz geworden,
So tief versunken bin? O damals war es Pflicht;
Jezt, schönes Mädchen, ist es Sünde!
Du fliehst? o fliehe nicht! Ich winde
Mich knieend deinen Tritten nach
Und halte dich und tilge meine Schmach!"

23.

Indem der Ritter spricht — die Wangen hochgeröthet,
Im Auge Durst nach Lust, von Leidenschaft
Die Muskeln angeschwellt, beraubt der edlern Kraft,
Die das Vergehn im Busen tödtet,
Eh' es zu Thaten reift — umschlingt er, ohne Zucht
Und Biedersinn, die Reize keuscher Jugend,
Mit kühnem Arm, und wehrt der frommen Tugend,
Die nicht mit Wollust kämpft, die Flucht.

24.

Allein Erstaunen, Schaam und jungfräuliches Grauen,
Dass solche Liebeswuth, so sträfliche Gewalt,
Das heil'ge Recht der Ritter und der Frauen
Entweihen will, ersetzen bald
Die Schwäche des Geschlechts; die sanften Mädchenhände
Sind droh'nde Waffen nun, der Frevler sinkt behende
Ins Gras zurück, die Siegerinn entzieht
Sich seinem schnöden Arm und — flieht.

25.

Der Ritter, wie vom Blitz getroffen,
Das Aug' ihr nachgewandt, die Arme zärtlich offen,
Scheint, einen Augenblick, ein lebend Marmorbild.
Doch plötzlich fällt sein Blick, voll staunender Verwirrung,
Auf ihn zurück; er fühlt, erröthend, die Verirrung,
Die seinen Arm geführt, und schlägt sich wild
Die Stirn mit voller Faust, und steht, wie ein Verbrecher,
Vom Boden auf, sich selbst ein ernster Rächer,

26.

Doch, mit der Reue kehrt sein hoher Stolz zurück;
Er fühlt sich schuldig, aber kühner,
Und drohend schleicht ein fürchterlicher Blick
Von Mann zu Mann herum, im Kreise seiner Diener.
Er ruht auf jedem Gegenblick,
Verläßt ihn nicht, drängt ihn verwirrt zurück,
Und lehrt die jugendlichen Zeugen
Unritterlicher That, in stummer Sprache, schweigen.

27.

Dann schwingt er sich auf sein behendes Roß
Und fliegt, wie über's Feld der Wolken dunkle Schatten,
Wenn sie der Sturmwind jagt, nach Rudolfs Felsenschloß.
Was seine Sinn' im Rausch der Lust verbrochen hatten,
War sein erhab'nes Herz bereit,
Mit Gut und Blut und aller Herrlichkeit
Der mächtigen Geburt, zu seines Fräuleins Füßen
Als Opfer dargebracht, auch ohne Lohn, zu büßen.

28.

Auch ohne Lohn? so flüstert ihm verwirrt
Die bange Liebe zu: auch ohne Gegenliebe?
Was wäre dann dein Loos, ach, Adelbert! wo bliebe
Dein ganzes Heil? — Doch nein! du hast dich nicht geirrt;
Sie liebt dich, sie wird dein. Es keimen süsse Triebe
In ihrem Busen auf, und deine Flamme wird
Sie schön entfalten und zu Blumen auferziehen,
Die ewig dann für dich, für deine Wünsche blühen.

29.

So hebt die Hoffnung bald, gleich einem Traum voll Lust,
Bald wiederum beklemmt ein Zweifel seine Brust,
Wie Ebb' und Flut die hohe See bewegen;
Und immer rascher spornt ihn glüh'nde Ungeduld
Dem Ziele seiner Lieb' entgegen,
Wo Rudolfs Freundschaft, wo die Huld
Der Angebeteten, der Einzigen auf Erden,
Für die er leben mag, sein Loos entscheiden werden.

30.

Wie säumend fliegt ihm nun sein pfeilgeschwindes Ros.
Er spornt die Ferse roth und stürmend folgt der Tros
Der Knappen seinem Ruf, gleich luftigen Gespenstern.
Schon rauscht die Donau nicht mehr fern;
Schon flimmert Kerzenschein aus vielen goldnen Fenstern
Des Wetterstein's; jedoch, der Liebe schönsten Stern
Sucht Adelbert umsonst: denn, mitten im Gefunkel,
Sieht er Cordelia's einsames Fenster dunkel.

31.

Dies weckt ihn sonderbar aus einem süssen Traum,
Und unwillkürlich giebt sein Herz der Ahndung Raum:
Wie, deutet dies vielleicht auf hoffnungslose Liebe?
Doch eh' dem Jüngling dieser trübe
Gedanke deutlich wird, ruft ihn der Thürmer an.
Er nennt sich, und, im Augenblicke,
Springt Thor und Gitter auf, senkt sich die Kettenbrücke,
Und fliegt er laut begrüsst den steilen Hof hinan.

32.

Indessen opferten die zwey vergnügten Greise
Der Göttinn immer noch aus breiten Tummlern
Wein,
Die durch die ganze Welt, wo Glückliche sich
freu'n,
Altär' und Tempel hat. Sie sprachen, nach der
Weise
Des Alters, viel von ihrer Lebensreise
Und von der bessern Zeit, von welcher nur ein
Schein
Für sie geblieben ist, von ihren Jünglingsjahren,
Der ersten Lieb' und kühn bestandenen Gefahren.

33.

Auf ein Mahl öffnet sich die Thür,
Und Adelbert erscheint, in ritterlicher Schöne!
Der Harfe freudenreichste Töne
Besingen nicht, was Rudolf hier
Empfand; erst staunt' er ihn mit grosen Blicken
Der Ueberraschung an; dann springt er mit Ent-
zücken
Vom Sessel auf und schliesst den Jüngling in den
Arm
Und drückt ihn an sein Herz, so seelenvoll und
warm!

34.

„Seyd mir viel tausend Mahl willkommen,
So ruft er aus, und festlich aufgenommen
In meiner Burg! O Freund! es ist mir schon bekannt,
Was ihr um mich verdient. Dem Retter meiner Ehre
Dankt diese frohgeweinte Zähre,
Und dieser Herzensdruck der Hand!
Vermag ich mehr zu thun, so sprecht: bey meinem Leben!
Ich bitt' Euch Ritter, sprecht: was kann euch Rudolf geben?"

35.

„Er hat nur Ein's auf dieser Welt,
Was eurer Biederthat vielleicht die Wage hält.
Wie wenn —" hier schweigt er in Besorgniss sich vertiefend,
Ergreift des Jüngling's Hand und blickt, gerührt und prüfend,
Ihm in's Gesicht. Der steht verwund'rungsvoll
Und schweigt, und deutlich scheint sein Auge gross zu fragen:
Wie weiss er schon? was ist's, das Dank verdienen soll?
Was will der edle Greis durch dies Verstummen sagen?

36.

Noch schweigen sie. Jedoch des Jüngling's Blick
Wird immer feuriger, die blüh'nde Wange röther,
Denn seine Liebe denkt ein namenloses Glück!
Wär's möglich? flüstert er, und tritt erstaunt zurück.
Doch Rudolf fragt ihn mit erhöhter
Sichtbarer Rührung: „wie, der Glücklichste der Väter
Hat kein Geschenk für euch, hat für den edeln Mann,
Der Wunden für ihn trägt, nichts das ihm lohnen kann?“

37.

„Herr Graf! ruft Adelbert, mit steigendem Entzücken;
Ich habe keinen Lohn verdient,
Doch thut sich mir in euern Vaterblicken
Der ganze Himmel auf! Kaum hab' ich mich erkühnt,
So hohe Wonne nur zu denken
Und immer zag' ich noch, euch unrecht zu verstehn!
Ja Freund! ihr könnt mir mehr, als eine Krone schenken,
Mich unaussprechlich glücklich sehn!“

38.

„O kann ich das? erwiedert, unter Zähren,
Der edle Greis, so dank' ich Gott für seine Huld!
Ich zahl' euch einen Theil von meiner grosen Schuld,
Und euer Glück wird meine Tage mehren.
Sagt nun, ich bitt' euch, sagt, was eure Wünsche sind?"

„So wisst, ruft Adelbert, und seine Lippen beben
Vor banger Lust: ich lieb', ich wünsche Rudolfs Kind
Mir zur Gefährtinn für mein Leben!"

39.

Bey diesen Worten drückt der frohe Greis die Hand
Des Jüngling's an sein Herz: „Gott seegne diese Stunde,
In welcher ich durch dich von allem Gram gesunde,
Den, bis auf diesen Tag, mein Vaterherz empfand!
Nimm, theurer Sohn, nimm meinen besten Seegen,
Mit meiner Tochter, hin! Cordelia sey dein;
Sie war ein frommes Kind, und wird, auf allen Wegen,
Ein tugendhaftes Weib, und gute Mutter seyn!"

40.

Und göttlich strahlt aus des Erhörten Zügen
Das unaussprechliche Vergnügen,
Das seine Brust durchströmt! Er fällt dem Alten um
Den Hals, er weinet vor Entzücken,
Und dankt ihm nur in seelenvollen Blicken,
Denn zitternd blieb die frohe Lippe stumm.
Sein Glück scheint ihm ein Traum, ein süsser Wahn der Liebe,
Der nur ein Spiel mit seiner Sehnsucht triebe.

41.

Und wie er oft im Schlaf umsonst darnach gehascht,
So sucht er jezt dies Glück sich wahr zu machen,
Zu fühlen 'dass er lebt, dass seine Sinne wachen:
Denn alles hat zu schnell ihn überrascht.
„Ja!“ ruft er endlich aus, „ich bin vollkommen glücklich,
Vollkommen, wenn Cordelia mich liebt;
Doch — fährt er fort, indem sich augenblicklich
Sein helles Auge wieder trübt:“

42.

„Doch sag ich hier, vor Gott und diesem Ritter,
Euch Graf von euerm Wort, mich von dem Meinen los
Und von Cordelia, wenn — o das wäre bitter!
Wie trifft mit Todesangst mich der Gedanke blos! —
Wenn sie mein Herz verschmäht, nicht Gegenliebe,
Für Liebe geben kann! Gram und Verzweiflung triebe
Mich dann dem Grabe zu; doch theurer muss mir das
Um ihrer Willen seyn: sonst wäre Liebe, Hass.“

43.

„Nein!“ unterbricht der Greis, von diesen grosen
Gesinnungen entzückt, den wackern jungen Mann;
„Nein, fürchtet nichts! denn Rudolfs Tochter kann
Die Hand des Edelsten der Deutschen nicht verstosen.
Noch kennt ihr Herz die süsse Zauberey
Der Ersten Liebe nicht; noch ist ihr Busen frey
Und steht der Macht des ersten Eindrucks offen,
Und den darf Adelbert, vor Andern, kühnlich hoffen.“

44.

Bescheiden hört der junge Rittersmann
Die Reden, welche Trost in seinen Busen träufeln;
Bald weh't die Hoffnung ihn mit Rosenflügeln an,
Bald wieder sinkt sein Haupt, gewiegt von bangen Zweifeln,
Auf die bewegte Brust. Jezt deckt er mit der Hand
Die finstre Stirn, und denkt den Augenblicken
Im Stillen nach, dem Anschau'n voll Entzücken,
Als er vorher im Hain ihr gegenüber stand,

45.

Ach! ist das Zärtlichkeit, das Gegengunst gewesen,
Was er, nicht ohne Schmerz, in ihrem Blick gelesen?
Was wölkte sich auf ihrer Stirn, wie Gram?
Was riss, mit Ungestüm, die weichen Schwanenglieder
Aus seinem Arm, und stiess ihn unsanft nieder?
Zürnt Liebe so? — straft jungfräuliche Schaam
Allein so hart, was Liebe zitternd wagte,
Und Gegenliebe nie, mit so viel Ernst, versagte? —

46.

Betrachtungen der Art durchkreutzen sein
Gehirn,
Und nehmen Rudolfs besten Gründen
Des Ueberzeugens Kraft. Mit gramumwölkter Stirn
Hört er ihn an, umsonst bemüht, ganz wahr zu
finden,
Was die Vernunft, und tröstlicher
Sein liebend Herz, ihm sagt; doch kann er nicht,
der süssen,
Geheimen Stimme schmeichelnder
Gefühl' und Hoffnungen, sein Inn'res ganz ver-
schliessen.

47.

Indessen spricht der frohe Greis
Noch mancherley von Lieb' und Gegenliebe
Und von der Sympathie geheimer Seelentriebe,
Wovon, aus früh'rer Zeit, auch er zu reden
weiss.
Ein sanftauflodernd Jugendfeuer
Thaut seiner Jahre Frost mit milden Strahlen auf,
Und noch entzückt ein Blick auf seinen Lebens-
lauf
Den edeln Alten, wie sein Erstes Abenteuer.

48.

Erzählen mag das Alter gern. Auch er
Erzählet nun, aus seinen Jugendjahren,
Die, wie er lächelnd meint, doch bessre Zeiten waren,
Manch' Abenteu'r und weiss der Sagen immer mehr.
Denn Freud' und Wein beflügeln die Gedanken;
Und der Familien Pokal
Glänzt auf dem Tisch, woraus, in eben diesem Saal,
Einst seine Väter schon bey frohen Festen tranken.

49.

Und bied're Deutsche sitzen nun
An diesem alten Tisch, an dem, um auszuruh'n
Von Jagd und blutigen Gefechten
Für's Vaterland, oft seine Väter zechten;
Und diese Männer sind, wie er,
Der Falschheit, wie des Wassers Feinde,
Sind gut und deutsch und redlich seine Freunde;
Ihr Herz an Adel reich, an glatten Worten leer!

50.

Wie glücklich macht ihn das; wie selig der
Gedanke:
Dass er, nicht einsam und allein,
Der lezte seines Stamm's, der Gruft entgegen
wanke,
Dass nun Cordelia nicht mehr verlassen seyn,
Er, blüh'nder Enkel sich, als froher Ahnherr freu'n,
Ihr hoffnungsvoller Kreis sein Knie umspielen
werde!
„Gott!“ ruft er freudig aus: „wie schön ist deine
Erde,
Wie herrlich ist es, Mensch darauf zu seyn!“

51.

„Auf jedem Wege blüh'n uns tausend Lebens-
freuden!
Ein edles Herz pflückt sie bescheiden
Und flucht dem Dorn der Rose nicht.
Ja, glücklich seyn, ist unsre schönste Pflicht!
Wer einen Freund umarmt, wem Thal und Wiese
grünet,
Wer bieder ist, und seinen Brüdern dienet:
Der kann, muss glücklich seyn! Auf Freunde,
trinkt! wer das,
Wie wir, mit Dank erkennt, dem weihen wir dies
Glas!“

52.

Er rief's; die frohen Gäste springen
Mit ihm begeistert auf, verschlingen
Die Hände zum geweihten Bund
Und heben den Pokal, voll Nektar aus Burgund.
Dann schütten sie den Opferwein, dann klingen
Sie dreymahl festlich an; nun schlürft ihr glüh'nder Mund
Den Götterſaft voll Wolluſt in die Kehle
Und Freude ſtrömt mit ihm durch ihre Seele.

53.

Indeſſen flohn, gejagten Rehen gleich,
Die Mädchen tief in's dichteſte Geſträuch,
Und immer hörten ſie, voll Angſt, ein dumpfes Rauſchen,
Das ihnen nahe blieb. „Halt, Fräulein! laſst uns lauſchen,“
Rief Berta ganz erſchöpft: „mir däucht
Ich höre dort halb deutlich Menſchenlaute.
Was fliehn wir auch? vor einem Ritter graute
Mir doch noch nie, und euch hat Adelbert verſcheucht?“

54.

„Der schöne Rittersmann? Als er — mit glüh'nden Wangen
Und Augen, voll von schmachtenden Verlangen,
So stark, so blühend wie man gern den jungen Tag,
Wenn Holm, der Sänger, ihn als einen Jüngling schildert,
Im Wonnemond sich denken mag —
Zu euern Füssen sank; so reizend schön verwildert,
Und männlich kühn euch in die Arme nahm:
Da — ich gesteh' es frey — da war ich ihm nicht grämm!“

55.

„Da zürnt' ich nur auf euch. Denn eure Härte brachte
Ihn zur Verzweifelung; wie hat er mich gerührt!“
„So? das ist schön!“ versezt das Fräulein: „dachte
Denn Berta nicht an Karl? Treuloses Mädchen! rührt
Dich Karls Verzweiflung nicht? wie, liebst du den so wenig?“
„Und wäre Karl,“ fällt jen' ihr ein, „der arme König
Der schwarzen Inseln — zwar mir würd' es nahe gehn;
Doch könnt ich deshalb nicht mit kaltem Herzen sehn,

56.

„Wie sich der schönste Mann, von euerm Reiz
besieget,
In hoffnungsloser Glut zu euern Füssen schmieget,
Und grausam von der schönen Hand
Verstossen wird, die seine Fesseln band.“
„Schweig!“ rief Cordelia: „du redest unbescheiden;
Du weisst wie krank ich Arme bin,
Ach! hier am Herzen krank, und mehr'st, Ver-
rätherinn!
Durch solchen Scherz der besten Freundinn Lei-
den.“

57.

„Ja! nur zu wahr ist, was du mir gesagt,“
Fährt sie erröthend fort: „er liebt mich; Gott,
wie zagt
Mein Herz! Geliebte, ach! ich werde sterben,
Wenn er so grausam ist, um meine Hand zu
werben.
Mein guter Vater würde mich
Nicht zwingen, bitten nur; und, weh mir! wie
kann ich
Mein Leben selbst, wenn er es fodert, ihm ver-
sagen,
Wie mein Geheimniss ihm zu offenbaren wagen?“

58.

„O Berta, sprich! wenn nun mein Unglück naht,
Was soll ich thun, wie kann ich vor den Ketten,
Die mich bedrohn, entfliehn, wie meine Freyheit retten?
Du schweigst? Du weifst dem keinen Rath? —
O Karl, mein Karl! wie könnt' ich dich verlassen!
In eines Andern Arm dir untreu werden? —
Nein!
Gehorsam will ich zwar, als frommes Kind, erblassen,
Doch dir, im Tode selbst, getreu und eigen seyn!"

59.

Kaum hatte so die Liebende gesprochen,
— Schon ward es Nacht im dichten Buchenwald —
Da wurden rechts und links die Hasseln aufgebrochen,
Und aus dem dunkeln Hinterhalt
Schiefst ein verkappter Trofs von Männern,
Auf die bestürzten Mädchen zu,
Ergreift sie, schleppt sie weg und fliegt im selben
Nu
Mit seiner Beute fort, auf angespornten Rennern.

60.

Eh'r eben dieser Tag, der nun, am fernen Meer',
In Wogen niedersinkt, von seinen Rosenbetten
Erstanden war, sprang Ritter Karl, als hätten
Die Stunden keine Flügel mehr,
Voll Ungeduld von seinem Lager, blickte
Den ersten Morgenschein, mit Sehnsuchtsgram herauf
Und sprengte dann hinaus und ritt Berg ab und auf,
Wo überall das Land noch feuchter Nebel drückte.

61.

Seit er Cordelien zum Ersten Mahle sah,
Mied ihn bey Nacht des Friedens süsser Schlummer,
Und war der Tag erseufzt, so blieb der Kummer
Dem hoffnungslosen Herzen nah.
Vergebens floh er ihn; in Hain und Thal und Bächen
Sah er der Theuern Bild; er hörte die Natur,
So weit sie lebt, von ihr, aus tausend Kehlen sprechen:
Doch nährte dies sein inn'res Leiden nur.

Bayerische Staatsbibliothek München

62.

Denn ach! kein holder Blick, kein freundlich Lächeln sagte
Dem Liebenden, der oft bey Tanz und Ritterspiel,
In Blicken und in Seufzern voll Gefühl,
Um Gegengunst zu flehen wagte:
Du bist erhört, ich liebe dich!
Nein! grausam suchte sie sein Herz, geflissentlich,
In seinen Zweifeln zu bestärken,
Indem sie niemals schien sein Leiden zu bemerken.

63.

Zwey Leidenschaften sind, die den verborg'nen Keim
Des Wachsthum's in sich selbst, der Hyder gleich, ernähren,
Und, mit der Ruh des Herzens, in geheim
Die Blüthen der Gesundheit wild zerstören:
Verschmähte Liebe, die verzagt
An ihrem Heil und stirbt, bey hoffnungslosen Thränen,
Und neid'scher Geiz, der mit gefletschten Zähnen,
Beym Anblick fremden Glücks, sein eig'nes Herz benagt.

Bayerische Staatsbibliothek München

64.

Der zärtliche, der arme Jüngling klagte
Sein Leiden ungehört und schwand, der Rose
gleich,
In deren Brust ein Käfer heimlich nagte.
Sein Feuerblick war todt, die blüh'nde Wange
bleich,
Der muntre Gang tiefsinnig, still und wankend,
Bis endlich Gram und Schmerz ihn hoffnungslos
erkrankend
Am Grabe niederwarf: da rührte sie sein Leid,
Da ward ihr Mitgefühl geheime Zärtlichkeit.

65.

Und als ihm schon der Tod den Trank der
Ruhe brachte,
Kam von Cordelien ein mitleidsvoller Brief,
Der ihm, o sterbe nicht! in Freundestönen rief,
Doch seiner Liebespein mit keinem Wort gedachte.
Da schrieb er ihr, mit bleicher Hand:
„Grausame! rufst du mich, so nah am Land
Des Friedens und der Ruh, zurück in dieses
Leben,
Um einen ew'gen Tod, voll Qualen, mir zu ge-
ben?“

66.

„Zu lang hab' ich geseufzt, zu schwer getäuscht, geglaubt,
Dass Rettung möglich sey! jezt sinkt die Hoffnung nieder;
Mein Heil, mein Glück find' ich im Tode wieder:
Er giebt mir, mitleidsvoll, was du mir hart geraubt."
Um Mitternacht erhielt sie diese Zeilen;
O Gott! wie weinte sie die schönen Augen roth:
Ich, rief sie jammernd aus, bin Schuld an seinem Tod!
Was kann sein treues Herz, als Gegenliebe heilen?

67.

Und was sie heimlich schon so lang und tief empfand,
Was nicht Ein Blick, dem Sohn des Mörders ihrer Brüder,
Dem Feind des Hauses, noch gestand,
Das schrieb sie nun, besiegt von Lieb' und Mitleid, nieder.
„Unglücklicher! du darfst nicht sterben, nein!
Dein lezter Augenblick wird auch der Meine seyn.
Was kann dich retten, sprich! Du darfst nun alles wagen.
Wie könnte dir mein Herz den kleinsten Trost versagen!"

68.

Die Liebe las und deutete den Sinn
Des süßen Briefchens leicht. O Seligkeit, ich bin
Geliebt, geliebt von ihr! So rief der Neubelebte
Und namenlose Wonne bebte
Durch seine Seel' und gab der sinkenden Natur
Das göttliche Gefühl des neuen Daseyns wieder.
So fließt der Thau von Abendwolken nieder
Und tränkt die dürre Sommerflur.

69.

„Ja, Himmlische!" so schloss er mit Entzücken
Den feurigsten und dankerfüllten Brief:
„Du, die so mitleidsvoll mich aus dem Grabe rief,
Zu dir voll Hoffnung aufzublicken;
Noch zag' ich ungewiss am jähen Abgrundsrand!
O, lass mich länger nicht an meinem Glücke zweifeln,
Und eile Retterinn, mit liebevoller Hand,
Der Heilung ganze Luft in dieses Herz zu träufeln!"

70.

„Gieb, mit Gewifsheit, dafs fein Glück
Nicht Wahn, nicht Täufchung fey, den Frieden ihm zurück!
O holdes Mädchen! um die Stunde
Der Mitternacht, ein Lied aus deinem Honigmunde,
Dafs dein Gefang zu meinem Ohr
Gleich Engelharmonie'n, tief in die Seele dringe,
Mir die Verficherung der Gegenliebe bringe:
Dann leb' ich wieder wie zuvor."

71.

„Dann leb' ich, Engel voll Erbarmen!
Von dir geliebt, ein hochbeglückter Mann;
O dafs ich nicht in deinen Feenarmen,
An deiner Bruft, dies Glück von dir erflehen kann!"
So fchrieb der Liebende. Ein treuer Knappe fpielte
Den Brief in Berta's Hand; die brachte den Befcheid:
Dein Ritter foll der Antwort heut
Bey Nacht gewärtig feyn. Wer faßt, was Karl
da fühlte?

72.

Der Tag entschlich für ihn, als hienge schweres Bley
An seinen Fittigen; in süsser Schwärmerey
Rief er dem Abend: komm! und endlich sank die Sonne,
Der Tag vollendete den Lauf
Und hinter Bergen stieg die braune Nacht herauf.
Da strahlten tausend Sterne Wonne
Des Himmels in sein Herz! Er schwang sich auf sein Ross,
So schwach und bleich er war, und ritt nach Rudolfs Schloss.

73.

Es war die schönste Nacht, die je der May geboren.
In einen Traum voll Seligkeit verloren,
Von Ungeduld, die selbst Sekunden ängstlich zählt,
Und süsser Hoffnung süss gequält,
Hielt Karl im schweigenden Gefild. Ein goldner Schimmer
Kam, von des Fräulein's keuschem Zimmer,
Schön wie der Liebe Stern, auf ihn herab, und schien
So freundlich hell, als sucht' er, in dem Dunkel, ihn.

74.

Die sehnsuchtsvolle Liebe flüstert'
Ihm leise zu: dort wohnt sie glücklich und allein,
Dort, wo die Ulm das Fensterchen umdüstert
Und ihrer Lampe goldner Schein
Durch Laub und Aeste bricht. O Sonne
Der Liebe! schöner strahlst du mir
Als jeder andre Stern; du winkst zum Quell der Wonne
Dem Harrenden, und ach, er schmachtet hier!

75.

Er durstet ohne Labung! tödten
Wird ihn die süsse Qual! Gold, Ehre, Glanz und Ruhm,
Wie gern verschmäht' ich euch, dürft' ich nur dich betreten,
Geheimnisvolles Heiligthum
Der jungfräulichen Schaam! dich stillen Ort verehren,
Wo sie, in unschuldsvoller Ruh,
Die goldnen Tage lebt, vielleicht in diesem Nu
Erhörend mein gedenkt, bey liebevollen Zähren!

76.

Ja! könnt' ich, eh mein Ende naht,
Nur Einmahl den beglückten Teppich küssen,
Den oft ihr schöner Fuss betrat;
Ihr Nachtgewand, ihr duftend Schlummerküssen
Nur drücken an mein Herz; nur athmen in der Luft,
Wo sie geathmet hat; den süssen Balsamdust
Des heiligen Gemachs, noch sterbend in mich trinken
Und betend, wo sie oft gebetet, niedersinken!

77.

O! wie beneid' ich dich, du kleine Nachtigall,
Die dort, von ihr belauscht, vor ihrem Fenster singet.
Du siehst sie jezt; dein kleines Auge dringet
Frey in das Heiligthum, und dich entzücken all'
Die Reize nicht, die dort sich deinem Blick enthüllen!
O, singe, klage jezt dein schönstes Liebeslied!
Bestrebe dich ihr himmlisches Gemüth
Mit weicher Zärtlichkeit und Sehnsucht ganz zu füllen!

78.

So schwärmt der Liebende, derweil er gierig
lauscht;
Oft ihre Stimme hört, sich oft betrogen findet;
Bis von der Burg die Uhr die Mitternacht ver-
kündet:
Da pocht sein Herz, so heifs, so zagend! da ver-
schwindet
Das Licht im Fenster — und es rauscht,
Von fernher durch die Nacht, der Einklang gold-
ner Saiten,
Die sanft ein Lied, ein Lied aus ihrem Mund
begleiten,
Dem selbst die Nachtigall, voll süfser Wehmuth,
lauscht.

79.

Karl hört die Töne, die, ich liebe dich! ihm
riefen;
Sie beben, zittern durch die Tiefen
Des Wonnetrunknen Herzens hin!
Die Nacht wird heller Tag, es tanzen alle Sterne,
Der Boden hüpft vor Lust; verschwunden ist die
Ferne:
Er sieht, umarmt und drückt die holde Sängerinn,
Inbrünstig an sein Herz! — Verstummt, hört auf
zu klingen,
Zu schwache Saiten! nein, ihr könnt sein Glück
nicht singen!

80.

Verschmähte Liebe hatt' ihn an die Gruft geführt,
Und Gegenliebe rief ihn einst zurück in's Leben:
Sie konnt' ihm nur Genesung wiedergeben!
Sie hat sein Angesicht mit frischem Roth geziert,
Den Feuerblick im trüben Aug' entzündet,
Und neue Jugendkraft in seiner Brust gegründet.
Süss war der Erste Rausch; doch, konnt' er dauernd seyn?
Und war sein Glück vollkommen? Nein!

81.

Ein andrer Gram nagt jezt an seinem Herzen.
Er liebt, und wird geliebt; doch, stündlich sinkt,
in's Grab
Der Hoffnung, eine Frucht von seinen Freuden ab,
Und wird ein Keim für neue Schmerzen.
Denn Rudolfs väterlicher Hass
Trennt ihn von der, die sich sein Herz erwählte —
Vielleicht auf immer! ach, wie büsst er schrecklich, was
Sein Vater einst — so wähnt er — sträflich fehlte!

82.

„Mein Vater," seufzt er tief: „weswegen mus-
test du
Die Söhne deines Freund's, des edeln Rudolfs
morden!
Warum ist nicht dein Dolch für mich geschliffen
worden?
Das Leben gabst du mir und nahmst mir Glück
und Ruh!"
Dann senkt er stumm das Haupt, starrt in die
Distelgraben,
Durch die der Morgenwind sich leise rauschend
wühlt,
Und hört, nur wie im Traum, das Krächzen alter
Raben
Im waldigen Gebirg, wodurch sein Weg sich stiehlt.

83.

Auf ein Mahl, wo, in dichtverwachs'nen Bäu-
men,
Die Dämm'rung noch verweilt, weckt ihn, aus
bangen Träumen
Der Fantasie, ein frommer Pilgergruss.
Er blickt empor, und sieht — o unverhoffte Freu-
de! —
Den edeln Bruno, der, in einem här'nen Kleide,
Mit kahlem Haupt und unbedecktem Fuss,
Nicht minder froh den Ritter zu begrüssen,
Die Arme nach ihm streckt, ihn an sein Herz zu
schliessen.

84.

Schnell macht sich Karl von seinen Bügeln los,
Und beyde Freunde, voll Entzücken
Des süfsen Wiedersehens, drücken
Sich zärtlich an die Brust. „Wie grofs,“
Ruft Karl, „ist mein Erstaunen, hier den frommen,
Geliebten Bruno, meinen Freund
Und Lehrer zu umarmen. Ja! mir scheint,
Ihr seyd, zu meinem Trost, zur Welt zurückgekommen!“

85.

„Ihr seht,“ beginnt der Mönch, „in mir den Guardian
Des Klosters zu St. Veit, wo, seit den lezten Jahren
Der langen Zeit, da wir uns nicht mehr sah'n,
Die Klostermauern mich, wie einen Geist bewahren,
Und wenn ihr Trost und Rath von einem Freund bedürft,
So dank ich dem Geschick, das mich, aus meinem Frieden,
Noch Ein Mahl in die Welt, von der ich längst geschieden
Und längst vergessen war, an euern Busen wirft.“

86.

„Wenn euch die Welt," versezt der Ritter,
„Die undankbare Welt auch ungerecht vergaſs,
So theil' ich wenigſtens den Undank nicht. Zu bitter
War eure Trennung mir, und euer Bildniſs ſaſs
Zu tief in meiner Bruſt, iſt heilig mir geweſen.
Doch heiſser wünſcht' ich nie, noch Ein Mahl euch zu ſehn,
Als da wir, wie im Traum, uns gegenüber ſtehn.
O Freund, ich fühle mich in euerm Arm geneſen!"

87.

„Mein Karl war alſo krank? nun ja!
Das dacht' ich wohl, als ich euch reiten ſah.
So läſst der Gram das Haupt zum Buſen niederhangen,
So bleicht er jugendliche Wangen
Und gräbt der Stirn des Alters Furchen ein.
Mein Sohn, mein Sohn! was muſs es ſeyn,
Das eure Jugendkraft, die volle Blüthen zeugte
So frühe ſchon dem Grab' entgegen beugte?"

88.

Der Ritter, dem das Herz vor Wehmuth und
vor Lust
Zu springen droht, sinkt an des Alten Brust,
Und überläfst sich ganz den bitterfüfsen Freuden,
Des Bufens ungetheilte Leiden,
Die stumme Pein, den langverhalt'nen Gram,
Vor einem Bruder auszufchütten,
Der voller Mitgefühl in seinen Arm ihn nahm,
Der seinen Schmerz verstand, und litt, was er
gelitten.

89.

Ihm war, indem er frey gestand,
Dafs Liebe, hoffnungsloſe Liebe
Das Gift sey, welches ihn dem Grab' entgegen-
triebe;
Und wie er dies zum Ersten Mahl empfand,
Als er in Regensburg, bey ritterlichen Spielen
Cordelia, die Göttliche gesehn,
Und dann umsonst gekämpft, den mächtigen Ge-
fühlen
Der Leidenschaft, als Held, zu widerstehn;

90.

Dass seine Kraft, im Anschau'n solcher Schöne,
So vieler Trefflichkeit, die sie, gleich Engeln, kröne,
Dahingeschwunden sey, wie Schnee im März;
Dass Rudolfs Hass sein liebekrankes Herz,
Um Hoffnung, Ruh und jede Freude bringe,
Und wie ihn alles dies zum Hass des Lebens
zwinge: —
Ihm war, als würde so, bey mitgetheiltem Leid,
Von einer Felsenlast die bange Brust befreyt.

91.

„Ja!“ sagt der fromme Mönch: „gerecht sind
eure Klagen,
Denn euer Missgeschick ist gross.
Doch, kommt an meine Brust; ich will euch hel-
fen tragen:
Und Freund! ihr liebt vielleicht nicht hoffnungs-
los,
Verlasst euch nur auf Gott, vertraut auf eure
Freunde,
Kennt und entwaffnet eure Feinde
Durch offne Redlichkeit und Muth:
Dann schüzt der Himmel euch und alles wird
noch gut.“

92.

„Ich selbst erkenne jezt des Schickfals wunderbaren,
Verborg'nen Gang, anbetend und gerührt,
Und Gottes weise Hand, die, schon vor vielen Jahren,
Zu Zwecken, welche mir bis jezt Geheimniss waren,
In diesen Orden mich geführt.
O Freund! und stündet ihr am Abgrund, so verliert
Den Glauben nicht an Gott; er kann euch noch erretten,
Wenn Finsterniss und Tod euch schon umschlungen hätten."

93.

„Denn höret, was ich euch zum Troste sagen kann,
Und betet ihn in stiller Demuth an,
Der euch mir zugeführt. — Der Welt und ihrer Mühen
Nach langem Dulden satt, und um vom Erdentand
Mein Herz allmählig abzuziehen,
Legt' ich dies heilige Gewand
In einem Kloster an, das ich, vor Andern, wählte,
Weil unsern Abt das Volk zu seinen Heil'gen zählte."

94.

„Allein, wie fand ich ihn, den heiligen Gregor?
Um alles in der Welt möcht' ich ihn eurer Jugend
Nicht zeigen, wie er ist; ihr würdet schaudern vor
Dem schwarzen Bild; ihr könntet selbst an Tugend,
An Gott und eurer Ewigkeit
Zum unglückselʼgen Zweifler werden;
Und wohl Euch, wenn ihr nie auf Erden
Der Prüfung unterworfen seyd."

95.

„Doch um in ihm euch einen Feind zu zeigen,
Dem ihr, mit aller Kraft, entgegen wirken müsst,
Darf ich von Einem Plan des bösen Abt's nicht
schweigen,
Der ein Triumpf verschmizter Bosheit ist.
Ach, wie beweint' ichs oft, dass meine Kraft geschwunden,
Mein Arm entnervt, mein Herz zu furchtsam war! —
Doch, Gott sey Dank! in euch hab' ich den Mann gefunden,
Der retten kann und will, trotz jeglicher Gefahr!"

96.

„Kennt, fürchtet und entlarvt den Abt, der einst die Zierde
Der Hölle werden wird. Von stolzer Herrschbegierde,
Die Alles unterdrückt und zu zermalmen brennt;—
Von Durst nach Gold, der keine Stillung kennt; —
Von wilden Lüsten, die wie Furien ihn plagen —
Zum Bösen angepeitscht, bewies er in den Tagen
Der Jugend schon ein teuflisches Talent,
So schlau zu sündigen, als Laster kühn zu wagen."

97.

„Dennoch misslang ihm einst ein Buben Meisterstück;
Dies war — allein, lasst mich davon nicht sprechen:
Vor der Erinn'rung blos bebt schon mein Herz zurück!
Doch denkt, es müsse wohl ein schreckliches Verbrechen
Gewesen seyn, wofür ein geistliches Gericht
Die Donnerworte sprach: „Du taugst für Menschen nicht;
Geh hin in Frieden!" Denn, lebendig eingemauert
Wird der verlor'ne Mann, den dieser Wunsch bedauert."

98.

„Allein Gregor erschlich geheimen, höhern
Schutz,
Und bot dem drohenden Verderben,
Mit kühner Stirn, als Sieger, Trutz!
Denn er versprach ein Land der Kirche zu erwerben;
Er kaufte feyerlich sein Leben vom Gericht
Für Rudolfs Rittergut, und übernahm die Pflicht,
Den Grafen, für den Schatz des Klosters, zu beerben.
Und sieh! Gregor ward frey, ward Abt, anstatt zu
sterben."

99.

„Ihr staunt? Aus euerm Auge strahlt
Gerechter Zorn, und hoher Unmuth mahlt
Ein edles Herz, in allen euern Zügen!
O, sucht für jezt die Wallung zu besiegen,
Und hört mich ferner schweigend an.
Ein Werk der Finsternifs ist dieser Räuberplan:
Doch schwärzer ist, als was ich euch erzählte,
Der Weg, den er zu seinem Ziele wählte."

100.

„Denn mufst' er nicht, um als ein frommer Freund
Des Grafen, den verloſch'nen Stamm beerben
Zu können, ihn vorher in jedem Zweig verderben?
Wie that er das? Herr Ritter! wenn ihr meint,
Dafs euer Vater, der als Mörder einſt verſchwunden,
Die Söhne Rudolfs umgebracht,
Weil ſeine Dolche man in ihrer Bruſt gefunden:
O ſo vergeb' euch Gott den ſündlichen Verdacht!"

101.

„Gregor beging den Mord und Wilhelm mufste flüchten;
Denn jener wuſste ſchlau die Schuld ihm anzudichten,
Und hielt ihn, dafs er ſich vom ſchändlichſten Verdacht
Nicht retten könne, feſt gefangen,
Bis über ihn, der Fluch der kaiſerlichen Acht,
Der Fluch des Kirchenbanns, mit allem Weh' ergangen.
Und nun erſt lieſs der ſchlaue Frevler ihn,
Auf einen Eid, nach Paläſtina ziehn."

102.

„Doch sollt' er früher nicht zurück nach Deutschland kehren,
Euch, seinen theuern Sohn, sein ritterliches Lehn,
Das nun des Aechters war, nicht früher wiedersehn,
Bis seine Sünden ihm vom Pabst erlassen wären,
Bey dem er ihn indess so schändlich angeschwärzt,
Dass Wilhelm seine Huld auf immerdar verscherzt.
Gott! zwanzig Jahre sind's, dass dieser edle Ritter
Verschwunden ist. Wie war sein Schicksal bitter!"

103.

„Indessen wüthete Gregor im Stillen fort.
Den zweyten Schritt zum Ziel bahnt' ihm ein neuer Mord.
Denn Gertraud, Rudolfs Gattinn, lebte
Der süssesten Erwartung froh;
Und weil der Mönch vor neuen Erben bebte,
Weil Gertrauds Tugend einst den Sünder glücklich floh;
So drückte sie sein Hass, so trank sie Gift — o welche
Verfluchte That! — Gift aus dem heil'gen Kelche."

104.

„Nun steht der Greis verödet und allein;
So war der Plan: er muſs des Stammes Lezter seyn;
Ihn soll gehäufte Qual, doch langsam nur verzehren,
Damit er sterbend Zeit gewinnt,
Sich ganz von dieser Welt der Bessern zuzukehren,
Sein armes, bald verwaistes Kind,
Als Seelenbraut, dem Himmel zu vermählen
Und unsern Abt zum Erben zu erwählen.“

105.

„Der wird ihm, für den hohen Ruhm,
Daſs er sein einzig's Kind, sein reiches Ritterthum
Dem Himmel zugewandt, für alle Todverbrechen
Des ganzen Lebens, Ablaſs, und,
Für sein Verdienst um Gott, die Seligkeit versprechen.
Das wird ihm leicht; sein frecher Mund
Vergiftet Wahrheit, lügt und höhnet
Das Allerheiligste, was uns mit Gott versöhnet.“

106.

„Vergebens hofft der Greis, durch seiner Tochter Hand,
Sein sinkendes Geschlecht noch ein Mahl aufzurichten;
Der Mann, der Mittel schon in Gift und Dolchen fand,
Nährt diese Hoffnung nur, sie sich'rer zu vernichten.
Ihn lüstet nach Genuss in einem keuschen Schoos:
Und weh, Cordelien! wenn nicht der falsche Schleyer
Von Rudolfs Augen sinkt, der ihm den Höllengeyer
Als einen Heil'gen zeigt. Mich schreckt der Unschuld Loos!"

107.

„Cordelia, der Stolz, die Freude
Des ganzen Gaues, wankt, anstatt in's Brautgemach,
Zu bald vielleicht, in einem Nonnenkleide,
Geschändet und entehrt, dem Sarg des Vaters nach.
Denn sie gefiel dem Mönch', und, zügellose Lüste,
Durch ihren Reiz entbrannt, vollendeten den Plan,
Den stolzer Geiz entwarf: auch wenn er sonst nicht müsste,
Um ihrer Willen hätt' er alles dies gethan."

108.

„Doch dieses Elend abzuwenden,
Den frommen Wahn, in welchem Rudolf irrt
Und eine Natter wärmt, die bald ihn tödten wird,
Durch Wahrheit, offnen Muth und weisen Rath zu enden:
Das, Ritter! ist nun eure Pflicht,
Entlarvt den Abt, schont seiner Inful nicht,
Entdeckt sein schwarzes Werk, dass Rudolfs Feindschaft sterbe,
Und unser Aller Fluch sey dann des Sünders Erbe!“

109.

So spricht der Greis. Der junge Ritter hört,
Erstaunt, und fühlt sein Herz von Abscheu ganz empört.
Erst glühten Wuth und brennendes Verlangen
Nach Rache fürchterlich auf seinem Angesicht;
Nun aber bleicht Entsetzen seine Wangen
Und Wolken düst'rer Schrecken hangen
Auf seiner blassen Stirn: denn in so schwarzer Nacht
Hat sich sein reines Herz die Menschheit nie gedacht,

110.

Lang schwieg er, stumm vor Angst; nun keicht er plötzlich:
Mönch! was du sagst ist grausam, ist entsetzlich!
Bekennst du einst noch eben das, vor Gott?
„Nie trieb ich mit der Wahrheit Spott,
Erwidert jener ernst: und immer war, so eilig
Der Mensch auch richtet, mir der Menschheit Würde heilig.
Was ich gesagt, häuft schreckliches Gericht
Auf des Verbrechers Haupt: ich widerruf' es nicht!"

111.

Denn ich vernahm's von seinem Mitverbrecher,
Im ernsten Augenblick, als Furcht und Todespein
Sein Herz erschütterten, und schon der ew'ge Rächer
Ihm nahe war. Da schwanden Trug und Schein
Vor Gottes richterlicher Klarheit
Und der erblasste Mund des Sterbenden sprach Wahrheit.
Ich aber schwor, und blieb dem Eide treu,
Zu schweigen, wie das Grab, bis er entschlummert sey.

112.

Das warnende Gericht ging noch ein Mahl vorüber,
Und gab dem Reuigen zu läng'rer Busse Zeit.
Er betete, in frommer Einsamkeit,
Drey Jahr', als Eremit. Da kam die Stunde trüber
Und schrecklicher zurück und führt' ihn vor den Thron
Des Ewigen! Das hört' ich gestern schon,
Und eile nun, des Todten lezten Willen,
In Franken, wo er starb, gehorsam zu erfüllen.

113.

Indem der Mönch, in stiller Rührung, spricht,
Umschlingt ihn Karl mit liebevollen Armen,
Und ruft, Entzücken im Gesicht:
Der Himmel möge sich des Büssenden erbarmen!
Er hat vor mir den Abgrund aufgethan;
Mir einen Weg gezeigt, der, mitten durch die Flammen,
In Paradiese führt. Gott wird ihn nicht verdammen!
Ich seegn' ihn, und den Tag, da wir uns wiedersahn!

114.

Er ruft es, schwingt sich auf sein Rofs
Und fliegt davon, wie donnerndes Geschofs,
Dafs sich, am Helm, die Federn rückwärts krümmen
Und flatternd auf dem Morgenwinde schwimmen.
Sein freyer Bügel fliegt und klirrt
Am Eisensporn, und seine Sohle wird
Vom feuchten Gras genezt, das unter ihr sich beuget
Und am verwischten Thau die Spur des Flieh'nden zeiget.

115.

Sein Ziel ist Rudolfs Burg, und, eh die Nacht erscheint,
Sey aller Hafs getilgt und er des Greises Freund.
Drumm eilt er, durch Gebirg' und Wälder,
Durch Sumpf und Moor und Saatenfelder,
Geschwind und rastlos, wie die Zeit.
Der Morgen flieht, der Abend beut
Dem Tag die goldne Hand, und, bey dem Glanz der Sterne,
Erblickt der Rittersmann die Burg in dunkler Ferne.

116.

Doch, als sich nun sein Weg, nicht fern von der Abtey,
Durch jene Buchen krümmt, die sich, im Grund des weiten,
Einsamen Thales, bis zum Klosterbühl verbreiten,
Hemmt plötzlich seinen Flug ein ängstliches Geschrey.
Hoch richtet sich der Ritter in dem Bügel
Zum Horchen auf und lauscht; dann lenkt er rasch den Zügel
Und fliegt der Gegend zu, woher das Jammern ihn
Um Rettung anzuflehen schien.

117.

Schon tönt das ängstlich bange Rufen
Ihm näher, schon vernimmt sein Ohr
Den Wechselschlag gestürzter Hufen,
Die vor ihm fliehn; jezt sprengt er aus dem Wald hervor,
Sieht an der hellern Abendseite
Des Thales, fern im grünen Plan,
Den Räubertross, mit seiner schönen Beute,
Den wir, um diese Zeit, den Raub vollführen sahn.

118.

Das waren Männer, die der Abt,
Um Rudolfs Vaterherz durch ein Fantom zu necken,
Und den Gedanken in dem Fräulein aufzuschrecken,
Dass ihr die Welt gefährlich sey, verkappt
Zu diesem Raub bestellt. Ein gröss'rer Tross von Knechten
Lag noch im Hinterhalt; der sollte siegreich fechten,
Von jener Schaar Cordelien befrey'n
Und das Verdienst dem Abt in Rudolfs Augen leih'n.

119.

Doch hielt der Mönch, nicht ohne Sorgen,
Den kühnen Plan vor allen tief verborgen,
Die seine List zu diesem Spiel ersehn.
Es musste, ganz geheim, den ersten Räuberhaufen
Ein unbekannter Mann für Klostergeld erkaufen;
Den andern liess er selbst, der Unschuld beyzustehn,
Die, (wie der Falsche log,) Gefahr von Räuberhänden
Bedrohe; durch den Vogt auf Rudolfs Fluren senden.

120.

Kaum dafs die Flüchtigen dem Hinterhalte nahn,
So stürzet, von dem Eichenhügel
Der gothischen Abtey, sich mit verhängtem Zügel
Und drohendem Geschrey die zweyte Schaar heran.
Ein Hieb mit feilem Schwert, ein Fluch von Furcht gedämpfet:
Da schien das Räubergeld den Feigen schon erkämpfet.
Sie fliehn, und lassen von den Siegern sich, im Flieh'n,
Die Beute willig von den scheuen Rossen zieh'n.

121.

Doch Karl entblöst sein Schwert mit ungestümem Grimme;
Denn er erkennt die bange Mädchenstimme;
Ihm nennt sein Herz die holde Braut,
Und, was der Mönch ihm Schreckliches vertraut,
Läfst seinem Argwohn keinen Zweifel:
Es ist Cordelia, es ist der Klosterteufel,
Der sie geraubt, der diese Nacht
Im frechen Arm ihr Schande zugedacht.

122.

Und, wie das Segelschiff, durch aufgefurchte Wellen,
Den flieh'nden Feind im Sturm ereilt,
In seine Reihen dringt und mit Gewalt sie theilt,
Dass, an dem starken Kiel die Barken laut zerschellen:
So stürmt er nun die Schaar mit Löwenmuth,
Und führt sein Schwert so ritterlich und gut,
Dass die Bestürzten, vor den Hieben
Der Riesenkraft, wie leichte Spreu zerstieben.

123.

„Halt an, verkappter Bösewicht,
Halt an, Gregor, du Mörder meiner Ehre
Und meiner Freunde! halt, und wehre
Mir nicht, dass ich dein Mönchsgesicht
Mit meinem Stahl entlarven möge!“
So zürnt der kühne Karl und sprengt
Dem Räuberführer nach, und mengt
Zu seinem Wort des Schwertes harte Schläge.

124.

Schon hat er ihn erreicht und richtet sich
Hoch in den Bügeln auf, und zückt auf ihn das breite,
Geflammte Schwert so schnell, dass jener kaum entwich:
Doch plötzlich fährt ein Pfeil in seines Rosses Seite;
Es prellt zurück, entflieht, verschmäht Gebiss und Zaum,
Erreicht den Wald, so sehr auch Karl den Zügel kürzet,
Und rennt zulezt die Stirn an einen Baum,
Vor dem es todt zur Erde niederstürzet.

125.

Ach! was ihm nun dies kleine Leid
Zur Höllenmarter macht, ist die Unmöglichkeit
Der Unschuld beyzustehn; der schreckliche Gedanke,
Der seine Sinne fast zur Raserey empört,
Dass sie vielleicht, geschändet und entehrt,
Im nächsten Augenblick dem Tod entgegen wanke!
Was soll er thun? wohin sich wenden? wie
Entreisst er dem Verderben sie?

126.

Darf er noch länger hier verweilen,
Und, ohne Rath, durch Unentschlossenheit,
Die Schande des Verbrechens theilen?
Soll er der Theuern nach zum Nest des Geyers eilen,
Und während der, in frecher Sicherheit,
Das Bubenstück vollführt, vor felsenhohen Mauern
Ohnmächtig wüthen und der Unschuld Loos betrauern,
Die jammervoll zu ihm um Rettung niederschreit?

127.

Soll er zu Rudolf flieh'n, die Schandthat ihm enthüllen,
Das Vaterherz mit Wuth und mit Verzweiflung füllen,
Um dann, mit Heeresmacht gerüstet, gegen den,
Der einen Bannstrahl führt, als Rächer aufzustehn?
Das Haupt zur Brust gebeugt, mit beyden Händen
Das Angesicht verhüllt, indem sein heifses Blut
In allen Pulsen kocht, steht er, und weint vor Wuth,
Und glaubt sein Leben hier zu enden!

128.

Jezt blickt er wild zum Sternenzelt empor:
„Ich kann," so ruft er laut, „dem Unglück nicht mehr wehren;
Ohnmächtig steh' ich hier. Du aber, dessen Ohr
Ihr Jammern hört, du kannst sie retten, Herr! bevor
Die Wüthenden dein Ebenbild zerstören!
Du hast ja Blitze, die verzehren;
Gott, rüste dich damit, ich eile nun,
Des Hauses Schimpf dem Greise kund zu thun."

129.

„Wie wird die Jammerpost sein Vaterherz erschüttern!
Und ich, sein ausgesöhnter Freund,
Bin im Begriff, sein Leben zu verbittern,
Durch einen Dienst, den selbst sein ärgster Feind,
Aus Mitleid, ihm vielleicht nicht leisten möchte?
Doch — schwieg' ich auch; ein Andrer brächte
Die Nachricht nur zu bald: sie wird ihm doch bekannt:
So werde sie's durch mich, der neuen Freundschaft Band."

130.

Ich will bey seinen Vaterzähren,
Bey seinem Klaggeschrey, den Durst nach Rache nähren;
Mein Herz soll sich mit Grausamkeit
Beym Anblick seines Jammers stählen;
Ich will den Vater sehn vor Angst sich winden, quälen:
Und wenn die Raserey mir tausend Dolche beut,
Den schärfsten, giftigsten für den Verruchten wählen,
Der über unser Haupt dies Elend ausgestreut.

131.

So wüthet er, und seine Blutgedanken
Die wilden Schmerz im brennenden Gehirn
Erzeugen, werden laut; das nächtliche Gestirn
Scheint zu erblassen und der öde Wald zu wanken;
Als er den Abt verflucht; Phantome stehn und schwanken,
Wohin sein Auge starrt, vor seiner glüh'nden Stirn;
Er sieht Cordelia von Fern im Blute sinken,
Und ihn, mit bleicher Hand, zu schneller Rettung winken;

132.

Und geht verwirrt der Traumerscheinung nach,
Bey deren Anblick, seine Wangen
Erblafsten und sein Herz in stummen Qualen
brach.
Wo durch das dunkle Laub die Strahlen nicht
mehr drangen,
Die dämmernd mit der Nacht im Abendhimmel
rangen,
Da bahnt' er mit dem Schwert sich einen Pfad,
Durch Gegenden, die noch kein Fufs betrat,
Um ungeläumt zur Burg des Grafen zu gelangen.

Adelbert der Wilde.

Dritter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Dritter Gesang.

1.

Jezt steigt, geweckt vom Abendstern, der Mond,
Da wo der West in lauen Thälern wohnt,
Von Liljenbetten auf, und läfst im Silberwagen
Sich feyerlich auf Abendwolken tragen.
Aus seinen blonden Locken fliefst
Der Thau, gewürzt mit Frühlingsdüften,
Und träufelt nieder in die Triften,
Auf die sein Strahlenkleid den reinsten Schimmer
giefst.

2.

Und sieh! im Schattentag des blassen Silberscheines,
Erhebt sich, aus der Nacht des stillen Buchenhaines,
Dort, wo der dunkle Donaustrom
Am Hügel rauscht, der goldne Dohm
Des Klosters zu St. Veit. Wie schauerlich entfalten
Sich in der braunen Luft die gothischen Gestalten
Der heiligen Abtey! Da scheint die Frömmigkeit
Zu wohnen, die sich ganz dem Dienste Gottes weiht.

3.

Die hohe Klosterwand, voll schattiger Gewölbe;
Am moosbewachs'nen Thurm, das gelbe,
Bestrahlte Doppelkreuz; die Nacht
Der Linden um den Dohm mit seinen schwarzen Fenstern,
Und dort der Kirchhof, wie von schwebenden Gespenstern,
Mit Mälern ernst bedeckt: dies alles scheint gemacht,
Das eitle Herz vom Tand des Lebens abzuziehen,
Und ganz für jene Welt mit Andacht zu durchglühen.

4.

Allein des Mondes keuscher Strahl
Erbebt und leuchtet nicht in's Inn're dieser Hallen,
Wo, statt der Psalmen, jezt, bey'm schwelg'rischen Pokal,
Gesänge sonder Zucht, aus trunknen Kehlen schallen;
Wo kurz vorher Gregor, auf Polstern von Damast,
Der Wollust in den Schoos gesunken,
Und nun, am Hochaltar vom Sinnenrausch noch trunken,
Im Geist Cordelien mit frechem Arm umfasst.

5.

Die Zeit der Mette ward verschwelgt bey Wein und Spielen
Und in der Wollust Arm. Nun liegt auf sammt'nen Pfühlen,
Mit feuchtem Blick und schwerem Augenlied,
Die Trunkenheit umher und lallt ein freches Lied,
Bis alle sich erschöpft und nah dem Schlummer fühlen.
Der Abt, von Lüsten mehr, als von Getränk entbrannt
Verlässt, noch angethan mit einem Messgewand,
Die Hallen, nun sein Blut im Freyen abzukühlen.

6.

Kaum tritt er vor die Thore der Abtey,
Doch, stumpf an Aug' und Herz, nicht achtend wie der Hügel,
Der Silberstrom, der Hain, zu süsser Schwärmerey
Begeisternd, von dem Mond so sanft beleuchtet sey;
(Nur reine Seelen sind des Schönen treue Spiegel:)
Da reitet mit verhängtem Zügel,
Herr Golo, Schirmvogt zu Sanct Veit,
Von fernher durch die Nacht, als flöh' er vor der Zeit.

7.

Er kam von Regensburg, dem Abte zu verkünden,
Wie schlecht die Sachen dort, troz ihrer Ränke, stünden;
Und kaum erkennet ihn Gregor im Mondenlicht,
So ruft er froh: „Gott geb' euch seinen Frieden,
Wenn ihr uns freudigen Bericht
Erstatten könnt! Wie, hat das Glück entschieden?
Geschwind enträthselt uns, was eure Miene spricht.
Wird Rudolf kämpfen? wird er nicht?“

8.

„Er wird nicht!“ sagt der Ritter ketichend;
„Und noch gewann't ihr Rudolf's Schloss
Und seine Güter nicht!“ „Nicht?“ ruft der Abt erbleichend:
„Wo liesst ihr euern Bundsgenoss?“
„Wie, meinen Bundsgenoss?“ versezt der Ritter
Mit scheelem Blick und lächelt bitter:
„Der ist es nicht, der uns das Spiel verdarb;
Der klagte, beichtete und — starb!“

9.

„Er beichtete? Herr Ritter! diese Reden —“
Ruft der bestürzte Mönch mit blässerem Gesicht:
„Ihr solltet euch, mit mir zu scherzen, nicht entblöden!“
„Bey meinem Schwert! ich scherze warlich nicht!“
Erwiedert ihm der Vogt. „Mit kühnem Muth zu lügen,
Verstand der Riese wohl, allein nicht obzusiegen.
Denn, als er meisterlich den Grafen angeklagt,
Und Kaiser Conrad ihm den Kampf schon zugesagt:“

10.

„Da nahm sich Adelbert der Wilde seines
Freundes,
Mit Reden voller Schmach und seinem Degen an.
Wie freudig hätte nun der Kläger, eines Feindes
Voll Jugendkraft sich nicht gewärtig, das gethan,
Was Adelbert von ihm allein mit Blut verlangte.
Doch, wenn ihm vor dem Tanz mit Speer und
Schwert auch bangte,
So schrekt' ihn, Schande nicht, doch gröfsere
Gefahr,
Vom Widerruf zurück: der Zorn der Ritter Schaar."

11.

„Ihn zwang die Noth zu kämpfen für die
Lüge,
Und seine Riesenkraft, das jugendliche Blut
Des raschen Gegners gab ihm Hoffnung zwar zum
Siege,
Allein, sein falsches Spiel, so schien es, wenig
Muth:
Denn vor dem Kampf begann er schon zu prahlen;
Sein Gegner sank zu wiederholten Mahlen,
Und er benuzte dies so schlecht, dafs er das Spiel
Mit seinem Blut verlor und überwunden fiel."

12.

„Nun wusst' ein scharfer Dolch ihm alles abzufragen,
Was zu bekennen war, und, vor der ganzen Welt,
War er bereit, den Namen anzusagen,
Den ihr, Herr Abt, wohl kennt. Allein, der welsche Held,
Den ihr, auf diesen Fall, mir weislich mitgegeben,
Und der, in seinem Schmuck, dem reichsten Ritter glich,
Bewährte kühn als einen Meister sich,
Und nahm ihm, mit der Lust zu beichten, auch das Leben."

13.

„Die That schien allem Volk ein wenig kühn und frey,
Weil er zum Rächer nicht berufen worden sey.
Man zog ihn vor Gericht. Allein, des Welschen glatte,
Gelenke Zunge log so fein,
Als kühn sein Arm gemordet hatte,
Ihn, zwar nicht von der Schuld, doch von der Strafe rein.
Drauf gab ich ihm den Lohn und hiefs ihn eilig fliehen,
Um der Gerechtigkeit uns alle zu entziehen."

14.

Dies hörend, schöpft Gregor von neuem wieder Muth,
Als wenn man einen Fels von seinem Busen wälzte,
Und dankt dem Vogt, der sein erstarrtes Blut,
Durch süfsen Trost, wohlthätig wieder schmelzte.
„Herr Golo!“ ruft er froh, „mein Säckelmeister mag
Bis oben euern Helm mit Silberstücken füllen!“
„Habt Dank! ich nehm' es an. Mit meinem Willen
Kommt eure Büberey gewifs nicht an den Tag!“

15.

Bey diesem Worte schwingt der feile Mitverbrecher
Sich auf sein Pferd und läfst den Abt allein.
Ein schändliches Vertrau'n macht Lasterhafte frecher;
Wer sie zu Freunden hat, mufs lernen niedrig seyn,
Und zugefügte Schmach im weggeworf'nen Herzen,
Stillschweigend wie Gregor, verschmerzen.
Auch kocht sein Groll nur einen Augenblick,
Denn gleich besänftigt ihn ein neues Mifsgeschick.

16.

Ein Reisiger aus jenem Räuberhaufen,
Der Karls Geliebte stahl, und schon vom Wiesen-
plan
Dem Klosterbühle naht, sprengt durch das Thal
heran.
Sein Ros scheint mehr zu fliegen als zu laufen;
Die Mähne fliegt, die weiten Nüstern schnaufen,
Und weisser Schaum deckt unter ihm die Bahn.
Er hält am Thore, springt vom Pferde
Und spricht, mit blosem Haupt und ehrender
Geberde:

17.

„Hochwürdiger! wir führen sie
Euch und dem Himmel zu. Wir haben gut ge-
schlagen,
Zerstreut die Räuberbrut, jedoch mit blut'ger
Müh;
Seht diesen Hieb hab' ich davon getragen.
Ihr Rädelsführer brach, um alles kühn zu wagen,
Zulezt noch ein Mahl los; sein Eisen blizte, wie
Der Donnerstrahl, auf unsre Schädel nieder;
Doch eben so geschwind floh der Verweg'ne wie-
der."

18.

„O trüg' er doch, durch meinen sichern Pfeil,
Für seine freche Wuth und lästerliche Reden,
Womit er euch geschmäht, sein wohlverdientes Theil!"
„Was sprach er?" fragt der Abt. „Ich darf mich nicht entblöden,
Hochwürdiger!" versezt der bange Knecht,
„Zu sagen, was er rief. Denn, weh mir! zu gerecht
Empfänd' ich euern Zorn, wenn meine Lippe wagte
Zu wiederholen, was ein Gottesläst'rer sagte."

19.

„Nein," spricht der Mönch, mit häuchelndem Gesicht,
„Du fürchtest ohne Grund, versündigst dich am Diener
Des Herrn voll Langmuth. Sprich! ich mach' es dir zur Pflicht."
„Herr! wenn ihr denn befehlt," versezt der Andre kühner:
„Der Sünder rief: Halt an, verkappter Bösewicht,
Halt an Gregor, du Mörder meiner Ehre
Und meiner Freunde! halt und wehre
Mir nicht, dass ich dein Mönchsgesicht —"

20.

„Genug!“ fällt hier Gregor, mit Furcht und Zorn im Blicke,
Dem Zitternden in's Wort. „Wer war der freche Mann,
Der Gott so läſterte? Auf nenn' ihn: daſs der Bann
Des Herrn den Frevler treff' und in den Staub ihn drücke!“
„Ach!“ ſpricht der Knecht voll Angſt: „ihn nennen
Kann keiner aus der Schaar. Allein
Der Herold wird ihn an der Eich' im Schild erkennen;
Sein Waffenrock ſchien blau zu ſeyn:“

21.

„Wohl!“ ruft der Abt; ihm flüſtert ſein Gewiſſen
Den Namen Karl, und ſchreckende Gefahr
Bleicht ſein Geſicht und ſträubt ſein dünnes Haar;
„Wohl!“ ruft er ängſtlich aus: „mehr braucht' ich nicht zu wiſſen.
Vergeſst dies, wenn ihr könnt, und reinigt euern Sinn!
Ihr ſollt mit keinem Laut des Frevels je gedenken,
Durch welchen Karl gewagt, Gott ſelbſt in mir zu kränken,
Der ich des Herrn geſalbter Diener bin.“

22.

„Eilt nun zum Wetterstein; verkündiget dem Alten,
Was euer Auge sah, was euer Ohr gehört.
Nur Eins verschweigt!“ Dies rief er ganz verstört,
Mistraun im Blick, die Stirn voll droh'nder Falten:
„Ihr könnt doch reinen Mund auch in Versuchung halten?
Knie't,“ rief er donnernd, „knie't und schwört!“
Erblasst und zitternd kniet der Knecht, und ruft zum Zeugen
Den Himmel an, er werde redlich schweigen.

23.

Dann fährt der Mönch mit ernster Stimme fort:
„Den Schwur, den ihr gethan, lasst auch die Knechte, dort
Bey jenem Heiligen, so bald sie kommen, schwören.
Mit einem Ohr will ich die Mädchen beichten hören,
— Ich glaube sie von aller Schuld nicht frey —
Und mit dem andern euch. Empfehlet
Den Schwörenden Verschwiegenheit und Treu;
Dann eilt zu Rudolf und erzählet:“

24.

„Der Führer bey der räuberischen That
War Wilhelm's Sohn; (denn er ist's, den ihr saht:
Karl's Waffenrock ist blau, sein Sinnbild eine Eiche.)
Nennt ihm den Freund, der diesem Bubenstreiche
Mit Klugheit vorgebeugt, mich, der ihm warnend schwört:
Wenn Karl sein Schloss betritt, sein Freund zu seyn begehrt,
Und er mit Dolchen ihm den Eingang nicht verwehrt,
Dass dann Verrath und Tod sein sich'res Haus beschleiche."

25.

„Dies meldet ihm, nebst meinem frommen Gruss,
Und dass ich seinem Kind, (es folgt euch auf dem Fuss,)
Das sicherste Geleit bis auf die Burg gegeben.
Noch ein Mahl warn' ich euch! Ein Wort gilt euer Leben.
Und könn't ihr, in geheim, den jungen Edelknecht,
Veit ist sein Name, sehen, so sprecht,
Dass ich noch diese Nacht in's Kloster ihn begehre.
Fragt er, warum? — weil so mein Wille wäre."

26.

So sprach der Abt und winkte mit der Hand
Den Knecht zurück, der ehrerbietig stand,
Als hätt' er Gottes Wort aus seinem Mund vernommen.
Schon war der Zug bey'm Kloster angekommen.
Der Knecht befreyt den Arm vom Zaum
Des Rosses, schlingt ihn um den nächsten Baum,
Und hebt, mit blosem Haupt und züchtigen Geberden,
Die schönen Mädchen, krank vor Schrecken, von den Pferden.

27.

Drauf läst er, bey dem Bild des Heiligen, den Kreis
Der Brüder um sich her, Gregor's Befehle hören,
Und jeden, auf sein Heil, verschwieg'ne Treue schwören,
Und reitet dann, voll Stolz, mit unverdrosnem Fleis
Dem heiligen Gregor zu dienen,
Nach Rudolfs Burg. Indessen ging
Die Gräfinn, jungfräulich beschämt, mit trüben Mienen
Dem Abt entgegen, der sie geistlich stolz empfing.

28.

Und als sie sich voll Ehrerbietung bückte,
An ihren holden Mund die Hand des Priesters drückte
Und ihm, mit einem Strom von Thränen, der hinab
Zum Busen flofs, wohin sein funkelnd Auge blickte,
Den reinsten Dank für ihre Rettung gab;
Da sprach er: „sey gegrüfst, gerettete Verlor'ne!
Und trock'ne, wenn du nicht im Stillen Mitverschwor'ne
Des Frevlers bist, die Reuethränen ab."

29.

„Der wunderbare Gott erhielt durch mich das Leben
Der Seele dir; du war'st dem Sündentode nah.
Er, der dein Herz am Abgrund wanken sah,
Hat dich gewarnt, und wird der Reuigen vergeben,
Dafs sie den Mann, der Gott verachtet, liebt.
Dich nicht, denn du wirst betend Gnade suchen
Und finden: aber ihn, der diesen Raub verübt,
Ja! deinen Karl wird Gott der Herr verfluchen!"

30.

Ein lauter Schrey der Angst entfährt
Der Liebenden, die, zitternd und verstört,
Durch diesen Fluch sich selbst verloren scheinet.
Weh mir! so ruft sie, sinkt und weinet
In Berta's Arm. Hoch schlägt ihr leidend Herz;
Bleich ist ihr Angesicht, ihr Auge schwimmt in Zähren,
Und nicht mehr eingedenk der Zeugen, die sie hören,
Ergiefst sich so der Seele tiefster Schmerz:

31.

„So ist es wahr, so hört' ich seine Stimme,
So war er selbst der Räuber, den wir sahn?
Mein Karl! o warum hast du das an mir gethan?
Zu welcher That hat dich, im Grimme,
Dein böser Geist gereizt. Du wolltest mich
Besitzen; ach! und bist mir nun verloren!
Nicht lieben, nur bedauern darf ich dich;
Dich nicht mehr lieben! Du, auf ewig mir verloren."

32.

So klagte sie. Ihr keuscher Busen schwoll
So reizend auf bey diesem bangen Stöhnen,
Ihr Auge brach so sanft! Verzweiflungsvoll
Bedeckte sie's mit ihrem schönen,
Entblößten Arm, und rief in lieblich bangen Tönen
Den theuern Namen, Karl. Stets reicher quoll
Der Schmerz dabey auf ihre Wangen nieder;
Und immer seufzte sie des Ritters Namen wieder.

33.

Doch lüstern steht der Abt und hört, durchglüht von Lust,
Wie lieblich aus der schönsten Brust,
Die Nachtigallenklage tönet;
Verschlinget jeden Reiz, den der vergess'ne Schmerz
Dem Aug' entdeckt und durch Verwirrung mehr verschönet,
Und schändliche Gedanken wälzt sein Herz.
„Gott!" ruft er: „sie wird krank: es wäre gut, man brächte
Das arme Kind zur Ruh, da Furcht und Gram sie schwächte!"

34.

„O nein, Hochwürdiger! empfangt den wärmsten Dank,“
Versezt Cordelia, „für eure Vatergüte;
Mir ist recht wohl! ich bin nicht krank!
Nur bitt' ich, dass man dieser Schaar gebiete,
Mir bis zur Burg, durch jenen Hain,
Ein sicheres Geleit zu geben.“
„Die Bitte,“ sprach der Abt, „soll dir gewähret seyn,
O möchtest du für Gott und nicht für Menschen leben.“

35.

„Du sahst nun, wie gefährlich diese Welt
Der Unschuld werden kann, erfuhrst nun, welche Netze
Das Laster, trotz der heiligsten Gesetze,
Die es mit Füsen tritt, der schwachen Tugend stellt.
Gott selber wollte dich durch die Erfahrung warnen,
Der häuchlerischen Brut der Menschen nicht zu trau'n,
Und nichts in einer Welt auf deine Kraft zu bau'n,
Wo tausend Sünden dich umgarnen.“

36.

„Je sicherer der stolze Mensch sich meint,
Um so gewisser wird der Satan ihn gewinnen;
Er steht im Bund mit unsern Sinnen,
Und das verdorb'ne Herz ist unser ärgster Feind.
Einst sah ich Eine, Kind! von deinen Schwestern fehlen:
O wie beklag' ich sie, die schon so manches Jahr
In Reue hingeweint, die bitt're Leiden quälen,
So lang sie Büsserinn in jenem Kloster war."

37.

„So fromm wie sie, so sittsam lebt die Jugend
Des Himmels nur vor Gott; in stiller Einsamkeit
War Unschuld ihr Gewand, ihr schönster Schmuck die Tugend,
Ihr reines Herz dem Himmel ganz geweiht:
Da kam ein Bösewicht, rief sie vom Heiligthume
Der Tugend, in den Strom der lasterhaften Welt;
Vergiftet ward ihr Herz! sie welkte schnell, der Blume
Des Angers gleich, auf die der Mehlthau fällt."

38.

„Und nun, was frommt es ihr, dafs sie die Tugend liebte,
Und, für den Augenblick, worinn sie Gott betrübte,
In öder Abgeschiedenheit
Von jedem Lebensglück, den zarten Leib casteyt,
Bey'm Bufsgesange frommer Lieder,
Den schlummerlosen Pfühl mit heifsen Thränen wärmt,
Und, später Reue voll, sich lange Jahre härmt?
Erseufzt, erweint sie sich das Glück der Unschuld wieder?"

39.

„Ja, gutes Kind! sie war so schön und sanft, wie du;
Ihr Herz erbebte, bey der leisesten Berührung,
Gefühlvoll, zart und weich; ihr lachte die Verführung,
Wie dir, aus tausend Augen zu.
Dies blaue Augenpaar und diese Rosenwangen,
Und diesen Busen, diesen Leib,
Einladend schlank zum innigen Umfangen:
O, fürchte die, du wunderschönes Weib!"

40.

So rief der Mönch im Taumel rascher Sinnen,
Von langem Schau'n entzückt, nicht wissend, was er sprach;
Sein Angesicht war roth, aus seinem Auge brach
Der Wollust feuchter Strahl; mit lüsternem Beginnen
Ergriff er ihre Hand. Doch unwillkührlich zieht
Die Unschuld sie zurück, nicht ahndend, dass nur freche
Begierde sie gefasst, und aus dem Häuchler spreche,
Und er fährt fort, mit ruhiger'm Gemüth:

41.

„Und willst du dich, mit so viel Reiz geboren,
Der dir gefährlich ist, der Prüfung unterziehn?
O, glaube mir: der ist schon halb verloren,
Der lieber kämpfen mag, als die Versuchung flieh'n.
Ja! möchtest du viel eh'r mit reiner Seele sterben!
Ein einz'ger Augenblick, worinn das Laster siegt
Und deine Tugend unterliegt,
Ist lang genug, dich ewig zu verderben!"

42.

„Drum, wenn ein frommer Rath von mir dir
nicht mifsfällt,
So fliehe, fliehe Kind! den Abgrund dieser Welt,
Und rette dich, noch eh das Laster dich bestürmet,
In eine Freystadt Gottes, wo
Der heil'ge Schleyer dich vor Satans List beschir-
met,
Wo dein geweihtes Herz, des ew'gen Heiles froh,
Den Seelenbräutigam in reiner Liebe findet,
Und sich schon hier dem Staub der Sündlichkeit
entwindet!“

43.

„Ja, Engelsfreuden, Himmelsruh
Und Wonne wehet dir, aus den geweihten Hallen,
Die klösterliche Stille zu.
Du wirst im Unschuldskranz zum Brautaltare wal-
len,
Zu deinem Seelenfreund, der dich, mit Wohl-
gefallen,
Schon hier empfangen wird. Du schweigst, du
weinst dazu?
Verblendete! noch ist die Welt dir theuer;
Um sie verschmähst du Gott und den geweihten
Schleyer!“

44.

„Nein,“ seufzt Cordelia, indem geweinter Schmerz
An ihren Wangen bebt: „mein Herz
Hofft nun nichts mehr auf dieser Welt, als Leiden.
Karl war mir Alles, ach! mir blühen keine Freuden,
Von ihm getrennt. Mein Geist erhebt sich himmelwärts
Und möchte gern von allem scheiden,
Was Menschen fesselt; nur vom besten Vater nicht:
Süss ist der Klosterstand, doch süsser Kindespflicht!“

45.

„Heil dir, du frommes Kind, der Himmel wird dich segnen!“
Ruft hier der Mönch, mit freudenvollem Blick:
„Das, mehr als seine Ruh, mehr als sein Lebensglück
Die Pflicht des Kindes liebt! Wie gleich gestimmt begegnen
Sich unsre Herzen hier; dies heilige Gefühl
Durchbebt auch meine Brust. Doch, harre nur im Stillen,
Erkor'ne Himmelsbraut! Der Schleyer ist dein Ziel,
Und Gott wird bald mit dir sein grosses Werk erfüllen,“

46.

„Komm an mein Herz, du Gottgeweihte! spricht
Er immer fey'rlicher, und seine Lippen beben,
Sein Auge funkelt wild: lass dir, im Angesicht
Der Heiligen, den Kuss der Weihe geben.
Im Namen dessen, dem du anvermählet bist,
Sey diese Stirn, sey dieser Mund geküsst;
In dieser geistigen Umarmung reiner Liebe
Verkündigt sich dir Gott und heiligt deine Triebe!"

47.

So lästert er, so wagt der Schalk zu sprechen,
Und hüllt — o schwarze Häucheley! —
In ein Gewand von Licht, die schändlichen, die frechen
Begierden seiner Lust. In frommer Schwärmerey,
In edler Einfalt reiner Jugend,
Die, glücklich in dem Glauben an die Tugend,
Die Menschheit nicht so tief entartet denken kann,
Hört ihn Cordelia mit Freudenthränen an.

48.

Doch plötzlich hüllt ein dunkler Wolkenschleyer
Den keuschen Mond in Nacht; die heilige Natur,
Durch die ein rascher Sturm mit kalten Schauern fuhr,
Verbirgt ihr Angesicht, verlöscht der Sterne Feuer:
Indem der Mönch, an seine Lasterbrust,
Die reine, fromme Seele schliesset,
Und, während sie ein Blick in jene Welt, mit Lust
Der Engel überströmt, in Wollust ganz zerfliesset.

49.

Noch hält er sie, mit Satyrwuth, umfangen;
Noch schmiegt er sich dem süssen Widerstand
Des Busens lüstern an; noch glüht der Lippen Brand
In einem frechen Kuss auf ihren keuschen Wangen:
Da warnt ihn schnell sein guter Geist,
Nicht, mit der Täuschung selbst, sein loses Spiel zu enden;
Er fasst sich, lässt sie frey, erhebt den Blick und preis't
Sie selig, als geweiht, mit aufgehob'nen Händen.

50.

Drauf winkt er seinen Knechten, die
Noch immer fern, auf ihren Rossen hielten,
Und sich, vom Schein getäuscht, bey dieser Scene,
wie
Begeistert zu Gebet und hoher Andacht fühlten.
Sie sitzen ab, und nahen ehrfurchtsvoll;
Gregor befiehlt die Mädchen zu empfangen,
Und freudig glüh'n des Jünglings braune Wangen,
Der auf sein Ross die Schönste nehmen soll.

51.

Jedoch der Abt missgönnet ihm sein Glück,
Und sagt ihm dies durch einen scheelen Blick,
Indem der schönste Arm, der je sich ausgebreitet,
Von mädchenhafter Furcht geleitet,
So fest und doch so scheu, mit halb zurück
Geschlagenem Gewand, sich um den Jüngling
schlinget,
Und seine Brust in süssen Aufruhr bringet.
Ihn hass't Gregor in diesem Augenblick.

52.

Schon ist das holde Paar den Berg hinabgeflogen;
Und wie der hagre Geiz, am ungetreuen Meer,
Hoch auf den Zehen steht, und, was nur allzuschwer
Die wucherndé Gewinnsucht ihm entzogen,
Mit nassem Blick verfolgt, bis in den Wogen
Das ferne Schiff in einen Punkt zerfliesst:
So steht der Abt und starrt den Flieh'nden nach,
und büsst
Bereits die List, die nur ihn selbst betrogen.

53.

„Warum erhascht' ich nicht den günst'gen Augenblick?
Um es gewiss und ruhig zu geniessen,
Entliess ich, Thor! das schon gebund'ne Glück;
Und meine Vorsicht, statt sie zu versüssen,
Bringt mich vielleicht auf immer um die Lust,
Die mein verschmachtend Herz, an ihrer Engelsbrust,
Se selig ahndete! Noch brennen meine Lippen
Von ihrem Mund den Rausch der Wollust einzunippen!“

54.

„Noch drück' ich sie an's Herz, noch fühlt es
rege Höh'n
Und weichen Widerstand! O Lust! sie dann zu
sehn,
Wenn erst ihr himmelblaues Auge,
Im Nebel feuchter Gluten, bricht;
Und wenn ich süfsen Tod von ihren Lippen sauge,
Und wenn sich Arm in Arm verflicht,
Und trunk'ne Wolluft stöhnt — o seliges Ent-
zücken,
An ihrer Brust vor Wonne zu ersticken!"

55.

So nährt er bey sich selbst die frevelhafte Glut,
Und peitscht die Lüste, die in seinen Adern brüten,
Durch schändliche Gedanken, bis zur Wuth.
„Ja! so viel Reize," ruft er schmachtend aus:
„wem blühten
Sie sonst, als mir? Dem Wagenden gebrichts
An Wegen nie zum Ziel; Gregor! dich hindert
nichts,
Zu deinem Sieg, die Hölle aufzubieten:
Mein mufs sie werden, mein, und sollt' ich sie —
erwüthen!"

56.

Er rief's und ging nun zur Abtey zurück,
Und was er in der Nacht der schwarzen Seele
dachte,
Das sprach sein wollüstig verzerrter Mund, das
lachte,
Wie Siegerstolz, aus seinem frechen Blick.
In seinen Adern tobt ein Strom von Feuerfluten;
Mit ungewissem Tritt, und schwach
Vom Sonnenbrand der ungelöschten Gluten,
Erreicht er athemlos sein heimlichstes Gemach.

57.

Hier taumelt er auf's Bett und seine heissen
Glieder
Umschmeichelt weich und warm das Polster von
Damast.
Ein reizendes Fantom, das er im Geist umfasst —
Cordelia sinkt mit dem Trunk'nen nieder.
Er schwimmt in lauter Glut, taucht in den Feuer-
fluss;
Es zuckt durch sein Gebein ein wüthendes Ver-
langen;
Ein Küssen lebt für ihn; im rasenden Umfangen,
Betrügt er die Natur, durch täuschenden Genuss.

58.

Ohnmächtig sinkt sein Haupt dann nieder;
Er liegt in dumpfer Ruh, nach ausgetobter Wuth.
Kaum aber hat er jezt mit kühlerm Blut
Im Stillem nachgedacht, so wacht der Argwohn wieder
In seinem Busen auf, und stellt ihm die Gefahr,
Dass Ritter Karl um sein Geheimniss wisse,
Und ihn, als seinen Feind, mit Hass verfolgen müsse,
Als ein Gespenst, voll grauser Schrecken dar.

59.

„Nur diese Nacht," so denkt er, „von den Sorgen
Der Angst gequält, kann ich noch sicher seyn.
Der Tag bringt mir Gefahr: allein
Ich höhne sie, noch vor dem Morgen!"
Bey dem Gedanken stürmt er in die Schelle:
Gleich
Erscheint, mit hohlem Blick und wie die Sünde bleich,
Sein treuster Diener, den er selbst im Laster übte
Und als sein Meisterwerk, wie Böse lieben, liebte,

60.

„In diesen Stunden noch," begann
Der Abt geheimnifsvoll, „erwart' ich einen Mann,
Der lernen soll den Dolch mit sicherm Muthe führen.
Ich mufs ihn am Altar zu diesem Dienste weih'n:
Bereite du das Zauberwerk; allein
Versäume nichts, um Schrecken aufzurühren,
Denn unser Zögling ist ein gutgesinnter Mann,
Den Aberglaube nur uns dienstbar machen kann,"

61.

„Dem Ritter Karl von Hoheneichen
Ist unser Spiel entdeckt; durch wen, erforsche du!
Er eilt nur zu gewifs, noch eh die Sternʼ erbleichen,
Mit der geheimen Mähr dem alten Grafen zu,
Vielleicht gelingt es mir ihn früher stumm zu machen;
Doch mufs zu gröfs'rer Sicherheit
Auch in der Burg ein Dolch für unsre Ruhe wachen,
Der, wenn er uns entgeht, zu schweigen ihm gebeut."

62.

Gehorsam geht der Knecht und wälzt in seiner Seele
Den Plan der Zauberey; jedoch, ein Wink der Hand,
Den der Vertraute längst verstand,
Giebt ihm, indem er geht, noch schändliche Befehle.
Nun ist Gregor nicht länger Mönch und Abt;
Das heilige Gewand, worinn er sich verkappt,
Sinkt in der Einsamkeit, und weicht dem frechen Kleide
Nach griechischem Geschmack, aus feiner Purpurseide.

63.

Auch that der Knecht bereits, was ihm der Wink befahl;
Des Abtes Buhlerinn tritt in den lichten Saal,
Die ein Modell für Engel geben könnte,
Wenn nicht ihr schwarzes Aug' in feuchten Gluten brennte,
Wenn nicht ein Lächeln schnöder Lust
Um ihren Rosenmund, die halb enthüllte Brust
Und das entblösste Knie, die freche Lais nennte,
So steht sie fern, des Siegs der Schönheit sich bewusst.

64.

Allein, ein kalter Blick schlägt ihren Stolz darnieder;
Ein schön'res Bild schwebt seiner Seele vor,
Und wenig locken ihn die nack'ten Schwanenglieder,
Und Reize, die, durch dünnen Silberflor,
Wie Rosen unter klaren Wellen,
Noch lieblicher der Lust entgegenschwellen.
Erschiene Rudolfs Kind, statt einer Buhlerinn,
Was gäb' er nicht für diese Stunden hin!

65.

Jezt lächelt ihr sein lodernd Auge milder;
Er winkt — sie schwebt dahin — der seidne Vorhang rauscht,
Und sie erwartet ihn, wo das Vergnügen lauscht,
Doch er sucht in den Kelch erkaufter Lust, durch Bilder
Der Fantasie, mehr Süssigkeit
Zu streu'n, erfüllt den Saal mit dichter Dunkelheit,
Und träumt dann wenigstens das himmlische Vergnügen,
Im keuschen Arm der Liebe sich zu wiegen!

66.

In ihrem Arm, an ihrer Schwanenbrust,
Die nun, durch sein Vergehn, durch seine Bosheit leidet,
Ach! in dem Schoos des Glück's, bey Glanz und Fürstenlust,
Die ärmste Magd um ihren Stand beneidet!
Schon nahen sie der Burg. Cordelia gebeut
Den möglichsten Verzug, um unbemerkt ihr Leid
Im Stillen lindernd auszuweinen
Und ruhiger vor Rudolf zu erscheinen.

67.

Wie strömt der Schmerz auf ihre Brust
In reichen Thränenbächen nieder,
Wie traurig bebt ihr Blick zum Mond empor und wieder
In's dunkle Thal hinab. „O schrecklicher Verlust!
So seufzet oft ihr Herz: ach! unglückselige Stunde,
Als ihn die Leidenschaft zu dieser That versucht!
Wer spricht nun Heil und Seegen unserm Bunde,
Wenn Rudolf meinem Karl, als einem Räuber, flucht?“

68.

„Er hafste zwar den Mörder seiner Erben
Im Sohne fort, er hafste dies Geschlecht,
Doch seine Feindschaft konnte sterben:
Sie war nicht billig, nicht gerecht.
Ach Karl! du durftest nur beständig edel handeln;
Und du vermochtest, mit der Zeit,
Durch Tugend, Biedersinn und offne Redlichkeit,
Den ungerechten Hafs in Freundschaft zu verwandeln!“

69.

„Allein, auch dieser Trost, die lezte Hoffnung ist
Durch deine That auf ewig nun vernichtet.
Unglücklicher! was hast du angerichtet!
Wie wirst du dem Verdacht der Hinterlist
Entgehn, und wie den Zorn des strengen Greises schmelzen,
Der jezt nicht mehr allein den Vater in dir hafst,
Der auch dem Räuber flucht? Er wird die ganze Last
Der Feindschaft nun auf deine Seele wälzen!“

70.

„Und dennoch ungerecht! Wie sehr beklag'
ich dich!
Nein, du bist ohne Schuld, dein Herz ist rein
geblieben!
Denn, was du thatest, ach! geschah es nicht
durch mich?
Hab' ich dir nicht den ersten Brief geschrieben,
Und zur Verzweiflung dich getrieben?
O Vater! fluch' ihm nicht! Nein, lieber strafe
mich!
Mein ist die Schuld, mein das Verbrechen!
Sein ganzes Leben muss für seine Tugend spre-
chen."

71.

„Und doch — o das zerreisst mein Herz! —
Doch wird die Welt den edeln Mann verkennen;
Was Liebe, Liebe nennt, was hoffnungsloser
Schmerz
Zu seinem Trost gewagt, wird sie Verbrechen
nennen!
Ein einziger, vergess'ner Augenblick,
Wirft Schatten auf sein ganzes schönes Leben;
Und wagt er's, im Gefühl der Tugend, sich zu
heben,
So weisen Neid und Hass auf diese That zurück."

72.

„Zwar, wäre mein Gebet zum Himmel nicht vergebens,
Dürft' ich, o Karl! dein eigen seyn,
In deinem Arm, die Tage meines Lebens,
Nur dir und unsrer Liebe weih'n:
Ein Hüttchen, fern an einem Ort der Erde,
Wo noch die Unschuld wohnt, wo man noch nie gehasst,
Nur liebt und wieder liebt, wär' uns ein Goldpallast,
Und selig lebten wir am eig'nen kleinen Heerde."

73.

„Dann möchten immerhin die Menschen ungerecht
Und deine Feinde seyn! Wir lebten abgeschieden
Von einer Welt, die gute Menschen schlecht,
Und böse redlich nennt; nichts störte deinen Frieden,
Kein Schmerz verkannt zu seyn, kein unverdienter Hass;
Wir wollten blos für uns, für sel'ge Liebe leben,
Und ewig dankt' ich dann dir, mein Geliebter, das,
Was du für mich gewagt, aus Liebe hingegeben!"

74.

„Allein, wo sehen wir ein Zufluchtsörtchen blüh'n,
Wo lächelt uns die Hoffnung dieser Freuden,
Wenn wir, Verbrechern gleich, von Rudolf heimlich scheiden
Und ohne seinen Seegen fliehn?
Dann folgte mir sein Fluch bis an den Rand der Erden;
Die Liebe würde mir, statt Rosen, Dornen sä'n;
Ihn tödtete der Gram, wir müfsten elend werden: —
Nein! lieber soll er mich vor Kummer sterben sehn!"

75.

Und ach! zu bald vielleicht: Wie könnt' ich ihn betrüben,
Wie dürft' ich ihm gestehn, den Mann zu lieben,
Auf dem sein Fluch und seine Feindschaft ruht?
Er würde mich, in fürchterlicher Wuth,
Mit dir, mein Karl, zu gleicher Qual verdammen!
Ich zittre schon vor seinem Angesicht,
Ich höre schon das Urtheil, das er spricht:
Und wie er sie verwünscht, die unerlaubten Flammen!"

76.

Bey solchen Klagen härmt die schöne Jungfrau sich,
Dass sie die Reuter oft tiefseufzend weinen hören.
Auch schweigen sie, den stillen Schmerz zu ehren,
Und reiten langsam feyerlich
Gleich einem Todtenzug, im Monderhellten Wege.
Selbst Berta schwieg; doch zeigt' ihr nasser Blick
Mitleidendes Gefühl: der Freundinn Misgeschick
Betrübt sie mehr, als wenn sie selbst ihm unterläge.

77.

Schon ist der Fels erreicht, der Rudolfs Zinnen trägt;
Schon wird das Echo wach, indem, mit starken Hufen,
Der schwere Ritterhengst die hohlen Wege schlägt;
Da hören sie vom Thurm den Wächter rufen,
Die Kettenbrücke sinkt, die Thore fliegen auf,
Von Fackeln hell bestrahlt, nimmt sie der Burgplatz auf.
Doch bebt Cordelia, da sie den Knecht erblickte,
Durch den der Abt Bericht an ihren Vater schickte.

78.

Der Diener ritt in solcher Hast,
Dass er den Greis, mit seinem schwarzen Gast
Und Adelbert dem Wilden, noch beym Weine,
Berauscht von Freuden fand. Doch seine
Geschichte von dem Raub empörte jede Brust.
Auf ihren Wangen bleicht die schnell bestürzte
Lust,
Die Stirnen droh'n, von edelm Zorn umnachtet,
Und jeder zeigt, wie sehr er diese That verachtet.

79.

Der schwarze Ritter stürmt von seinem Sitz
empor,
Ergreift sein Schwert, und eh der Knecht den
Thäter
Zu nennen Zeit gewinnt: verlangt er, den Ver-
räther
Zu wissen. Plötzlich trifft der Name Karls sein
Ohr
Gleich einem Donnerschlag; er läst das Eisen
fallen!
Mit einem prüfenden und schrecklich finstern
Blick,
Schreckt er den bangen Knecht zurück,
Und ruft, dass laut die Wände schallen:

80.

„Aus meinem Angesicht, Verläumder! dafs mein Schwert
Nicht blut'gen Widerruf von deiner Zunge fodert!
Eh'r wird der Tag zu Nacht, eh'r modert
Die Hand am Hochgericht, eh' Karl, der Tugend ehrt
Und Ritter ist, ein Räuber werden könnte!
Ha! wenn dein frecher Mund den Abt als Thäter nennte,
So glaubt' ich dir! Doch, wenn du schuldlos bist,
So geh und hüte dich vor dieses Teufels List."

81.

„Noch melde mir, wo fahrt ihr Karl von Hoheneichen?"
Und zitternd und vor Schrecken bleich,
Erwidert ihm der Knecht: „wo sich im Dorngesträuch
Der Buchenwald verliert, da sahn wir ihn entweichen.
Der Blitz von seinem Schwert war euern Blicken gleich!"
Er sprach es, dankte Gott die Thüren zu erreichen,
Und floh die Burg, so bald der Zug vom Kloster kam,
Mit Veit, der ehrfurchtsvoll Gregors Befehl vernahm.

82.

Der schwarze Ritter aber wollte
Sogleich gewaffnet seyn. Umsonst befragt' man ihn;
Und bat ihn, dass er nicht die Burg verlassen sollte:
Er schwieg, er hörte nicht, sein dunkles Auge rollte,
Sein Angesicht war roth; und als die Knappen ihn
Gepanzert, sprach er nur: lebt wohl! wir sehn uns wieder;
Bestieg im Hof sein Ross; man liess die Brücke nieder,
Und eilig sah der Thürmer ihn entfliehn.

83.

Nun steht der Graf, mit Adelbert dem Wilden,
Voll ängstlicher Erwartung in dem Saal;
Irrt sinnig auf und ab; fragt hundert Mahl:
Kommt denn mein Kind noch nicht? tritt an das Fenster, Thal
Und Hügel zu durchspäh'n, bis auf den Nachtgefilden
Die Wolken flieh'nde Schatten bilden,
Und dreht sich dann und ruft dem Ritter zu:
„Noch heute sey sie dein; wer schüzt sie sonst, als du!"

84.

„Ich werde bald den Rest des Pilgerlauf's vol-
leuden;
Dann stünde sie verlassen ganz und gar,
Wenn wir in dir, mein Sohn, nicht eine Stütze
fänden.
Schon jezt bin ich zu schwach; mein silbergraues
Haar
Vergönnt mir kaum die mögliche Gefahr
Von dieser Armen abzuwenden.
O Gott! noch zagt mein Herz: wie nah, wie nah
sie war!
Fluch den verdammten Räuberhänden!“

85.

„Unseliges, entartetes Geschlecht
Der Hoheneichen! Welche Sünden
Hat Gott an mir, durch dich, gerächt?
Ich weiss sie nicht, ich kann die That nicht finden,
Die das verschuldete. Zwey Söhne hat der Dolch
Des Vaters mir geraubt, weh' über diesen Sünder!
Und nun verfolgt sein Sohn, ein gift'ger Molch
Wie der, von dem er stammt, das lezte meiner
Kinder!“

86.

Er schmähte noch: da thaten sich
Die Flügelthüren auf, und — Karls Geliebte wich
Bestürzt zurück, die Rudolfs Zürnen hörte.
Sein Fluch traf ihren Freund, und ach! vergebens wehrte
Die Leidende dem Schmerz: er kehrte
Mit aller Macht zurück und stürzte sich
In Thränen auf die Brust; sie ging mit bleichen Wangen
Und fast gebroch'nem Knie, den Vater zu umfangen.

87.

Doch dieser drückt sie freudig an die Brust;
Der Kummer sinkt im Vaterherzen nieder,
Und Wonne strahlt aus seinem Blick, und Lust
Des Wiederseh'ns färbt seine Wangen wieder.
Indessen sieht der junge Rittersmann,
Auf einen Stuhl gelehnt, mit unverwandten Blicken,
Die Scene schweigend an, und lächelt vor Entzücken,
Dass er, als Freund, das Glück des Vaters theilen kann.

88.

Gleich einer Lilje, wenn der Nordwind ihren
Stengel
Zur Erde niederbeugt, so steht Cordelia,
Bleich, kummervoll, mit nassen Augen da;
Und doch so schön, so reich an Anmuth sah
Der Ritter sie noch nie: kein Flecken, keine
Mängel
Der sterblichen Natur; ein Geist aus Eden scheint
Herabgewallt zu seyn, der einen Schwesterengel
Verloren hat, und Himmelsthränen weint.

89.

Wie liebevoll, wie kindlich schmieget
Sie sich dem Vater an, wie zärtlich schlingt ihr
Arm
Sich um sein greises Haupt; ein Blick, voll stillen
Harm,
Ein Lächeln, das den Gram nicht ganz besieget,
Das frohe Wallen ihrer Brust,
Aus der sich dann und wann ein leiser Seufzer
windet,
Und selbst in ihrem Aug' ein Thränenflor, ver-
kündet
Den Kampf der Traurigkeit und mitgetheilter Lust.

90.

Beglückt, wer an sein Herz solch' eine Tochter drücket,
Und drey Mahl selig ist der Mann,
Den sie durch ihre Hand und durch ihr Herz beglücket,
Der sich an ihrer Brust zum Gotte schwelgen kann!
Ja! schon nach ihrer Gunst nicht unerhört zu geizen,
Ist ein bewährtes Pfand von Liebenswürdigkeit,
Nach eines Herzens Gunst, das ihren Jugendreizen
Die Zauberallgewalt der Seelenanmuth leiht.

91.

Kein Mädchen hehr und stolz, die Königinn der Frauen,
Die Gattinn Jupiters, mit Lustvermengtem Grauen,
In ihr zu sehn; doch wolltest du
Das Ideal von einem Engel denken,
Ihm Sanftmuth, Unschuld, Himmelsruh,
Vermählt mit jedem Reiz der Liebesgöttinn, schenken,
Und was nur Geist und Herz und Fantasie
Zugleich bezaubern kann: — o so betrachte sie!

92.

Schau, dieses Schweigen wilder Triebe,
Die Ruhe, welche nur in reinen Herzen keimt,
Auf ihrer kleinen Stirn, vom goldnen Haar umsäumt;
Den Himmel ihres Aug's, aus welchem Zutrau'n, Liebe
Und Hoffnung süsser Gegenliebe
Dein schüchtern Herz beschleicht, dass es von Wonne träumt,
Und diesen Blick, der, selbst vermess'ne Frechheit nieder
Zu schlagen, Blitze führt: wo findest du sie wieder? —

93.

Holdlächelnd reizet dich ihr süfsberedter Mund,
Den Wonnetod von diesen Rosenlippen
In langen Küssen einzunippen:
Ein einz'ger macht dich krank und tausend nicht gesund!
Ja! diese seidne Hand nur ein Mahl zu berühren,
In ihrem leisen Druck ein fühlend Herz zu spüren,
Ist mehr Gewinn, Gregor! als deine nied're Lust
An feiler Dirnen frecher Brust.

94.

Sie sind nicht reizender die buhl'rischen Gestalten
Im flatternden Gewand, das auf den Westen fliegt:
Als sie, in diesem Stoff voll mahlerischer Falten,
Der, wellenhaft dem Busen angeschmiegt,
Sich zärtlich um den Leib im goldnen Gürtel schliesset,
Von schönen Hüften dann sanft wieder aufgebläht,
In reicher Drapperie zur Erde niederfliesset,
Und, durch den langen Fall, den schlanken Wuchs verräth.

95.

Doch scheint, wenn auch um sie Juwelen Strahlen würfen,
Der schönsten Kleidung nur die Keuschheit zu bedürfen;
Denn wer ein Auge hat, für Anmuthszauberey,
Für diese Grazie, in Stellung, Gang und Mienen,
Wem sie so gut so sanft, so engelgleich erschienen,
Als sie ihr Schutzgeist sieht: der kann nicht länger frey,
Der muss ihr Sklave seyn, müsst' ihr zu dienen sterben,
Auch wenn sie grobes Tuch und Linnen nur umgäben.

96.

Noch steht der Rittersmann, in wonniges Betrachten,
Wie Götter in ein Meer von Seligkeit versenkt.
Sein Herz zerfliesst in sehnsuchtsvollem Schmachten!
Von ihr geliebt zu seyn: o diese Wonne denkt
Sein Geist nicht aus! und wenn der Ruhm von Cäsars Schlachten
Ihm tönte, Völker ihn zum Kronenträger machten;
Um Einen Kuss von ihr, um Einen Druck der Hand
Verschmäht' er Cäsars Ruhm und seiner Kronen Tand.

97.

O! sich zu ihren Füsen hin
Zu stürzen, seinen Mund auf ihren Mund zu drücken,
Sein Herz an ihre Brust, und, selig vor Entzücken,
Zu sterben, wäre jezt dem Liebenden Gewinn!
Schon wagt er es, schon wankt sein Knie, schon zittert
Sein froher Mund, ihr Liebe zu gestehn,
Um Gegengunst die Holde anzusleh'n:
Da kommt ein Blick von ihr, der seinen Muth erschüttert.

98.

Er steht, er tritt bestürzt zurück,
Und plötzlich bebt der zitternde Gedanke
In seinem Busen auf, dass diesen Augenblick
In ihrer Hand, sein Heil, sein ganzes Lebensglück
Am Rande der Entscheidung schwanke.
So starret, bleich vor stummer Angst, der kranke
Verwundete, wenn sich zum Ersten Mahl
Des Todes Vorgefühl durch seine Nerven stahl. —

99.

Er fühlt sich, wie auf Glut, kämpft mit sich
selbst und stärket
Sein zagendes Gemüth durch Bilder einer Schlacht.
Cordelia, die seinen Kampf bemerket
Und was im Feuerblick des frohen Greises lacht,
Erräth das heimliche Verständniss dieser Beyden:
Ein Dolch trifft ihre Brust; die Liebe kämpft; die Pflicht
Des Kindes siegt, und, wenn ihr Herz auch bricht,
Sie ist bereit, das Schrecklichste zu leiden.

100.

Noch schwieg der Greis, der sie betrachtend stand,
Als wenn er ihren Schmerz nicht zu begreifen schiene;
Dann lächelt' er und reicht' ihr, mit der Miene
Der froh'sten Zuversicht, die Hand:
„Woher, beginnt er nun, woher, mein Kind! noch Zähren,
Die nicht die Freude weint, und dieser Blick voll Harm,
Da du gerettet bist; warum, in meinem Arm,
Das eitle Bild verscheuchter Schrecken nähren?"

101.

„Du weifst es, dafs ich nie dich traurig sehen mag.
Wie, oder gab dir dieser Tag
Vielleicht ein Vorgefühl der nahen Scheidestunde,
Da du zum lezten Mahl, aus meinem Vatermunde,
Den Seegen hören wirst? — Ja, mein geliebtes Kind!
Der Jahre, die mich noch vom Grab' entfernen, sind
Nur Wenige. Der Gang des Schicksals ist verborgen;
Uns trennt vielleicht der nächste Morgen."

102.

„Dann wandelst du Verlass'ne ganz allein;
Und wer wird dich durch dieses Leben leiten,
Wer wird, an meiner Statt, dir zweyter Vater seyn?
Die Sorge wird mich selbst zur stillen Gruft begleiten
Und Dornen auf mein Schlummerküssen streu'n,
Wenn du nicht gern mir süsser'n Schlaf bereiten,
Nicht meinen treuen Wunsch, den Lezten hören willst,
Und ihn, zu meiner Ruh und deinem Glück, erfüllst."

103.

„Ich fodre nichts, was dich betrüben könnte!
Nur, dass mich nicht der Tod von einer Waise trennte;
Nur dich an einen edeln Mann
Vermählt zu sehn, der dein Beschützer wäre,
In dessen Armen ich dich glücklich wissen kann;
Nur dass ich hoffen darf, zu mein und deiner Ehre,
Du werdest Mutter seyn, nicht unfruchtbar verblüh'n,
Und, als ein deutsches Weib, für Deutschland Bürger zieh'n."

104.

„Das ist mein Wunsch; das waren meine Sorgen,
Und mein Gebet zu Gott am Abend und am Morgen.
Jezt bricht mein Winter ein; du liebst und wählst noch nicht:
Ich schütze dich nicht mehr: — sprich! war's nicht meine Pflicht,
Dass ich den Freund, den Gatten, der dir fehlte,
Im edelsten von Deutschlands Rittern wählte?
Wirst du, geliebtes Kind, mir diesen Schritt verzeih'n?
Muss ich das Ehrenwort, das ich ihm gab, bereu'n?"

105.

Hier schwieg der gute Greis; allein ein Blick voll Liebe,
Ein Händedruck, voll Zärtlichkeit,
Schien sie zu bitten: o betrübe
Den besten Vater nicht! — „Nur eine Spanne Zeit, —
Dann wird man ihn zu seinen Vätern stellen;
So sagt ihr nun ihr Herz: willst du den kleinen Rest
Des Lebens, ihm durch Gram und Herzeleid vergällen,
Dass er vielleicht — o Gott! dir fluchend, dich verlässt?"

106.

„Noch hör' ich ihn so sanft und liebreich sprechen!
Zwar ist sein Wunsch mein Tod, doch will er ja mein Glück.
Und zög' ich auch die Hand, die er vergab, zurück:
Dürft' er sein Wort dem Auserwählten brechen?
Er kann nur Einen Weg, den Weg der Ehre gehn;
Mich rettet nichts vom sicheren Verderben!
Karl! lass mich wenigstens als fromme Tochter sterben,
Und, ohne Reue, dich — im Himmel wiedersehn."

107.

So kämpft die heil'ge Pflicht mit hoffnungsloser Liebe
Den lezten Kampf in ihr. — Stumm, wie ein Gipsbild bleich
Und zitternd steht sie da; ihr Aug' ist thränentrübe,
Ihr Busen einer Welle gleich,
Auf der ein Sturm sich am Gestade wieget;
Und jezt, indem die Tugend sieget
Und, mit ihr, tiefer Schmerz, der aus den Augen bricht,
Sinkt sie vor Rudolf hin und spricht:

108.

„Mein Vater! diese Hand und selbst mein Leben
Sind ja nicht mein, sind euer Eigenthum,
Ich kenne keinen süssern Ruhm,
Als sie für Euch mit Freuden hinzugeben.“
„Nein!“ spricht der Greis: „nein, Tochter, nicht für mich;
Mein Glück kann nur mit deinem Wohl bestehen:
Dies ist mein Wunsch! Der Tag, an dem du dich
Vermählen wirst, wird mich verjüngt vor Freude sehen.“

109.

„Und nun steht es bey dir, ob ich den heut'gen Tag
Zu den vergnügtesten von meinem Leben zählen,
Ihn, selig durch ein Glück, für das mir Worte fehlen,
So festlich froh beschliessen mag,
Als jenen, da dies Wort: dir ist ein Kind geboren!
Wie Sieg nach einer Schlacht, mein jauchzend Herz durchdrang,
Ich, hüpfend wie ein Kind, zum Wochenbette sprang,
Und nun an Gertraud's Brust, in Wonne ganz verloren,

110.

„Dich, theures Kind, dein erstes Lächeln sah,
Zum Ersten Mahl an diese Brust dich drückte
Und Seegen und Gebet für dich zum Himmel schickte!
Ja! weisst du schon, wie sehr mich dieser Tag beglückte,
Vernahmst du, was in Regensburg geschah?
Mir waren Tod und Schande nah!
Man hatte mir Betrug und Meineid angedichtet,
Und Kaiser Conrad schon für einen Kampf gerichtet.“

111.

„Da trat Graf Adelbert, mein Freund,
Mein Retter auf, und sezte Glück und Leben
Für mich auf's Spiel; da schlug er meinen Feind
Und hat mir Ehr' und Ruh und dir vielleicht das Leben,
Mit seinem Blut, zurückgegeben!
Auch dir, mein Kind, war dieser Schlag gemeint:
Du wärst der Preis des Schändlichen geworden,
Den man gedungen, mich zu morden.“

112.

Des Greiſes Auge glänzt und ſeine Wange
blüht,
Indem ſein froher Mund, mit neuer
Beredſamkeit, das Abenteuer
Des Kampfes ihr zu mahlen ſich bemüht.
Von Dankbarkeit durchſtrömt, von Edelmuth
durchglüht,
Erzählt der Greis mit ſolchem Jugendfeuer,
Daſs ſeine Tochter, wie durch einen Zauber-
ſchleyer,
Den Kläger hört, die Kämpfer ſieht.

113.

Vergeſſen hat ſie ſich, vergeſſen ihre Leiden,
Nur für den Vater ſchlägt ihr Herz;
Es blutet mit, bey ſeinem Schmerz,
Es hüpfet wonnevoll bey ſeinen Rettungsfreuden,
Theilt ſeine Dankbarkeit, erkennt
Die Tugend Adelberts, und kann ihm ſelbſt ver-
geben,
Daſs er es iſt, für den ſie leiden ſoll und —
leben,
Der ſie von ihrem Karl, dem Theuern, ewig trennt.

114.

Und hätte Liebe nicht und hoffendes Entzücken
Des Ritters Angesicht mit Purpur überstreut;
So würde die Bescheidenheit
Mit frischen Rosen jezt des Jünglings Wangen schmücken.
Und dennoch zürnt sein Herz dem treuen Redner nicht:
Denn freudig lief't sein Aug', in der Geliebten Blicken,
Im Lächeln voller Huld, im stillen Beyfallnicken,
Dass diese That für ihn in ihrem Herzen spricht.

115.

Oft trifft ihr Auge, von Bewunderung gelenket,
Auf seinen Blick, der — einem Bienchen gleich,
Das sich, von Kelch zu Kelch, in alle Blumen senket,
Die Flügelchen mit theuern Säften tränket,
Und dann die Heimath sucht, an goldnem Honig reich —
Auf ihren Reizen sich in süfsem Schau'n verirret,
Aus allen Wonne saugt, und überrascht, sogleich
Den scheuen Gegenblick, durch seinen Muth verwirret.

116.

Dann deckt ein zartes Augenlied,
Wie silbernes Gewölk den Aether überzieht,
Ihr grosses, blaues Aug'; es sinkt zum Busen nieder,
Und unwillkührlich zieht ein fremder Trieb es wieder
Auf Adelbert zurück. O, welches Mädchen kann
Die Reize männlicher, vollkommner Schönheit sehen,
Und der allmächtigsten Empfindung widerstehen?
Und ist nicht Adelbert ein göttlich schöner Mann? —

117.

Lass auch, dass sich ihr Herz nur dem Geliebten weihe,
Und ihre Liebe sey, wie Penelopens Treue,
Dem Epheu gleich, der unverwelklich grünt:
So kann sie doch dem Mann, der ihren Dank verdient,
Bewunderung und Achtung nicht versagen,
Den schuldigen Tribut, den, wer sich edel fühlt,
Dem Edeln freudig zollt; und Rudolfs Tochter hielt'
Es ihrer unwerth, ihn dem Ritter abzuschlagen.

118.

Bescheiden, anmuthszoll erröthend und den Blick
Bald auf den Jüngling, bald verschämt zur Brust gewendet,
Spricht sie mit sanftem Ton, nachdem der Greis geendet:
„Euch seegne, Herr! das gütige Geschick
Durch Freuden, die nur grosen Seelen lohnen,
Für euern Edelmuth. Der Reichthum aller Kronen
Wiegt das Geschenk nicht auf, das ich von euch empfing;
Und ach! mein wärmster Dank bleibt immer zu gering!“

119.

„Ihr habt ein Leben mir erhalten,
Auf dem mein Trost, mein Glück, mein eignes Leben ruht.
Zu theuer hätt' ich selbst mit meinem Blut
Es nicht erkauft; und eh' wird dieses Herz erkalten,
Eh' Rudolfs Tochter undankbar vergisst,
Dass sie dies Leben euch, Herr Ritter, schuldig ist.
Wollt ihr, dass ich mich Euch noch mehr verpflichtet finde,
So schenkt mir, edler Mann, die blutbespritzte Binde.“

120.

„Ich will sie zur Erinnerung
An euern Kampf und Sieg, als eine Huldigung
Der Dankbarkeit, statt eines Gürtels tragen,
Und immer soll dies theure Blut mir sagen,
Wie gros und gut ihr seyd, wie arm an Dank ich war.“
Sie sprach's; der Ritter reisst, den Himmel in den Blicken,
Die Binde von der Brust; ihn stürzet das Entzücken
Hin auf sein Knie, er reicht sie zitternd dar.

121.

Und ruft: „warum nur dies? warum nicht auch mein Leben?
Um Welten wäre mir das Glück
Nicht feil, mein Blut für Euch, o Schönste! hinzugeben.
Cordelia, welch sel'ger Augenblick!
O dass ihn keine Zeit, der Tod nur unterbräche,
Dass jezt dein holder Mund mein Urtheil gütig spräche!
Ja! liegen will ich hier und fleh'n, bis du mein Loos
Entschieden hast! Ein Wort, ein süses Lächeln blos!“

122.

„Du kennst, o Schönste! meine Schmerzen;
Du herrschest unbeschränkt in diesem treuen Herzen:
Der Himmel über uns, der Buchenwald, das Gras
Auf welchem ich gekniet, das stürmische Vergessen,
Worin mein Arm sich allzukühn vermaſs —
Bezeugen's nur zu laut. O! könntest du vergessen,
Was deinen Zorn verdient! Ja wärst du minder schön
Und minder liebenswerth, es wäre nicht gescheh'n."

123.

„Cordelia! darf ich Verzeihung hoffen?
Darf ich noch mehr? — Als einst dein erster Zauberblick
Mein ungewarntes Herz getroffen:
Da sah ich, Glücklicher! in ihm den Himmel offen,
Da lachte mir aus ihm ein namenloses Glück!
Ach! kann dies Engelauge trügen?
Ist es sein einz'ger Stolz nur Herzen zu besiegen,
Und kehrt es nie — besiegt, auf seinen Raub zurück?"

124.

„Du schweigst, Cordelia? dein finstrer Blick
vermeidet
Den Bittenden zu sehn? Du fühlst nicht seinen
Schmerz,
Hast keinen Trost für ihn, der unaussprechlich
leidet?
Hier ist mein Dolch, durchbore mir das Herz!
Nur wende deinen Blick, nur lass mich sterbend
wissen,
Dass dich mein Elend rührt, nur lass mich noch
Ein Mahl
Dein holdes Lächeln sehn, nur diese Hand mich
küssen:
Und dann befreye mich von hoffnungsloser Qual!“

125.

Mit raschem, ungestümmen Feuer
Ergriff er ihre Hand; sie zog sie nicht zurück;
Allein ihr Angesicht erblasst', ein Thränenschleyer
Verdunkelte den weggewandten Blick,
Und Rudolf rief erzürnt: „Cordelia! Du wankest?
Du kannst den Mann, dem du dein Leben dankest,
Vor dir erniedrig't sehn? So liebst du meine Ruh?
Unglückliche! was zauderst du?“

126.

„Graf Adelbert hat mein Versprechen;
Kein Schwur kann heiliger, als Ritterhandschlag seyn!
Willst du durch Ziererey das Männerrecht entweih'n?
Willst du das Wort, das mich verbindet, brechen?
Wie, oder starrt in dir ein Herz von Alpeneis,
Das keine Regung schmelzt, das Liebe nicht empfindet,
Sie nicht, die Löwen selbst mit Rosenketten bindet,
Barbaren menschlich macht, und zu veredeln weifs?"

127.

„Verzeih' mir Kind! mich schmerzen deine Thränen;
Der rasche Greis that dir zu viel.
Oft sah ich deine Brust, bey sanftem Saitenspiel,
Gesangreich und empfindungsvoll sich dehnen,
Und dieses Auge schwamm, bey fremden Leidenscenen
Und Andrer Menschen Glück, im zärtlichsten Gefühl!
Wär's möglich, dafs dein Herz dem seligsten der Triebe,
Verschlossen wäre? Nein! es ist gestimmt für Liebe."

128.

„Ein schrecklicher Gedanke blizt
In meinem Innern auf: wenn, wider deinen Willen,
Der Himmel heute dich geschüzt,
Wenn meine Tochter mit dem Räuber sich im Stillen
Verstanden hätte; Gott! wenn der verhaßte Mann,
Der Bube, welcher Pflicht und Ehre
Geschändet hat, mein Feind, dein Auserwählter wäre? —
Du bebst? ha! wessen klagt dich dieses Zittern an?“

129.

Nie hatte so der sanfte Greis gesprochen,
Nie war sein Blick so wild, nie seiner Stimme Ton
So streng' und rauh! Das Fräulein fühlte schon
Durch neuen Muth sich gros: jezt war ihr Herz gebrochen!
So schleudert ein Orkan, mit schnell erwachter Wuth,
Ein Bäumchen, das die Wellen untergraben,
Allein nicht ganz entwurzelt haben,
Vom Ufer plötzlich in die Flut.

130.

Und droh'nder tönt des Vaters ernste Stimme:
„Enthülle mir dein Herz, sprich! ist es nicht mehr frey?“
Unglückliche! sie sieht, dass keine Rettung sey,
Und sinkt, um sich dem raschen Grimme
Des Vaters zu entzieh'n, dem Ritter an das Herz,
Umschlingt ihn wild mit ihren Schwanenarmen,
Und scheint durch einen Blick, voll namenlosen Schmerz,
Ihn anzuflehn, sich ihrer zu erbarmen!

131.

Allein der glückliche, der überraschte Mann,
Der kaum an ihrer Brust vor Freuden athmen kann;
Der nun die Erste Frucht der sel'gen Liebesgluten
Von ihren Lippen pflückt; wie sollt' er nur vermuthen,
Dass sie Verzweiflung blos an seinen Busen warf,
Dass er, von ihr verschmäht, nicht Liebe hoffen darf,
Und nicht sogleich den Dolch mit seinem Blute färben,
Den schönsten Tod in ihrem Arm zu sterben? —

132.

Zu zaub'risch wiegt der Wunsch, von ihr geliebt zu seyn,
Den trunk'nen Mann in süsse Täuschung ein,
Ihn, der entzückt, nur jungfräuliches Zagen
Im Kampf der Liebe sah! Die falschen Schmeicheley'n
Der Hoffnung deuten leicht, was ihre Mienen sagen,
Was ihre Seufzer laut und Thränen schweigend klagen,
Nur wie sein Herz es wünscht: kein Zweifel trübt sein Glück;
Er gäbe Welten hin, für diesen Augenblick!

133.

Sie hängt so ganz an ihm und innig hingegeben;
Sie schmiegt sich selbst dem kühnen Arm
Des Jünglings fester ein; ihr Athem weht ihn warm
Und duftend an, wie junges Frühlingsleben,
Und seine glüh'nden Lippen beben
Auf ihrem Rosenmund, im Ersten Rausch der Lust,
Und durch den Panzer fühlt sein pochend Herz das Streben,
Und Wogen ihrer keuschen Brust!

134.

Noch ruh'n sie Arm in Arm und zitternd Herz an Herz
Ihn, macht die Lust, die kein Gesang ermessen,
Nur Liebe fühlen kann, und sie, der tiefste Schmerz,
Der ganzen Welt und ihrer selbst vergessen;
Ein Knappe tritt lautstürmend in den Saal:
Sie hören's nicht! Doch plötzlich trifft sie Beyde
Sein eiliger Bericht, gleich einem Donnerstrahl,
Und endet fürchterlich der Täuschung kurze Freude.

135.

„Herr!" spricht er, „lasst die Wächter wissen
Ob sie das Thor dem Ritter öffnen müssen,
Der Euch zu sehn verlangt; er wütet, stürmt und schwört,
Er sprenge noch das Thor, wenn man nicht gleich ihn hört.
Wir wiesen ihn zurück: er will durchaus nicht weichen.
Fort, Buben!" rief er: „stürmt die Burg aus ihrem Schlaf;
Die Gräfinn ist entführt! Heraus, heraus Herr Graf!
Dein harrt schon Karl von Hoheneichen!"

135.

Cordelia vernimmt den Namen, und erbleicht
Und bebt, als hätt' ein scheufsliches Gerippe
Die kalte Hand ihr frostig dargereicht.
Ein schwerer Seufzer bricht durch ihre blasse Lippe:
O Gott, mein Karl! ich bin verloren! stöhnt
Sie tief aus banger Brust, und Adelbert, erschüttert
Von plötzlichem Entsetzen, wankt und zittert,
Indem dies Wort in seinen Busen dröhnt.

137.

Durch alle Tiefen seiner Seele
Ruft die Verzweiflung nun, mit fürchterlichem Ton:
„Sie liebt dich nicht, denn Karl besitzt sie schon!
Auf, Unglückseliger! erwähle
Den schnellsten Tod und räche dich zugleich!"
Mit Blicken voller Zorn, das Haar gesträubt und bleich,
Reifst er sich los von ihr, fasst Schild und Schwert und brüllet,
Dafs seine Wut die ganze Burg erfüllet:

138.

„O Beyspiellose Frechheit! Kann
Der Schändliche, vor einem Biedermann,
Vor dem Beleidigten, noch zu erscheinen wagen?
Hinunter! sprengt die Thore, zieht
Die Brücken nieder, eh' der Räuber mir entflieht!
Ich will euch rächen, Graf! ich will ihn niederschlagen,
Dass eure Burg von seinem Falle bebt,
Und sein verspriztes Blut hoch an den Zinnen klebt!"

139.

Er ruft es, lässt sein Schwert im Kerzenscheine blinken
Und die Verzweiflung steigt in ihm,
Als er Cordelien ohnmächtig niedersinken,
Für Karl erblassen sieht. Mit lautem Ungestüm,
Bricht er, wie rasend, ohn' Erbarmen,
Zum Saal hinaus und lässt in Rudolfs Armen
Die Sterbende zurück, der sich in Thränen härmet,
Und ihr erstarrtes Herz an seiner Brust erwärmet.

140.

Schon öffnet sich das Thor beym Schein der Fackelflammen;
Die Brücke klirrt herab; der Graf stürzt wild
Hinaus und Karl herein: so treffen sie zusammen,
Dass Helm an Helm und Schild an Schild,
Wie Hammerschläg' auf glüh'ndem Eisen, dröhnen
Und von dem Stoss der Last die Männerbusen stöhnen.
Drey Schritte wanken sie, dem Falle nah, zurück,
Und stehn gesammelt, mit athletischem Geschick.

141.

„Zieh!" brüllt der Graf in seinem Löwengrimme:
„Den Weg in diese Burg verzollst du mir mit Blut!"
„Was soll," erwiedert Karl, „Herr Ritter! diese Wut?
Der Grund von euerm Zorn und eure Riesenstimme
Sind mir gleich unbekannt. Zurück,
Ich muss hinein! Mich sendet das Geschick;
Die Gräfinn ward entführt; ich eile sie zu rächen,
Und hindert ihr mich dran, so theilt ihr das Verbrechen!"

142.

„Ha!“ ruft der Graf, indem er schrecklich
lacht:
„Hat sich dein feiger Muth durch Lügen schon
bedacht?
Elender Mensch! das Fräulein ist gerettet,
Und Schand' und Tod wird deiner Bosheit Lohn!“
„Was hör' ich?“ jauchzet Karl, mit freudenvollem
Ton:
„Gerettet? und durch wen? Cordelia gerettet!
Herr Ritter, tausend Dank! ich will euch gern
verzeih'n!
Cordelia! du frey, du Theure, wieder mein?“

143.

Dein? du Besudelter vom schändlichsten Ver-
brechen!
Dein ist der Tod! Ha! wagst du's noch ein Mahl
Den heil'gen Namen auszusprechen,
So trifft dich, ohne Kampf, mein ritterlicher Stahl!
Entrissen ward sie deinen Krallen,
Nun schleichst du diebisch dich herzu
Und willst das Fräulein in der Ruh
Des sichern Schlosses überfallen!

144.

„Bey Gott!“ ruft Karl, der ganz betroffen stand:
„Ihr redet ohne Sinn und menschlichen Verstand.
Ich bitt' Euch, mäfsigt Euch, Herr Ritter!
Ihr läftert ohne Schaam, beleidigt mich zu bitter!“
Und du kannft das noch fühlen? fchreit
Der Wuterfüllte Mann: o nein! es ift zu weit
Mit dir gekommen, nein! Du fühlft dich nicht beleidigt,
Sonft hätteft du dein Herz mit Schwert und Blut vertheidigt!

145.

„Vertheidigt? gegen wen, du Läft'rer!“ unterbricht
Ihn Karl, mit drohendem Geficht:
„Erft fuche du den tollen Zorn zu dämpfen!
Du wüteft ja den wilden Thieren gleich,
Ohnmächtig, fo wie fie, wenn Menfchen fie bekämpfen.
Ich ftreite nicht; Ein Klingenftreich,
Mit fich'rer Hand geführt, kann deiner Frechheit lohnen:
Doch halt' ich es für Pflicht, dich Rafenden zu fchonen.“

146.

Er sprach's und hatte sich verächtlich weggewandt.
Nun hielt sich Adelbert der Wilde
Vor Zorn nicht mehr; sein Auge war entbrannt,
Die Lippe schäumte Wut. Er schlug mit seinem Schilde
Dem edeln Jüngling, von dem Helm,
Den Federbusch herab und brüllte: feiger Schelm!
Nicht werth, dass Ritter sich mit deinem Blut beflecken;
Dich muss des Schergen Hand am Rade niederstrecken!

147.

Nicht anders schlägt ein schnellentfachter Brand
Zum rothen Himmel auf, wenn durch das flache Land
Von Süd und Nord die Stürme heulend rasen,
Und die verborg'ne Glut in lichte Flammen blasen:
Als nun gerechter Zorn, von allen Banden los,
In Karls empörtem Herzen lodert;
Die Mäsigung entflieht, und Wut beherrscht ihn blos,
Die Rache für den Schimpf des wilden Gegners fodert.

148.

Er wendet sich und schmäht mit flammenrothem Blick,
Und hält den Zorn in keinem Wort zurück.
Dem Schiffer gleich, der mit Orkanen streitet,
Doch endlich, von den Rasenden besiegt,
Des Steuers nicht mehr Herr, von keiner Kunst geleitet,
Auf Fittigen des Sturm's das wilde Meer durchfliegt.
Schon stehn sie vorgeneigt, schon finden sich die Degen
Und nun beginnt der Kampf mit fürchterlichen Schlägen.

149.

Kein Hammer fällt so schwer, kein Hagelschlag so dicht,
Der alle Saaten niederschmettert,
Den Ast zerknickt und Haine ganz entblättert,
Als Hieb auf Hieb erklingt, zerschneidet und durchbricht,
Wohin das Eisen trifft. Nie sah man wilder streiten;
Kein Vortheil wird benuzt, die Blösse nicht gedeckt.
Der Hirt im Thal vernimmt den Kampf von weiten,
Der Eber flieht das Feld, durch das Getös erschreckt.

150.

Und alle Knappen des erzürnten Grafen kommen
Mit Fackeln von der Burg, als sie den Kampf vernommen,
Und halten sich, mit seinem Sattelpferd,
Zehn Schritte fern, erstaunt zu sehn, mit welcher Stärke,
Wie, gleich dem Blitz, sein gutes Schwert
Den Gegner ängstiget, der kaum dem Riesenwerke
Gewachsen ist. Der Graf sucht wütend seinen Tod;
Doch hat er Karln zugleich Verderben angedroht.

151.

Und plötzlich stürzt sich Berta von den Stufen
Der Felsenburg herab; ihr ängstlich banges Rufen
Erreicht noch nicht der Kämpfer taubes Ohr.
Sie fliegt herzu, sie streckt die Arme
Verzweiflungsvoll zu Adelbert empor:
„Halt ein Verweg'ner! und erbarme
Dich meines Fräuleins. Sie gebeut
Dir Frieden! Tödte sie, nur ende diesen Streit!“

152.

Sie kämpfen fort, und lauter ruft die Zofe:
„Ha! wenn du dich an ihrer Qual vergnügst,
So wüte nur, Barbar! sie sieht dich dort vom Hofe;
Der blut'ge Streich, durch den du siegst,
Durchbohrt auch ihre Brust. Sieh hin, sieh hin, schon blinket
In ihrer Hand der Dolch! Sie sinket
Mit Karl zugleich, und du wirst dann
Zwiefacher Mörder seyn, grausamer, wilder Mann!"

153.

Der Graf ficht wütender, und Berta's Herz erzittert
In Todesangst; sie kann es nicht mehr sehn,
Wie Schlag auf Schlag die Panzer schon zersplittert,
Und wie, durch jeden Hieb die Kämpfer mehr erbittert,
Mit Tigergrimm sich nach dem Leben stehn.
Sie denkt, der Kampf ist aus, so bald sie nicht mehr sehn,
Und reisst, durch Dunkel ihn zu enden,
Den Knappen unversehns die Fackeln aus den Händen.

154.

Dann fliegt sie hin zum Strom und löscht im Lauf
Der Fluten das hineingestürzte Feuer,
Und eilt mit diesem Trost zur hohen Burg hinauf.
Zugleich umgiebt ein dunkler Wolkenschleyer
Den vollen Mond, verhüllt sein Angesicht,
Und giesset braune Nacht herab in die Gefilde.
Es ist genug! ruft Adelbert der Wilde:
Wir seh'n nicht mehr! wir thaten unsre Pflicht!

155.

Der Kampf ist aus und beyder Degen schleichen
Zur Scheide still zurück. Der Herr von Hoheneichen,
Der keinen Groll im Busen weiter nährt,
Kommt, seinem Feind die Rechte darzureichen.
Allein sein Nebenbuhler kehrt,
Noch unversöhnt und voll Verachtung, ihm den Rücken,
Besteigt sein ungeduldig Pferd
Und schwindet, wie ein Traum, aus seinen Blicken.

156.

Der Jüngling starrt ihm lang in edelm Unmuth nach;
Dann eilt er auf die Burg, mit ruhigen Geberden,
Und will, als Freund und Gast, hineingelassen werden.
Allein, o unerhörte Schmach!
Der Thürmer weis't ihn ab, mit diesen frechen Worten:
Graf Rudolf ehrt des Gastrechts heil'ge Pflicht
Und öffnet froh dem Biedermann die Pforten,
Doch Ehrvergessenen und Mädchenräubern nicht! —

157.

O Karl! verdienst du das? Sein edles Herz entbrennet
In Flammen stolzer Wut; es flucht der Pfaffenlist
Und zürnt dem Greis, der schimpflich ihn verkennet.
Er zieht sein Schwert; sein rascher Zorn vergisst,
Dass eine Felsenwand ihn von dem Knechte trennet,
Der einen Rittersmann zu schmähen sich vermisst,
Und wild bedroht er ihn: „wie darfst du dich erfrechen,
Du schlechter Mensch! zu mir so lästerlich zu sprechen?“

158.

„Ha! danke Gott, dass dieses Felsennest
Dich meinen Unmuth nur in Worten fühlen lässt;
Wie sollte sonst mein Schwert dein Sklavenherz
bestrafen.
Geh, frecher Knecht, und melde deinem Grafen,
Er sey der schwächste Greis und zürne wie ein
Kind;
Sag' ihm, er werde bald sein thörig Haupt ver-
fluchen,
Und Freundschaft dann mit Karl von Hoheneichen
suchen,
Wenn Hoffnung, Trost und Ruh bereits vernich-
tet sind."

159.

„Und mag er doch in sein Verderben rennen,
Und einen Freund, aus blindem Hass, verkennen:
Mich kümmerts nicht. Ein Mann, der unver-
söhnlicher
Als Schlangen hasst, der lästernder
Verläumdung lieber traut, als ritterlicher Ehre,
Der sich, mit abergläub'schem Sinn,
Von Buben gängeln lässt: — o dessen Freund-
schaft wäre
Dem Redlichen, beym Himmel! kein Gewinn!"

160.

So zürnt der edle junge Ritter
Und flieht die Burg; doch fühlt sein Herz sich bitter
Durch ihren Herrn gekränkt. Den Hafs vergiebt er ihm;
Verachtung trägt er nicht! Er ftürmt durch Saatenfelder,
Durch Thäler fort und nachtumhüllte Wälder
Und kühlt des Zornes Ungeftüm
An jedem Strauch, mit fchnellgezücktem Schwerte,
Der feinem irren Fufs die neue Bahn verwehrte,

161.

So pflegt der junge Stier, den, nach dem erften Streit,
Die Heerde von fich ftiefs, die ftille Dunkelheit
Der Wälder brüllend aufzufuchen.
Dort prüft er wild, an Stämmen alter Buchen,
Die jugendlichen Kräfte, bricht
Mit kurzem Horn den Rafen auf, und wühlet
Die müden Wurzeln blos, und kehrt zur Heerde nicht
Zurück, bis er fich Kraft zu beffern Siegen fühlet.

Adelbert der Wilde.

Vierter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Dieter Gelang

Adelbert der Wilde.

Vierter Gesang.

1.

Schon früher kam der Edelknabe Veit
In's Kloster, wo er längst vom Abt erwartet worden.
Der Jüngling war das Abbild seiner Zeit:
Im Geiste Finsternifs, im Herzen Tapferkeit;
Aus Aberglauben fromm; gut, aber gern bereit,
Gebot es ihm ein Mönch, den Vater selbst zu morden;
Den Zauberkünsten hold; für seinen Glauben warm,
Allein am schönen Trieb nach besserm Wissen arm.

2.

Kaum war er angelangt, so hiefs man ihn, im Garten
Des Klosters, den Befehl des frommen Abt's erwarten.
Nun ist's um Mitternacht; ein dichter Wolkenflor
Hat Mond und Stern der dunkeln Welt verborgen,
Und am Gebirg' im kalten Morgen
Hebt sich ein Regensturm in's Firmament empor.
Schon irrt er murmelnd durch die Nacht der Buchenhecken,
Und füllt das Zitterlaub des Espenbaum's mit Schrecken.

3.

Der Jüngling steht und horcht: wie rauscht es um ihn her,
Wo nirgends Leben ist. Auf beyden Seiten winden
Sich Gänge durch's Gebüsch, und alle sind so leer
Und angsterregend still! Oft schimmert durch die Linden
Ein weisser Birkenstamm so zweifelhaft und bleich;
Oft neigt sich gegen ihn das flüsternde Gesträuch;
Jezt scheint ein todtes Blatt sich sonderbar zu regen,
Und plötzlich fährt es auf und raffelt ihm entgegen.

4.

Er hebt zurück und dreht sich eiligst um,
Dem Kloster zuzugehn; da rauscht es hinterm Rücken:
Er wendet sich und glaubt was Weisses zu erblicken;
Allein der Gang ist leer und alles öd' und stumm,
Nur fernher brüllt ein Dammhirsch im Gehäge,
Nur klagt der Unkenruf im Sumpf,
Und plötzlich dröhnen hohl und dumpf
Vom Klosterthurm eilf feyerliche Schläge.

5.

Ihr Ton erschreckt den jungen Reitersmann,
Ihn, der den Tod in Schlachten, Flut und Flammen
Nicht scheu't, und schüttelt ihn wie Fieberfrost zusammen:
Denn nun der Sand zum eilften Mahl verrann,
Beginnt die Stunde der Gespenster.
Wie pocht sein Herz, wie blickt er bang umher; jezt starrt
Sein Auge nach dem Dohm, der immer dunkler ward,
Und plötzlich scheint es ihm, als winkt' es durch die Fenster.

6.

Er macht ein Kreuz vor Brust und Stirn, und drückt
Sich an den nächsten Baum; doch, als er um sich blickt,
Steht neben ihm ein Mönch, im weissen Ordenskleide,
Ein Mann von hagerer Gestalt,
Die Augen starr und hohl, das Angesicht wie Kreide
Und feuerroth sein Haar, das um den Nacken wallt.
Zugleich umzittert ihn der Schattentag der Träume,
Der durch den Regen strahlt, und durch das Laub der Bäume.

7.

Erblassend wankt der Jüngling auf ihn zu,
Und greift, in Todesschweifs gebadet, nach dem Degen!
Doch drohend winkt der Schatten ihm entgegen
Und murmelt leis und hohl: „ich träumte! träumtest du?
Ein Mörder zückt den Dolch: sein Schild trägt eine Eiche;
Nun horch! der Sand verrinnt, nun zischen blut'ge Streiche!
Wehklage tönt; ein Sarg naht sich vom Wetterstein —
Weh ihm! wer wird des Greises Retter seyn?“

8.

„Gehab dich wohl! ich geh zurück und träume.
Horch auf; schon rauscht der Flammenstrom!
Wer rief dich durch die Nacht? Entflieh', entflieh' und säume
Nicht länger hier! der Abt erwartet dich im Dohm!"
Er rief's. Der Jüngling wagt nicht einen Fuss zu rücken,
Bis im Gebüsch der weisse Mönch verschwand;
Dann floh er mit verstörten Blicken
Zum hohen Dohm; der weit eröffnet stand.

9.

Er tritt hinein und hofft den Abt zu finden:
Still ist das Gotteshaus, gleich einer Todtengruft;
Nur an die Fenster schlägt der Sturm die Kirchhoflinden,
Und eine feuchte, kalte Luft
Umschauert Veits Gesicht. Kaum füllt das röthlich gelbe
Geflimmer am Altar, die schattigen Gewölbe
Mit grauer Dämmerung. Der Jüngling wankt umher
Und sucht den Abt: allein der Dohm ist öd' und leer.

10.

Er kehrt zurück und will nicht länger bleiben;
Auf ein Mahl weckt ein Schlag die Hallen aus der Ruh
Und rauschend schliesst sich selbst die Flügelpforte zu.
Veit bebt, und kalte Schauer sträuben
Sein Haar empor. Er eilt zum Hochaltar hinauf;
Jezt fliegen rechts und links die Fenster klirrend auf,
Der Sturm heult durch den Dohm, die matten Lichter beben,
Und plötzlich sieht sich Veit von schwarzer Nacht umgeben.

11.

Entsetzen schüttelt ihn mit todtenkalter Hand
Und wirft ihn, leichenblass, dicht am Altare nieder. —
Die Fenster schliessen sich, es stirbt das Heulen wieder,
Und stiller, stiller wird's, dass man den Stundensand
Im Glase rinnen hört. Nun hebt der Jüngling zitternd
Das Haupt empor, springt auf, und als er fliehen will,
Wehklagt ein Ach! sein Innerstes erschütternd,
Und seufzt den Namen, Veit: er steht betroffen still.

12.

Jezt hört sein Ohr ein fernes, leises Klingen,
Wie Hammerschlag auf Stahl; die Kuppel wird erhellt;
Von der ein glüh'nder Dolch, auf Grüfte niederfällt,
Dass ringsum durch die Nacht die rothen Funken springen.
Dann rauscht ein Strom von Regen drauf herab:
Das Eisen zischt und kühlt sich plötzlich ab,
Und eine Stimme ruft, wie Sturm aus tiefen Fernen:
Ergreif ihn, blinder Mensch! Du wirst ihn führen lernen.

13.

Der Jüngling steht erblasst und athemlos, wie todt;
Er zaudert ungewiss: da droht
Die Stimme schrecklicher; nun wagt er's, hingegeben
Dem Schicksal, das ihn zwingt, das Eisen aufzuheben;
Und plötzlich tönt die Orgel: welch ein Spiel!
Wie sich so feyerlich die Harmonien wälzen,
Und zu dem heiligsten Gefühl
Der Andacht die bestürzte Seele schmelzen.

14.

Doch sanfter, sanfter wird der Töne Wogenfall,
Und stirbt zulezt im leisen Wiederhall,
Durch welchen dieses Wort von Oben niederfliesset:
Ein Werkzeug Gottes ist der Dolch in deiner Hand.
Du forsche nicht mit endlichem Verstand,
Und glaube, blinder Mensch, dass, was der Herr beschliesset,
Gerecht und heilig ist. Sey wachsam und voll Muth:
Der Tod verlangt von dir des Eichenritters Blut!

15.

Die Stimme schwieg, und Töne fliesen wieder
Vom hohen Chor harmonisch rauschend nieder.
Veit sinkt auf's Angesicht und flüstert ein Gebet.
Nun klirrt und öffnet sich des Dohmes Flügelpforte:
Er eilt hinaus, und sieh! mit einer Kerze steht
Der weisse Mönch im Gang, und raunet diese Worte
Dem Zitternden aus hohlem Busen zu:
„Ich träumte Mord! was träumtest du?“

16.

„Der Ritter zückt den Dolch, sein Schild trägt eine Eiche.
Der Sand verrinnt: nun zischen blut'ge Streiche!
Wehklage tönt! ein Sarg schwebt über Wetterstein:
Wohl ihm! Du wirst Graf Rudolfs Retter seyn!
Doch schweige! schweige, wenn man dich des Mordes zeihet;
Ein Engel ist dir nah, der, selbst am Hochgericht,
Dein schuldlos Haupt vom Rächerstreich befreyet:
Doch flieht er, wenn dein Mund das heil'ge Schweigen bricht!"

17.

Der Mönch verstummt, der Schein der Kerze
Verlischt; die Finsternifs umstarrt sie, wie das Grab,
Und das Gespenst huscht durch die Schwärze
Des öden Gang's, mit leisem Tritt, hinab.
Veit eilt hinaus; noch schaudert seine Seele,
Noch zittert sein Gebein: er hat des Abt's Befehle
Vergessen, schwingt sich auf, und spornt sein Rofs
In's Thal hinab, bis ihm der Schweifs vom Buge flofs.

18.

Und was er diese Nacht gehört, gefühlt, gesehen,
Schwirrt, als ein banger Fiebertraum,
Vor seiner glüh'nden Stirn; er fasst, er glaubt es kaum:
Und doch bezeugt der Dolch, dass alles so geschehen!
Er sprengt davon, als flöh' er seinen eignen Tod,
Und sieht umher und bebt den Ritter zu erblicken,
Nach dem er Willen's ist den heil'gen Stahl zu zücken,
Weil diesen Mord der Himmel selbst gebot.

19.

Nicht fern von ihm irrt Karl von Hoheneichen
Durch's Buchenthal; allein, sein zögerndes Geschick
Lies't in den Sternen andre Zeichen
Und leitet ihn vom Abgrund noch zurück.
Auf nassen Flügeln trug der Sturm das Nachtgewitter
Durch's Firmament; dies treibt den irren Ritter
Dem Bauerhäuschen zu, wo er, seitdem sein Schloss
Des Aechters Beute ward, der Gastfreundschaft genoss.

20.

Denn da vor Jahren schon die Tücke seiner Feinde
Ihn seines Vater's, seiner Freunde
Und Ritterburg beraubt, durch Acht und Kirchenbann;
Da Bruno, der ein tapf'rer Mann,
Ein grosser Ritter war, eh ihn der Wahn berauschte,
In dem er einst sein Schwert, um's Crucifix vertauschte;
Der für den Knaben Karl, voll Liebe Sorge trug;
Den Jüngling bildete und ihn zum Ritter schlug;

21.

Da ihn auch der, als Mönch, verliefs, gleich einem Todten
Für ihn verloren war, und er, verfolgt, verbannt
In dieser Welt, ein Baum in einer Wüste, stand:
Da kamen zwar der Edeln viel' und boten
Ihm Freundesrecht auf ihren Burgen an,
Und hätten sie vergnügt dem Ritter aufgethan:
Doch Lieb' und Menschenhafs verschlofs ihn ihrer Bitte,
Und trieb ihn aus der Welt in diese stille Hütte.

22.

Ihr friedliches und moosbewachs'nes Dach,
Umblüht vom Wiesengrund, umrauscht vom Murmelbach,
Gedeckt von Buchen, die, zu wirthbarlichen Schatten,
Mit hohen Tannen hier die schlanken Zweige gatten;
Und dann das schöne Thal, der kühle Wald umher,
Und dort, am grünen Strom, des edeln Rudolfs Veste,
Dein Sitz Cordelia! o dieses lockt ihn mehr,
Als aller Städte Pracht und goldene Palläste.

23.

In seiner Baucis Arm, sieht hier ein froher Greis
Sein Leben, wie den Bach im stillen Hain, verfliessen,
Durch weise Nüchternheit stets fähig zu geniessen,
Und Crösusreich durch Mäfsigkeit und Fleifs.
Ihm zollt der Baum die Frucht; ihm lacht die Frühlingserde
Im Grün der jungen Saat; ihm blökt die kleine Heerde
Von eignen Triften zu; kein gieriger Tirann
Verschwelgt sein Gut: er lebt sich selbst, ein freyer Mann.

24.

Und Wilhelm, der Geächtete, Verwies'ne,
Er, der an jedem Tag mit Thränen laut geprieſ'ne
Und ſtill beweinte Herr, er ſchuf ihm dieſes Glück.
Einſt fühlte jener ſchwer der Knechtſchaft niedre Bürde:
Da gab ſein edler Herr ihm ſeine Menſchenwürde,
Sein Menſchenloos, mit dieſem Wort zurück:
Wir ſind vor Gott uns gleich; nimm deine Rechte wieder;
Bleib', ohne Ketten, treu und ſey, durch Freyheit, bieder.

25.

Und wie nun Wilhelms Sohn in dieſe Hütte trat,
Und als ein Flüchtling ihn um eine Freyſtatt bat:
Da ſank der Greis auf's Knie, gefaltet beyde Hände,
Und rief: o Gott! wie ſegneſt du mein Ende,
Daſs ich, im Sohn, dem Vater danken mag!
Das greiſe Paar beging ſo feſtlich dieſen Tag,
Wie jene Phrigier die Stunde ſelig prieſen
Als hohe Götter ſich in ihrer Hütte wieſen.

26.

Hier lebte Karl dem menschenscheuen Gram,
Der öde Thäler sucht, und hoffnungsloser Liebe.
Oft, wenn die Zukunft vor ihm dunkler ward,
wenn trübe
Verzweiflung ihn umschattete: dann nahm
Der Jüngling seine süsse Laute
Und sang ein traurig Lied. Sie bleibt ihm trost-
reich nah,
Einst Freundinn seiner Lust, nun seiner Qual Ver-
traute,
Und wenn die Liebe klagt, tönt sie, Cordelia!

27.

Oft mischt sie dann auch sanft're Harmonien
Dem Misslaut wilder Schmerzen ein;
Sie mildert, durch Gesang voll Mitleid, seine Pein,
Und ihre weichen Töne ziehen
Den Frieden in sein Herz, vor dem die Thränen
fliehen,
Und stimmen unvermerkt die Seele wieder rein.
Auch dieses Labsal, wenn er schwermuthsvoll er-
kranket,
Ist eine Gabe, die er Bruno's Liebe danket.

28.

Der hat den Jüngling einst das Lautenspiel gelehrt,
Und oftmahls pries er so der Tonkunst hohen Werth:
O göttliche Musik! du Ruhe jedes Müden,
Und süsser Trost des Weinenden,
Du Freundinn uns'res Glück's und aller Fröhlichen!
Dich liebt die Tugend nur, dir folgt aus Eden, Frieden!
Dich hat der Himmel zur Gefährtinn uns beschieden
Durch dieses Pilgerthal! Preis der Unsterblichen!

29.

Jezt geht der Ritter, durch das Dunkel
Der Nacht, der theuern Hütte zu;
Allein, noch füllt sie nicht die sonstgewohnte Ruh,
Noch zittert durch das Rebenlaub Gefunkel
Des späten Lampenschein's: verwundert steht er still,
Und als er jezt in's Zimmer treten will,
Eilt ihm, im Vorhaus schon, der Alte froh entgegen,
Und ruft entzückt: Heil euch und Gottes Seegen!

30.

Drauf fasst' er zitternd seine Hand
Und reisst ihn mit sich in's Gemach. Hier stand
Der schwarze Rittersmann, in seinem Stahl voll Trauer;
Auf ihren Knieen lag des Greises Weib vor ihm
Und küsste seine Hand, mit frohem Ungestüm!
Der Jüngling blickt, durchbebt von süsem Ahndungsschauer,
Den fremden Ritter an; ein leises Etwas zieht
Ihn mächtig an sein Herz, und seine Wange glüht.

31.

Auch ward auf ihn des Fremden Blick g'leitet;
Er steht erstaunt, die Arme weit verbreitet,
Die Brust ihm zugeneigt, die Stirn so froh gespannt,
Im Auge funkelndes Vergnügen
Und forschende Besorgnis, den verkannt
Zu haben, dem er an den Busen möchte fliegen,
Wie angezaubert da; nun ruft er, mit dem Ton
Der Vaterwonne: Gott! mein Sohn, mein theurer Sohn!

32.

Nicht süsser tönten einst Cordelia's Harfenlieder,
In jener sel'gen Nacht, vom Wetterstein hernieder
Und flüsterten: ich liebe dich!
Dem Hochbeglückten zu; nur Rudolfs Stimme könnte
So wonnevoll ihm seyn, wenn einst in Freundschaft sich
Sein Hass verwandelte, ihn Sohn und Eidam nennte:
Als dieses Vaterwort ihn namenlos erfreut,
Sein ganzes Herz durchströmt mit Himmelsseligkeit.

33.

„Mein Vater! Herr des Lebens! ist
Es möglich?“ Dieses ruft er stammelnd und umschliesset
Das väterliche Knieé, und Vaterseegen fliesset
In Zähren auf sein Haupt. Ihr Edeln, die ihr wisst,
Was Vaterfreuden sind, wie Vaterthränen seegnen
Und Wiederseh'n entzückt, wenn Freunde sich begegnen,
Nach langer Trennung sie der erste Kuss vereint:
Blickt hin, ihr Glücklichen, auf dieses Bild und weint!

34.

Noch schweigt der Greis, noch schweigt im Uebermaafs der Freude
Sein frommer Sohn; noch halten sie sich Beyde;
Durchströmt von Lust, so fest umarmt,
Dafs, vor der heifsen Brust, der kalte Stahl erwarmt;
Allein ihr Auge spricht und ihre Thränen sagen,
Was keine Sprach' ermifst, und ihre Herzen schlagen
Sich ihre Wonne zu! Vor diesem Augenblick
Weicht die Erinnerung des langen Gram's zurück,

35.

Wie tief gerührt, nicht fern, die beyden Alten stehen,
Verschlungen Arm in Arm, und Hand in Hand!
Sie können sich nicht satt an diesem Anblick sehen,
Bey dem ihr Herz, ach! schon so viel empfand;
Denn eine Thräne macht ihr frohes Auge trübe;
Sie sehn sich zärtlich an, es sagt ihr Blick voll Liebe:
Sieh! dieses Vaterglück, wie unaussprechlich grofs;
O, wären wir nicht kinderlos!

36.

Wie die Begeisterung die kühngeschlag'nen
Saiten
Erst, gleich dem Wasserstürz vom Klippenfels,
durchrauscht;
Dann ihre Schwingen senkt, gehaltner fliegt und
lauscht,
Wie lieblich in das Herz die sanftern Töne gleiten,
Wie leiseflüsternd und wie weich,
Den Wellen eines Baches gleich,
Die, friedlich murmelnd, auf den Kieseln
In die geheime Nacht der stillen Grotte rieseln:

37.

So legt sich allgemach die stürmisch trunkne
Lust
Des ersten Wiedersehn's und fliesst, von Brust zu
Brust,
(Indem sie schweigend noch sich in den Armen
liegen,)
Ein sanfter wogendes Vergnügen,
Das nun sich selber fühlt, sich selbst geniessen kann
Und Worte stammeln, die verkünden,
Wie Beyde nun die Wonne ganz empfinden,
Die durch Bewusstseyn erst ihr volles Maass ge-
wann.

38.

Ihr frohes Herz erschöpft sich nicht in Fragen;
Es ist so viel zu wissen und zu sagen
Nach zwanzig Jahren; die geringste Kleinigkeit,
Ein Umstand, der vielleicht vergessen bliebe,
Die nichtigste Begebenheit
Hat hohen Werth für sie, beschäftigt ihre Liebe.
Viel sprach der Greis und viel der junge Rittersmann,
Der endlich so, mit ernstem Ton, begann:

39.

„Genug von bess'rer Zeit! Nun drängt mich eine Frage,
Die eure Stirn vielleicht mit Gram umwölken wird.
Wär's möglich, da mein Vater schon fünf Tage
Durch Bayerland und diese Gegend irrt,
Dass Wilhelm's Ehre noch ein Spiel in Bubenhänden,
Dass Rudolf nicht versöhnt und des Verräthers List,
Der euch gestürzt, noch ein Geheimniss ist?
Ein kühnes Wort konnt' unser Trübsal enden!"

40.

„Das glaubt mein Sohn? erwiedert ihm der Greis:
O Schande! könnt' ich ruhig leben
Und nicht mein Herzensblut für meine Ehre geben,
Stünd' es bey mir, um diesen Preis,
Sie rein und makellos zu zeigen.
Allein, das kann ich nicht; mich zwingt ein Eid zu schweigen,
Vernimm von meinem Loos den redlichsten Bericht,
Und zweifle dann, o Sohn! an meiner Unschuld nicht."

41.

Schon wollt' er sich dem Jüngling ganz vertrauen,
Doch plötzlich ward er wieder stumm
Und sah sich unruhvoll nach seinen Wirthen um,
Als könnt' er nicht gewiss auf ihre Treue bauen.
Sie sahen es betrübt, sie drückten sich die Hand,
Und das bescheidne Paar verschwand.
Dann sezten sich die beyden Ritter nieder
Und ruhiger begann der edle Wilhelm wieder:

42.

„Ich zog mit dir, vor zwanzig Trauerjahren,
Gen Oesterreich, zum schönsten Lanzenspiel,
Wozu der Bayernritter viel,
Vom Herzog selbst, nach Wien geladen waren.
Dort solltest du die deutschen Ritter sehn,
Und dort, zum Ersten Mahl, vor edler Lust entglühen
Nach Kampf und Heldenruhm, und dann mit Bruno ziehen,
An seiner Freundeshand den Tugendpfad zu gehn."

43.

„Mein gutes Weib und deine zarte Schwester
Liefs ich allein auf meiner Burg zurück.
Fest war sie von Natur; doch glaubt ich sie noch festerDurch eines Mannes Arm, der mir sein ganzes GlückVerdankt', auf dessen Treu' ich wie auf Felsen baute,
Und dem ich unsre Burg mit allem anvertraute,
Was meinem Vaterherzen werth
Und heilig war: der Mann hat unser Glück zerstört!"

44.

„O theurer Sohn! du magst die Menschen
lieben,
Magst unbekannt im Stillen Gutes üben,
Nur baue nichts auf ihre Dankbarkeit.
Die Tugend, glaube mir, gedeiht
In Menschenherzen nur, gleich einer schönen
Pflanze,
Die reizend ist im bunten Farbenglanze,
Allein für den, der sie gepflegt,
Nur Dornen hat, und keine Früchte trägt."

45.

„Der Bube, den ich aus der Sklaverey befreyte,
Worin ich ihn in Palästina fand;
Dem ich, mit väterlicher Hand,
Des Guten viel gethan, mein Herz als Bruder
weihte:
Der stahl mir Weib und Kind; doch, was ich spät
erfuhr,
Nicht als sein eigner Herr, als Helfershelfer nur;
Bestochen von Gregor, der meine Gattinn liebte
Und diesen Raub durch Golo's Hand verübte."

46.

„Noch dröhnt die Schreckenspost, wie Donner, in mein Ohr;
Ich raffte mich, der Löwinn gleich, empor,
Der man die Jungen stahl, den Frevler aufzusuchen.
Doch, als ich durch die Klosterbuchen
Des Weges einsam ritt, traf mich ein Mörderspiefs,
Der mich vom Rosse warf, mich von Besinnung brachte;
Und als ich erst nach langem Tod erwachte,
Umstarrte mich ein dunkles Burgverliefs.“

47.

„Ich raf'te, fluchte dem, der diese That begangen;
Zerraufte dieses Haar, zerfleischte mein Gesicht;
Dem Tieger gleich, der, an den Eisenstangen
Des Kefig's, seinen Zahn in toller Wut zerbricht.
Der Stein, worauf ich lag, die todten Wände fühlten
Den Löwenzorn, dem ich mich blind ergab;
Jedoch, mein Sohn! acht lange Jahre kühlten,
Mein ungestümes Herz zu stillerm Dulden ab.“

48.

„Ein Mönch. mit einer Teufelsseele,
Der mir, zur Zeit der Mitternacht,
In einem Kruge Wein und troknes Brod gebracht,
Erklärte mir mit Hohn, dafs diese Schlangenhöhle,
Der Geifselkerker zu Sanct Veit,
Mein Wohnort sey, wie meine Todtengrube.
Erdrofselt hätt' ich ihn; allein der Bube
War schon auf diesen Fall bereit."

49.

„Zehn Knechte sprangen ihm zur Hülfe bey,
und Ketten
Entrissen mir, in diesem Augenblick,
Die lezte Hoffnung selbst, mich durch den Tod
zu retten.
Das dankt' ich Gott! Denn alles Misgeschick,
Was mich belastete, kam doch aus seinen Handen;
Er, wust' ich, ist ein Vater voller Huld
Und wird, nach weisem Rath, mein Trübsal selber
enden.
Drey Jahre litt ich nun in schweigender Geduld."

50.

„Die schienen mir nur Eine, lange
Grau'nvolle Nacht; kein Strahl fiel in die Dunkelheit.
Ich maafs den Wechsel langer Zeit
Nur an des Layenbruders Gange,
Der täglich, Brod und einen Krug
Voll Weines, mir zur Nahrung trug.
Und oft vernahm ich, wie durch meilenferne Weiten,
Vom Klosterthurm der Glocken dumpfes Läuten.“

51.

„So oft der Mönch in meiner Gruft erschien,
Sucht' ich von meinem Weib' und meinem theuern Kinde
Gewisse Kundschaft einzuziehn.
Ihr Schicksal brach mein Herz; mein Elend war gelinde,
Umsonst! der Bube spottete
Nur meiner Qual, und floh mich lachend wieder,
Nun aber warf ein neuer Schlag mich nieder,
An dem mein Herz verblutete.“

52.

„Einst kam er freundlicher uud hörte meine Klagen
Geduldig an und sprach: warum beweinest du
Die Glücklicher'n? Sechs fromme Männer tragen,
In diesem Augenblick, auf Einem Leichenschragen,
Dein Weib und Kind dem Grabe zu.
Horch auf! man läutet schon den Seligen zur Ruh!
Drauf eilt er fort und liefs mich ohne Leben,
Als er mich grausam der Verzweiflung übergeben."

53.

Hier schwieg der Greis und zog von seiner Brust
Ein Bild hervor; sein Auge schwamm in Thränen;
Es hing an diesem Bild, mit liebevollem Sehnen,
Und tiefer Gram und bittersüfse Lust,
Schien wechselnd durch den Stahl sein Herz emporzudehnen.
Nun drückt er es noch Ein Mahl an die Brust,
Zeigt es dem Sohn und spricht: „Sieh hier, dein ganzes Erbe
In deiner Mutter Bild, wenn ich als Bettler sterbe."

54.

Der Jüngling nimmt's entzückt, und nimmt, mit diesem Bild,
Den Fluch aus seines Vaters Händen.
O! könnt' er seinen Blick, den Zärtlichkeit erfüllt,
Von dem Gemählde plötzlich wenden,
Dass diese Züge, zwar so engelschön und mild,
Nicht unauslöschlich tief in seinem Busen ständen;
Wär' ihm ein Trunk aus Lethers Flut vergönnt,
Der die Erinnerung von unsern Seelen trennt!

55.

Umsonst! in süsses Schau'n verloren,
Hängt sein bethränter Blick fest an dem Zauberbild;
Und, was ihn mehr mit Lust, als jeder Reiz erfüllt,
Ist der Gedanke: dass dies Bild
Ihm seine Mutter zeigt, „O du, die mich geboren!"
So ruft er weinend aus: „bey Gott und diesem Kuss,
Sey Rache dir, an unserm Feind, geschworen,
Durch dessen Schuld ich dich so früh beweinen muss!"

56.

Nun senkt sein feuchtes Auge wieder
Auf das Gemählde sich zu stillem Anschau'n nie-
der!
O welcher Reiz! o welche Lieblichkeit
In diesem Lächeln, diesen Blicken,
Verschönt durch einen Zug von sanfter Traurig-
keit!
Wie Künstler ihre Form in weiche Massen drü-
cken:
So prägt ein kindliches Gefühl von Lust und
Schmerz
Das engelschöne Bild tief in sein gutes Herz.

57.

Indessen fährt der Vater im Erzählen
Mit finstern Blicken fort: „Fünf Jahre muſst' ich
mich,
Nach diesem Unglück, noch in meinem Kerker
quälen!
Gott konnte nun allein mein Herz zum Dulden
stählen,
Daſs es nicht brach. Wie langsam, langsam
schlich
Die Zeit für mich dahin! O, es ist fürchterlich!
Ja! funfzehn Jahre meines kurzen Lebens
Verweint' ich so für mich und für die Welt ver-
gebens!"

58.

„Denn auch in Palästina lag
Ich tief in einem Thurm und sieben ew'ge Jahre,
Gefangen, todt! Du weinst, mein Sohn? o, spare
Die Thränen! Dies war nicht der härt'ste Schlag,
Der mich getroffen hat. Du weifst, was nun geschehen;
Wie mich der Abt zum Mäuchelmörder log,
Wie's ihm gelang das Reich und Rom zu hintergehen,
Dafs man mit Acht und Bann mich grausam überzog.

59.

„Einst, als ich durch mein Leiden ganz ermattet,
Auf einem Stein, vom Schlummer überschattet,
Der lang entbehrten Ruh genofs:
Da weckte mich Geräusch von lauten Männerworten;
Man kam vor meine Gruft; laut rasselte das Schlofs;
Dumpf knarrten die verquoll'nen Pforten:
Ein wilder Haufen trat in meinen Kerker ein,
Und gofs in seine Nacht blutrothen Fackelschein.“

60.

„Vom ungewohnten Strahl geblendet,
Wandt' ich das Auge weg, verhüllte mein Gesicht;
Doch nach und nach erquickte mich das Licht,
Und als ich nun den Blick dem Schimmer zugewendet:
Sah ich den Abt mit einer Brüderschaar,
Und — o wie da mein Herz von Zorn entbrannte!
Als ich in seinem Vogt, der mit zugegen war,
Golo, den Schändlichen, der mich verrieth, erkannte;"

61.

„Als er es war, der mir des Reiches Acht
Verkündete, mir Schuld gab, Rudolfs Kinder
Hätt' ich aus Hafs und Raubsucht umgebracht! —
Gregor verwünschte mich, als einen schweren Sünder,
Unwürdig der Versöhnung und
Des Heils, durch Christi Blut; er schlofs mich von dem Bund
Der Kirche Gottes aus, verfluchte meinen Saamen
Bis in das dritte Glied, in des Erlösers Namen! —"

62.

„Doch schwörst du," sprach er dann, „auf Gottes heil'ges Wort,
Das deutsche Reich und unsre Welt so fort
Als Pilger, unbekannt und ingeheim zu fliehen,
In das gelobte Land zu ziehen,
Zu büfsen Jahre lang, zu streiten für das Grab
Des Herrn; so sinkt der Fluch von deiner Scheitel ab,
So möchtest du vielleicht nach Deutschland wiederkehren,
Wenn deine Sünden dir vom Pabst vergeben wären."

63.

„Ich schwor den Eid, am Hochaltar im Dohm,
Nahm einen Pilgerstab und wanderte nach Rom.
Der heil'ge Vater zwar versagte mir den Seegen,
Weil ihn Gregor bereits durch Hinterlist gewann:
Doch ging ich, frohen Muths, dem Schicksal kühn entgegen!
Wer reines Herzens ist, auf Gott vertrauen kann,
Nur ihm gefallen will, nur seinen Beyfall suchen:
Der wandelt sicher, auch wenn Menschen ihn verfluchen."

64.

„Ich ging zu Schiff. Mit mir ein Pilgersmann,
Schön wie der junge May, bescheiden
Wie Veilchen in dem Thal, und, durch geheime Leiden,
So sanft, so reizend blass, dass er mein Herz gewann,
So bald wir uns erblickt. Auch wurden wir vertrauter
Mit jedem neuen Tag; wir theilten unsern Schmerz
Uns gegenseitig mit; bald sprach die Freundschaft lauter,
Und endlich tauschten wir, als Brüder, Hand und Herz.“

65.

„Die scheue Sittsamkeit, das weiblich sanfte Wesen
Des jungen Pilgers, und sein liebliches Gesicht;
Der Schrecken, welchen ich in seinem Blick gelesen,
Wenn ich am späten Abend, nicht
Vermuthet, in sein Zimmer trat, erweckte
Schon oft in meiner Brust den Argwohn: ob das Kleid
Des Pilgers nicht vielleicht ein Mädchen mir versteckte?
Und dieses zu erspäh'n, bedurft' ich nicht viel Zeit.“

66.

„Ich hatte Recht: ein züchtiges Erröthen,
Als ich, mit Fleifs, ein kühnes Wort gewagt,
Das, im Vertrauen nur, der Mann dem Manne
sagt; —
Die süfse Schwärmerey, bey der ich sie betreten,
Des schönsten Ritters Bild in ihrer Schwanenhand,
Das feucht von Thränen war, von Küssen ganz
erwarmte —
Und, als ich sie zulezt, wie meinen Freund, um-
armte,
Der schlau verhüllten Brust geheimer Wider-
stand: —“

67.

„Dies war genug, mich ganz zu überzeugen;
Doch ehrt' ich um so mehr ihr unverbrüchlich
Schweigen,
Schien in der Pilgerinn voll Anmuth, wie zuvor
Nur einen Mann zu sehn, und schwor
Ihr heimlich meinen Schutz; besonders, als ich
merkte,
Dafs unser Schiffspatron das Räthsel auch errieth.
Er war ein frecher Mann, von schnöder Lust
durchglüht,
Weshalb ich meinen Arm mit einem Dolch ver-
stärkte.“

68.

„Indessen waren Meer und Wind
So günstig unsrer Fahrt; dass wir, nach achtzig Tagen
Voll Ungemach's, vom Sturm zum dritten Mahl verschlagen
Und nach Limisso's Port geschleudert worden sind.
Das Ungewitter schwand; der Tag sank in die Fluten;
Das Schiffvolk stieg an's Land, gelockt vom Cypernwein;
Mein schöner Pilger blieb, ich liefs ihn nicht allein,
Weil, aufser dem Patron, die Wächter alle ruhten."

69.

„Wir sassen lang allein, verschlungen Hand in Hand,
Im Herzen friedlich stille Wonne,
Auf dem Verdeck. Die Abendsonne,
Die schon, am golddurchwirkten Rand
Der wellenlosen Flut, auf Purpurwolken schwand,
Schien noch ein Mahl die Länder zu begrüfsen
Und dann, in einem See von Feuer zu zerfliefsen,
Indefs der Mond bereits auf Cyperns Bergen stand."

70.

„Doch, als vom Sternenzelt die Nacht herab-
gesunken,
Entfernte sich die Holde schlummertrunken,
Und da mein Schiffgemach dicht an das ihre stiefs,
So merkt' ich bald, dafs meine Freundinn süfs
Entschlafen war. Ich wollte für sie wachen,
Und mich durch edeln Cyperwein,
Weil ich ermüdet war, von neuem munter
machen:
Doch, wider Willen, schlief ich, wie bezaubert,
ein."

71.

„Nach ein'ger Zeit erwach' ich wieder,
Erschreck' und fluch' auf meine Trunkenheit;
Mein Herz fühlt sich gepreßt von dumpfer Aengst-
lichkeit;
Geheime Ahndung bebt durch meine kalten Glie-
der.
Ich lausche durch die Bretterwand: —
Kein Laut! still, alles still! doch eine Geisterhand
Scheint mich zu ängstigen; zusehends wird mir
schlimmer:
Ich halt' es nicht mehr aus, und — hin nach
ihrem Zimmer!"

72.

„Dies fand ich leer, die Matten kalt:
Gott!“ rief ich aus, „sie ist verloren!
Zog meinen Dolch und eilte, mit Gewalt
Zu retten, jeden Feind der Unschuld zu durchboren.
Horch! ein Gewimmer klagt in des Patron's Gemach;
Wie fürchterlich! doch dumpf und schwach,
Als wenn in tiefer Gruft ein schnell Versunk'ner wühlte.
Ha, was mein Herz bey diesen Tönen fühlte!“

73.

„Hin, wo die Unschuld kämpft! Noch konnt' ich nicht hinein;
Umsonst, dass meinen Zorn ein Schloss von Eisen hemmte!
Die dünnen Bretter sprangen ein,
Indem ich an die Thür mich mit der Schulter stemmte.
Was musst' ich nun erblicken, Gott!
So kann die Tugend selbst vor dir erniedrigt werden,
So treibt das Laster mit dem Heiligsten auf Erden,
Mit reiner Unschuld, frechen Spott? —“

74.

„Entkleidet, selbst der lezten Hülle
Beraubt, den Mund verstopft, lag meine Freundinn, wie
Das Opferlamm im Blut. Vier Buben hielten sie!
Der Wüt'rich schwamm auf ihres Busens Fülle,
Schon froh des innigsten Verein's.
Dies sehn, vor Tigerwut erblinden,
Und einen Schlag auf's Haupt empfinden,
Der mich wie todt zu Boden streckt, war Eins!"

75.

„Als ich, nach kurzer Zeit, vom Ohnmachtsschlaf erwachte,
Lag ich gefesselt in des Schiffes unterm Raum.
Doch fühlt' ich meine Ketten kaum,
Indem ich weinend nur das Loos der Unschuld dachte.
O damals schien mir Gott und Vorsicht nur ein Traum.
Ein Junge kam, der Brod und Wasser brachte
Und Balsam gos in mein zerriss'nes Herz,
Als er verkündete: sie starb bereits vor Schmerz."

76.

„Wohl ihr!“ so rief ich aus: „verklärt zum Engelstande,
Belohnt sie nun ein Kranz von Licht.
Sie ward entehrt; doch fiel sie nicht,
Und lieblich dünken mir für sie die Sklavenbande;
Ich schwieg und trug mein Leid mit männlicher Geduld.
Das Ziel der Reise kam: der Hauptmann gab mir Schuld,
Mich gegen ihn empört zu haben,
Es traten Männer auf, die falsches Zeugniss gaben:“

77.

„Und ungehört verdammte mich der Rath
Von Sydon, wo wir angelandet waren,
Zum Tode. Doch der Hauptmann bat
Nun selbst für mich. Ob in der That
Aus Mitleid, ob mich nur für Qualen aufzusparen:
Das richte Gott; denn ich vergab ihm schon.
Vielleicht geschah es nur, um, vor des Höchsten Thron,
Nicht schnelle Rache der Verbrechen zu befahren.“

78.

„Genug! man sperrte mich in einen öden
Thurm,
Auf Felsen, die vom Strand sich hoch herüber
bogen,
An deren Fuss ich oft das Heulen wilder Wogen
Um Mitternacht vernahm. Zuweilen, wenn im
Sturm
Empörte Winde sich auf hohem Meer bestritten,
Sah ich am Fels, worauf der Kerker ruht,
Unglückliche, die, von der Wut
Des Sturm's besiegt, auf Klippen Schiffbruch litten.“

79.

„Doch, weit entfernt, in meinem Trauerstand
Sie zu beklagen, lernt' ich sie vielmehr beneiden.
Die Glücklichen! sie hörten auf zu leiden,
Indess auf mir des Schicksals schwere Hand —
Und ohne Hoffnung lag! Es stieg und sank die
Sonne;
Der Mond ging tröstend auf und nahm verwandelt ab;
Das Jahr ward alt, erschien in neuer Frühlingswonne:
Und immer blieb der öde Thurm mein Grab.“

80.

„So sah ich sieben Mahl den Fels in Schnee sich kleiden,
So schwanden sieben Mahl des Jahres Wechselfreuden
Für mich, in Einer Nacht und Thatenlos dahin,
O meine Jahre! meine Jahre!
Verloren für den ewigen Gewinn
Des weisen Zeitgebrauch's: das bleichte meine Haare,
Zerstörte meine Kraft! Nun welk' ich schon zur Baare,
Eh' ich mit Ruhm ein Greis geworden bin."

81.

„Einst, als ich dies in tiefem Jammer fühlte,
Verzweif'lung ganz mein Innerstes durchwühlte,
Und mein ermüdet Herz nichts wünschte, als den Tod; —
Es war im späten Herbst; ein bleiches Abendroth
Schwamm traurig auf der See; das Sinken
Des kalten Tag's, und überall die Spur
Des Todes in der welkenden Natur,
Schien, ahndungsvoll auch mir, zum ew'gen Schlaf, zu winken."

82.

„Da trat ein holdes Weib auf ein Mahl in mein Grab,
Den schönsten Rittersmann an ihrer trauten Seite;
Er glich der Zuversicht, im freundlichen Geleite
Der Hoffnung, die, gestüzt auf ihren Rosenstab,
Dem Sterbenden erscheint. — Sie löst'en meine Ketten,
Umarmten mich und riefen: edler Freund,
Sey wieder frey! Wir kamen dich zu retten;
Seit Jahren haben wir dich hoffnungslos beweint.“

83.

„O denke nun, mein Sohn! und fühle meine Lage.
Der Krieger, der, am Ersten Friedenstage
Nach einer blut'gen Schlacht, den treusten Freund umarmt;
Am Busen des geliebten, schönen Weibes
Vom starren Winterfrost erwarmt,
Und, reich an Seelenreiz und Wohlgestalt des Leibes,
Der Kinder blüh'nden Kreis mit Vaterwonn' erblickt:
Er selbst fühlt sich nicht mehr, nicht himmlischer entzückt!“

84.

„Ich weinte laut, ich lag auf meinen Knieen,
Als wär' ich aus der langen Modernacht
Im Garten Eden's, wo die Rosen Gottes glühen,
Vom Preisgesang der Himmlischen erwacht:
Wer seyd ihr?" rief ich aus, „und streckte meine Hände
Voll Wonne gegen sie, und sah sie staunend an,
Wie wenn im Strahlenkranz, mit Lichtstoff angethan,
Ein selig Paar Verklärter vor mir stände."

85.

„Und nun begann das engelgleiche Weib,
Und schmiegte sich dabey erröthend meinem Leib
In meine Seele flofs: erkennt
Mein Freund den Pilgersmann nicht wieder?
Vor sieben Jahren hat das Schicksal uns getrennt,
Durch Einen Schlag, der mir ein Quell von Lebensfreuden
Geworden ist, und euch von unverdienten Leiden."

86.

„Ich sah sie forschend an; es schwebte nach und nach,
Doch dunkel nur und bleich und schwach,
Ein Ebenbild von ihren Engelzügen
In meinem Geist empor, gleich der Erinnerung
Des schnell Erwachenden in rother Dämmerung,
An Träume, welche noch sein Himmelbett umfliegen,
Lang zweifelt' ich; vielleicht, weil ich sie todt geglaubt,
Vielleicht auch, weil der Gram mir meine Kraft geraubt."

87.

„Doch, als sie nun ihr sonderbares Loos
Mit Dankbarkeit und Freuden mir erzählte,
Und mir kein Zweifel blieb, kein Grund zum Glauben fehlte,
Da waren Glück und Wonne doppelt grofs.
Noch hatte sie der schnöde Missethäter
Nicht ganz besiegt, als ich, ein Retter ihr erschien;
Auch," sagt' sie, „traf mein Dolch den bübischen Verräther,
Und gab ihr Zeit an's feste Land zu fliehn."

88.

„Dort blieb sie jammervoll drey Tage lang verborgen,
Und als sie sich, am vierten goldnen Morgen,
Zum Port hinabgewagt, um Menschen, Sturm und Flut
Noch Ein Mahl zu vertrau'n: da flog zur selben Stunde
Durch's hohe Meer ein Schiff, das sich, im treuen Sunde
Limisso's, rettete, vor der Corsaren Wut.
Die Pilger stiegen aus, und Himmel! welche Freuden
Gab ihr das Schicksal nun zum Lohn für ihr Leiden."

89.

„Ihr auserwählter, süsser Freund
War als ein Held und Christ, durch Frömmigkeit bewogen,
Vor Jahren schon nach Morgenland gezogen.
Sie hatte lang um ihn ihr Auge roth geweint;
Doch endlich, als ihr Herz, durch manchen Traum betrogen,
In Todesangst versank, vor Gram und Sehnsucht brach:
Nahm sie das Pilgerkleid, vertraute kühn den Wogen
Nicht achtend der Gefahr, und eilt' ihm liebend nach.

90.

„Und denke, fühle nun ihr seliges Vergnügen,
Als in der Pilger Zahl, die von dem Schiffe stiegen,
Auch ihr Geliebter war. Das segnende Geschick
Gab ihr, zum Lohn für alle Treue,
Den Liebenden so unverhofft zurück.
Sie mahlte, dankte mir ihr unbegrenztes Glück
Nach Jahren noch so warm, dass ich es nicht bereue,
Was ich gelitten hab', und meinem Feind verzeihe.“

91.

„Nun wallten sie beglückt, verschlungen Hand in Hand,
Ein selig Paar, in das gelobte Land.
Allein auch in den Wonnestunden
Der Liebe, wenn die Welt vor ihrer Lust verschwunden,
Vergassen mich die edeln Menschen nicht.
Sie machten sich's zur heil'gen Pflicht,
— Ha, welche Seltenheit! — mit forschendem Bemühen
Vom Retter ihres Glücks Erfahrung einzuziehen.“

92.

„Nach sieben Jahren erst, als sie das heil'ge Land
Des Herrn verlassen wollten, trafen
Sie, vom Geschick geführt, in Joppe's Hafen
Den Hauptmann wieder an, der mich in Fesseln band,
Und, aus gerechter Furcht vor wohlverdienten Strafen,
Auf seinen Knie'n mein Elend gleich gestand.
Drauf flogen sie nach Sydon mich zu retten,
Erschienen segnend mir und löst'en meine Ketten."

93.

„So war ich nun zum zweyten Mahle frey:
Und dass ich, meinem Eide treu,
Ein Streiter Christi war, bezeugen diese Wunden,
Die mir die Wut der Sarazenen schlug.
Oft sucht' ich meinen Tod; nie hab' ich ihn gefunden,
Wenn auch für Hunderte mein eignes Schwert ihn trug.
Uns ist ein Ziel gesezt, das müssen wir erblicken,
Und keine Menschenmacht kann dieses Ziel verrücken."

94.

„Vier Jahre zierte mich das Kreuz. Ich darf gestehn,
Dass ich, nicht ohne Ruhm, für Gott gestritten habe,
Und drey Mahl wallt' ich, bloss an Haupt und Fuss, zum Grabe
Des Herrn, das Osterfest recht würdig zu begehn.
Im fünften Maymond kehrt' ich wieder
Nach Abendland zurück, wallfahrtete nach Rom,
Und warf mich noch ein Mahl, mit heissem Thränenstrom,
Vor einem neuen Pabste nieder."

95.

„Er nahm mich huldreich auf; doch sollt' ich erst geheim
Mein traurig Schicksal ihm, vom ersten gift'gen Keim,
Bis zur Entwickelung, mit treuem Mund erzählen.
Ich that's und liess kein Wort an reiner Wahrheit fehlen,
Und schonte nicht den Abt und nicht das deutsche Reich,
Er nahm es gütig auf; mein Elend macht' ihn weich;
Drauf legt' er auf mein Haupt die segensreichen Hände,
Und machte so dem Fluch des Kirchenbann's ein Ende.

96.

„Allein,“ so sprach er dann mit väterlicher Huld:
„Vergieb nun Sohn, so wie dir Gott vergeben,
Auch deinen Feinden ihre Schuld.
Nie müsse deine Hand nach blut'ger Rache streben,
Nie, was Gregor gefehlt, dein Mund der schwachen Welt,
Die nur am Beyspiel klebt, verderblich offenbaren:
Vergessenheit soll das Geschehene bewahren,
Und Gott, dem Richter, sey die Rache heimgestellt.“

97.

„Dies liefs er mich auf meinen Knie'n beschwören.
Ich eilte, gern versöhnt, mein theures Vaterland
Nur Ein Mahl noch zu sehn, und dann zurück zu kehren
Nach Asien, mein Sohn! an deiner Freundeshand.
Allein, ein Eremit, im nächsten Wald von Franken,
Hat meinen frommen Vorsatz wanken,
Zu Schaum gemacht, und, was er sterbend mir entdeckt,
Zorn, Rachlust, Hafs und Wut von neuem aufgeschreckt.“

98.

„Mich trieb ein Sturm in seine Celle;
Ich fand ihn, ringend mit dem Tod
Und mit der ganzen Qual der martervollen Hölle.
Und als ich mitleidsvoll ihm Trost und Lind'rung bot,
Erkannt er mich sogleich. Er war der Mitverbrecher
Des bösen Abt's; allein der ew'ge Rächer
Hat früher ihn gewarnt, gab ihm zur Reue Zeit.
Nun büsst er seine Schuld in strenger Einsamkeit."

99.

Ich hörte schon von ihm, ruft Karl mit dumpfer Stimme.
Er war's, der, von dem nahen Grimme
Des Rächers aus dem Schlaf der Sünden aufgeschreckt,
Dem edeln Bruno, das Gewebe
Der Bosheit eures Feind's — gerechter Gott! ich bebe
Vor diesem Bilde noch! — reumüthig aufgedeckt.
Das alles war mir nicht verborgen,
Denn ich vernahm es schon von Bruno gestern morgen.

100.

„Doch das noch nicht, mein Sohn!“ fällt Wilhelm wütend ein:
„Dass der verworf'ne Mensch mein armes Weib geschändet;
Dass Gift, im heil'gen Kelch, im Gott geweihten Wein,
Ihr Leben unter Qual geendet;
Dass er mein junges Kind zur Buhlerinn erzog;
Durch Laster aller Art ihr zartes Herz verdorben,
Und, als sie reifer ward, der Wollust mit ihr pflog:
O wäre sie als Säugling schon gestorben!“

101.

„Das, das empört die göttliche Natur,
Das fodert Rach' und Blut, vernichtet meinen Schwur!
Wie? führen wir dies Schwert zu süssen Abenteuern,
Und diesen Ritterdolch für Heiden nur allein?
Und ist's nicht heil'ge Pflicht, von solchen Ungeheuern,
Abscheulich wie die Pest, den Erdkreis zu befreyn?
Wir sollen über Recht und reine Tugend walten!
Zwar will ich meinen Schwur, so weit es gut ist, halten;“

102.

„Denn schrecklich ist's, wenn mit Gewalt
Das Laster Menschenunschuld stürmet,
Die, nicht geschüzt von innerm Gegenhalt,
Das Beyspiel nur der freinden Tugend schirmet;
Und diese Tugend nun, als eine Truggestalt,
Gleich einem Bild aus Zauberdünst verwallt,
Worein ein Geist der Hölle sich verhüllte,
Und, sicher in dem Glanz, die Teufelslüste stillte."

103.

„Deswegen schweig' ich, nach des Pabstes weisem Rath,
Von des Verworf'nen Missethat;
Drum will ich Hass und Fluch, aus Menschenliebe, tragen;
Doch halt' ich es für Pflicht, von der kein Eid,
Kein Sakrament, als Ritter mich befreyt,
Und wär' es am Altar, den Frevler zu erschlagen,
Der nicht ein Räuber nur, auch Seelenmörder ist,
In jeder Stunde fällt ein Opfer seiner List!"

104.

„Auf, mein geliebter Sohn! schon röthet sich
vom Glanze
Des Morgenlichts der ferne Buchenwald.
Auf, rüste mich und gieb mir Schild und Lanze!
Ich ziehe hin zum Ritter Theobald,
Der wird mir eine Schaar von Kriegern nicht ver-
sagen.
Nicht als ein Mörder will ich unsern Feind er-
schlagen:
Ich biet' ihm Fehd' und off'ne Feldschlacht an!
Gott richte zwischen uns, und ob ich recht ge-
than."

105.

Schon eilen sie hinaus. Des Tages erste Stunden
Umflattert noch die kalte Morgenluft.
Der Ritter schwingt sich auf, und ist im Nebel-
duft
Des feuchten Thal's bereits verschwunden.
Karl sieht ihm sinnig nach, der noch erblickt und
hört,
Was ihm der Greis in dieser Nacht vertraute;
Er sah's im Duft, der auf den Thälern graute,
Und sein Gesicht war bleich, sein finstrer Blick
verstört.

106.

Doch, als vom Morgenmeer Apollo seine Pferde,
Mit thaubeneztem Haar, auf ihre Bahnen führt;
Nachdem Aurora schon den Himmel und die Erde
Des Orients mit Rosen ausgeziert;
Die Sterne längst entflohn vor ihrem Purpurlichte,
Und Lucifer im blauen Raum verschwand;
Nur Luna noch, mit bleichem Angesichte,
Verschämt auf Westgewölken stand:

107.

Da fliehn, vor Phöbus Glanz, von Hügeln und aus Gründen,
Die Nebel feuchter Nacht, und senken sich in's Meer;
Wie dummer Wahn und Vorurtheile schwinden,
Wenn, mit dem Gotteslicht der Weisheit, still und hehr,
Ein edler Mensch den Erdenkreis erleuchtet.
Nun schimmern Berg und Thal, vom Perlenthau befeuchtet,
Nun glänzt der Strom, vom goldnen Morgenschein,
Und Chorgesang ertönt im rothen Hain.

108.

Erwacht aus seinem Traum, vom jungen Tag entzücket,
Erheitert Karl sein trübes Angesicht,
Und grüfset Rudolfs Burg, wohin er schmachtend blicket.
Doch, Himmel! ist es Berta nicht,
Die dort, mit leichtem Fufs, im flatternden Gewande,
So Furchterfüllt am grünen Strande
Herniedereilt? Sie weint; ihr unruhvoller Blick
Sucht, findet ihn, und Karl bebt ahndungsvoll zurück!

Adelbert der Wilde.

Fünfter Gesang.

Adolphe der Wilde.

Fünfter Gesang.

Adelbert der Wilde.

Fünfter Gesang.

1.

Doch, wende, Liederfreund! der meinem Spiele
lauschet,
Den neugiervollen Blick von diesen Beyden ab,
Und sieh mit mir dort an den Strom hinab,
Wo durch das Nussgestäud' ein Ritter einsam
rauschet.
Wer mag der edle Jüngling seyn?
Eilt er zur fernen Jagd? Ihm folgen keine Rüden;
Ihn zieren Pfeil' und Bogen nicht; den Frieden
Des Morgens stört kein Horn im stillen Hain.

2.

Auch schliefst kein Jagdgewand um seine schlanken Glieder;
Ihn deckt ein Panzerstahl, so schwarz, wie das Gefieder
Der Raben; gelblich ist sein Kleid,
Und röthlich falb die Waffenbinde,
So wie das welke Laub der Linde,
Wenn es der Herbstorkan in öde Thäler streut.
Es gleicht der Federbusch, der seinen Helm umnicket,
Der Wolke, die das Haupt des düstern Berges drücket.

3.

Wie Silber glänzt sein hellpolirter Schild,
Im Morgenlicht, und dessen Mitte füllt
Ein Herz, durchbohrt von einem Pfeile,
Um welches sich, am Rande, diese Zeile
In goldnen Zügen beugt: „Verblute hoffnungslos!“
Stark ist des Ritters Speer; wie Durindana grofs
Sein Schwert am Wehrgehenk; das Helmvisir geschlossen
Und schwarz sein Streitrofs, wie mit dunkelm Tusch begossen.

4.

Ha! wer erkennt den Ritter nicht, am Bilde
Verschmähter Lieb' in seinem blanken Schilde,
An seiner Gottgestalt und tiefen Traurigkeit?
Es ritt Graf Adelbert der Wilde
Auf seine Burg zurück, nachdem die Dunkelheit
Der Nacht dem fürchterlichen Streit,
Den er mit Karl vor Rudolfs Mauern kämpfte,
Zwar Einhalt that, allein des Grafen Zorn nicht dämpfte.

5.

Der Burgvogt schrack zurück, als Adelbert erschien;
Die Knechte blieben fern, mit bangen Blicken, stehen;
Die Knappen fragten sich: Hast du den Herrn gesehen?
Und alle zitterten und alle mieden ihn.
Bleich wie der Tod, entwankt er seinem Pferde;
Sein Auge rollte hohl und fürchterlich herum;
Man sprach ihn bebend an; sein off'ner Mund blieb stumm,
Doch redete die schrecklichste Geberde.

6.

Ohnmächtig schwankt er nun hinauf zum Ritterſaal;
Die Knappen, deren Reih' es iſt, ihn zu bedienen,
Erzittern heut zum Erſten Mahl
Vor ihrem Herrn, denn ſeine wilden Mienen
Sind ſchrecklicher als Tod. Sie ſchnallen ihm die Schienen,
Den Helm, den Panzer ab, und glühend ſcheint der Stahl,
Worunter ſein verzweifelnd Herz geſchlagen.
Er winkt; ſie beben fort: nun bricht er aus in Klagen.

7.

Nun ſtürzt er, wie ein Raſender,
Hin auf ſein Bett, das ſeine Wunden färben
Und ſchreit: Sie liebt mich nicht! ich Unglückſeliger —
Sie liebt mich nicht! Gedanke voll Verderben,
Ha, wüthe fort! Dich fühl' ich ſchrecklicher
Als ſiebenfachen Tod! — O laſs mich, laſs mich ſterben:
Sie liebt mich nicht! Nun fahre hin
O Hoffnung, falſcher Traum, durch den ich elend bin!

8.

Nie wieder werd' ich sie an meinen Busen
drücken,
Nie wieder wird ihr Kuss zum Engel mich ent-
zücken!
Nein! diesen Vorschmack sel'ger Lust
Genoss ich Armer nur, Cordelien's Verlust
Ganz, ganz zu fühlen! O was werd' ich nun er-
blicken!
Ein Andrer soll an ihrer Engelbrust,
In ihrer Liebe sich zum frohen Gott beglücken,
Indessen du, verschmäht, verspottet sterben musst?

9.

Nein duld' es nicht! Auf Adelbert, und rüste
Mit Rach' und Tod dein fürchterliches Schwert,
Dass nicht dem süssen Karl nach einem Gut ge-
lüste,
Was dir entzogen ward! Mir, Thörichter! gehört
Ihr Herz und ihre Hand; ich habe das Ver-
sprechen
Des Vaters, mein ist sie! Dein Blut bezeuge
das;
Dein Blut soll den Verschmähten rächen
Und geb' ihm dann ein Recht — o Gott! auf
ihren Hass? —

10.

Sein Schmerz verstummt; er jammert in die Küssen,
Die feucht von bittern Thränengüssen,
Und — warm — von seinem Blute sind,
Das, wie verzehrend Feu'r in allen Adern rinnt.
Gleich Wogen am Gestade, schwanken
In seiner Brust die stürmischen Gedanken:
Bald will er, was er wünscht, bald wieder, was
er muss,
Und wie das Rohr im Sturm wankt zweifelnd
sein Entschluss,

11.

Oft sieht er, süss getäuscht, die engelgleiche Schöne,
So, wie sie heut ihn huldreich angeblickt,
Hört noch der Stimme Zaubertöne,
Die freundlich ihm gelispelt hat, und drückt
Mit wilder Zärtlichkeit die heissen Schwanenküssen
Dicht an sein klopfend Herz und ruft im Siegeston:
Ja! ich erkämpfe dich, trotz allen Hindernissen
Und stürzte meine Wut selbst einen Königsthron!

12.

Bald wieder dröhnt in seinen Ohren
Das schreckliche, das fürchterliche Wort:
„O Gott, mein Karl! ich bin verloren!“
Dann schleudert er das Küssen wütend fort,
Dann dünkt das Bett ihm stechender, als Nesseln,
Dann wälzt er sich verzweifelnd hin und her,
Greift nach dem Dolch, sieht keine Hoffnung mehr,
Sich zu befreyn von Amor's schnöden Fesseln.

13.

Ach! ruft er aus, mit fast verstörtem Sinn:
Wie tief, wie tief bin ich gesunken!
Aus welchem Becher hab' ich dieses Gift getrunken,
Wo sind nun Muth und Kraft und stolzer Frieden hin?
Ein Weib hat mich im Staub, in Thränen mich gesehen;
Ein eitles Mädchen trieb mit meinem Herzen Spott!
Vor einem Rittersmann, o Gott!
Vor seinen Knappen sah sich Adelbert verschmähen!

14.

O, dass in Asien nicht eines Heiden Hand
Mit kühnem Dolch den Weg zu meinem Herzen fand!
Dass nicht im Kampfgericht mein Gegner mich erschlagen!
Dass Karl, ihr süsser Karl, der feige Knabe, nicht
Den stolzen Sieg davon getragen,
Eh dies entmannte Herz vor Liebe schimpflich bricht.
Nein, Adelbert! sey stolz, erniedrige dich nicht
Vor diesem Mädchen mehr und lern' dich selbst ertragen!

15.

So täuscht der arme Mann sein leichtbetrog'nes Herz,
Und glaubt, in der Verzweiflung dumpfem Schmerz
Das hohe Selbstgefühl, den Frieden zu geniessen,
Der einst sein Stolz und seine Wonne war.
Doch diese Ruhe voll Gefahr,
Ist falschen Fluten gleich, die still und heiter fliessen,
Indess ein Wirbel, tief im Grund,
Das Ufer untergräbt: sein Herz bleibt krank und wund.

16.

Es ist zur Zeit der Nacht, wo die Gefilde
schweigen
Und die Gestirne sich in ihrem stillen Lauf
Vom Mittelpunkt der Bahn zum Untergange
neigen.
Die süsse Ruhe giesst sich auf
Die müde Welt von Thaugewölken nieder;
Hoch über Wald und Land und Meer,
Verbreitet sich der Schlaf mit schattigem Gefieder,
Und jeder Busen ist von Gram und Sorgen leer.

17.

Nur dich, o Adelbert! dich mied schon längst
der Schlummer,
Der von dem Thränenpfühl der Leiden grausam
flieht,
Und kaum verschliefst er jezt dein müdes Augen-
lied,
So quält der immer wache Kummer
Dich selbst in Träumen noch. Es schien dem
Traurigen,
Als läg' er schwermuthsvoll an einer klagenden,
Von Buchenlaub umkränzten Quelle;
Sein Schmerz vermischte sich mit ihrer trüben
Welle:

18.

Da bricht ein Reh durch's wankende Gesträuch;
Er springt empor, spannt seinen Bogen,
Und als der Pfeil bereits dem Ziele zugeflogen.
Erblickt er, statt des Thier's, Cordelia, die bleich
Und nassen Blicks, voll zärtlichen Erbarmen,
Dem überraschten Jüngling winkt;
Von Wonne schnell berauscht, fliegt er zum Hain und sinkt
An ihre Brust und liegt in ihren Armen!

19.

O Wunsch der Liebe, süsse Lust!
Wie hüpft sein Herz an ihrer heissen Brust;
Wie pflückt sein Mund, mit schwelgendem Entzücken,
Der Küsse viel von ihrem Rosenmund,
Wie tauschen sie, in feuervollen Blicken,
Die trunk'nen Seelen aus, zum liebevollen Bund!
Doch plötzlich sinkt der Tag, den dunkle Schatten schwärzen,
Und eine fremde Macht reisst sie von seinem Herzen.

20.

Er sucht sie jammernd auf, und wird, am nächsten Baum,
Cordelien gewahr, umarmt von einem Wesen,
Das ihm der fabelhafte Traum
Nur dunkel zeigt. Er eilt, die Theure zu erlösen,
Und zieht sein Schwert, und hält es hochgezückt —
O Himmel! was er nun in stummer Angst erblickt:
Karl ist's, um dessen Hals sich ihre Arme schmiegen,
Und beyde girren laut vor schwelgendem Vergnügen.

21.

O diese Taubenlust erfüllt sein Herz mit Wut!
Er schwingt den Stahl, in blindem Zorn verloren,
Die Brust des Feindes zu durchbohren —
Und trifft Cordelia. Gott! ihr verspriztes Blut
Brennt schnell in Flammen auf und droht die That zu rächen;
Sie aber starrt ihn an, bis ihre Blicke brechen;
Er schreit in Todesangst; sein jammervoller Ton
Durchbebt den ganzen Wald und — Traum und Schlaf entflohn.

22.

Wild fährt er auf; noch zittern seine Glieder,
Noch rinnt von seinem Angesicht
Der Schweiss der Angst in kalten Tropfen nieder.
Er tappt umher, er starrt in's Mondenlicht,
Und schläft nicht mehr und wacht noch immer nicht;
Bis endlich die Besinnung wieder
Sein Herz mit Ruhe füllt: dann seufzt er tief und krank:
„Wohl mir! es war ein Traum — sie lebt — Gott, habe Dank!"

23.

„Nein, nein Cordelia! so kann dein Freund nicht lieben;
So lieben, wäre Hass. Sey glücklich ohne mich,
Ja, sey's durch meinen Tod, ich sterbe froh für dich!
Kein Seufzer meiner Qual, kein Laut soll dich betrüben;
Nie sollst du mich auf Erden wieder sehn!
Flieh'n will ich, fern von dir mein Leben still vertrauern.
Du liebst mich nicht; doch wirst du mich bedauern,
Und, dass ich würdig war geliebt zu seyn, gestehn!"

24.

Er rief's und als der Tag durch Phöbus goldne Pforte
Den ersten Strahl auf seine Thränen warf,
Da sezt' er sich und schrieb des Abschied's bange Worte:
„Cordelia! mein Traum ist aus; ich darf
Für dich nicht leben — o, so will ich für dich sterben!
Zwar sterb' ich ungeliebt; — doch nicht von dir gehaßt:
Das lindert meine Qual! Du willst nicht mein Verderben;
Und doch ist ohne dich das Leben mir zur Last."

25.

„Leb' ewig wohl! ich sehe dich nicht wieder.
Ach! nur noch Ein Mahl werf' ich mich
Vor dir, Geliebte! weinend nieder,
Und flehe und beschwöre dich,
Die lezte Bitte mir aus Mitleid zu gewähren.
Mein väterliches Schloss, mein Rittergut sey dein!
Laß mich durch dies Geschenk dich, edles Mädchen, ehren:
Verschmäh' es nicht, so werd' ich minder elend seyn."

26.

„So wird mein kleines Volk mich seeg'nen,
Dass ich in dir ihm eine Mutter gab.
Vielleicht errichtet hier die Freundschaft mir ein Grab;
Dann wird mein Geist dem Redlichen begeg'nen,
Der mein gedenkt. Oft wird im Myrthenstrauch
Auf meiner leeren Gruft, ein seufzervoller Hauch
Wie hoffnungslose Liebe stöhnen,
Und oft Cordelia, durch rege Blätter tönen."

27.

„Leb wohl, leb wohl! Einst sah mein trunk'ner Blick
In deinem Aug' ein namenloses Glück!
O wie ich mich getäuscht — wie ich gerungen habe! —
Ich wusste nicht, dass über'm Grabe
Das Ziel mir winkte. Hier ist Nacht —
Dort strahlt ein neuer Tag, dort lacht
Die Hoffnung wieder, dort wird hier verschmähte Liebe,
Die treu blieb bis in's Grab, belohnt durch Gegenliebe!"

28.

„O Hoffnung! süsser als der Tod!
O theurer, seliger Gedanke:
Wenn ich an jenem Tag', auf den kein Abendroth
Mehr folgt, Cordelia! dir froh entgegen wanke;
Wenn dann dein erster Blick, dein erstes Lächeln mich
Für allen Gram belohnt, wenn ich Verlass'ner dich
Dann mein, mein nennen darf, an meinen Busen schliessen —
Hinab, hinab mein Herz! der Wonne zu geniessen."

29.

„In Asien wird meiner Qual
Im Schlachtgewühl ein Edler sich erbarmen;
Dann führt der Tod in seinen Freundesarmen,
Nach einem kurzen Traum, aus diesem Pilgerthal,
Mich in das Wonneland, wo Lieb' und Gegenliebe
Das himmlische Geschäft verklärter Seelen ist.
Leb wohl, Cordelia! sey glücklicher durch Liebe,
Als Adelbert es war, bis du ein Engel bist."

30.

So sucht' er das in Worten auszudrücken,
Was Unaussprechliches sein blutend Herz empfand;
Wie bleich war sein Gesicht, wie bebte seine Hand,
Indessen oft vor seinen Thränenblicken,
Die halbverlöschte Schrift, des jungen Tag's Entzücken,
Und alles um ihn her in dunkle Nacht verschwand.
Oft hielt er reuig ein; oft sank die Feder nieder,
Und stets ergriff sie die Verzweiflung wieder.

31.

Nun ist's gescheh'n; nun hat er auch
Den Schenkungsbrief, worinn er seine Güter
Cordelien vermacht, als einziger Gebieter
Und lezter seines Stamm's, nach rechtlichem Gebrauch,
Geschrieben und besiegelt: dann gebeut
Er einem treuen Knecht, zur späten Abendzeit,
Doch früher nicht, sich auf sein Ross zu schwingen
Und den vertrauten Brief nach Wetterstein zu bringen.

32.

Er selber legt die schöne Rüstung an,
Die er, in bess'rer Zeit, auf seiner Heldenbahn,
Dem Ritter Amory zweykämpfend abgenommen,
Als er auf seiner Fahrt durch Gallien gekommen.
Noch Ein Mahl grüfst er dann sein väterliches Schloss,
Den Hof des Kinderspiels, die Flur der Knabenreihen,
Den dunkeln Hain der Jünglingsschwärmereyen,
Und was Erinnerung in seine Seele goss;

33.

Noch Ein Mahl läfst er dann die Diener sich versammeln,
Empfiehlt der treuen Schaar Ergebenheit und Pflicht,
Und will den bangen Abschied stammeln,
Das lezte Lebewohl, und schweigt und kann es nicht.
Sein Busen stöhnet laut, sein Auge bricht in Zähren:
„Verehrt sie, seyd ihr treu — nie werd' ich wiederkehren!"
Dies ruft er endlich, weint, stürzt das Visir herab,
Entreifst sich ihrem Schmerz, der seine Knie' umgab:

34.

Und eilt und sprengt davon und flieht vor ihrer Treue,
Vor ihrem Klageton, den er noch fern vernimmt,
Dass nicht zu früh die Trennung ihn gereue,
Da schon sein blutend Herz in weicher Wehmuth schwimmt.
Nacht ist es um ihn her; der goldne Morgen glühet
Umsonst für ihn! Indem er dicht am Ister ziehet,
Ergreift ihn plötzlich ein Gedank' an Tod und Grab
Und ruft ihm heimlich zu: Fort, stürze dich hinab!

35.

Wild starrt er in den Strom, auf eine dunkle Stelle,
Wo sich die Flut in schnellen Wirbeln hascht,
Und plötzlich scheint es ihm, als theile sich die Welle,
Als wink' es aus dem Schlund. Ein Schauer überrascht
Sein bebendes Gebein; ein Flüstern lässt sich hören,
Das warnend ihn umirrt: flieh diesen Höllengeist!
Und eine höh're Hand scheint seinem Tod zu wehren,
Indem sie mächtig ihn vom hohlen Ufer reisst.

36.

Nun sprengt er durch das Thal und nähert sich der Hütte,
Wo Ritter Karl verweilt, lenkt eilends auf ihn hin,
Reicht ihm die Hand und spricht voll Biedersinn:
„Herr Ritter, eine Freundesbitte!
Unedel war's euch zu beleidigen;
Ihr habt ein Herz voll Muth und einen Arm von Eisen;
Ihr wusstet mit dem Schwert euch zu vertheidigen,
Und war't bereit durch Blut euch schuldlos zu beweisen;"

37.

„Ihr schontet mich voll Mäßigung, allein
Das eigne Leben nicht im Kampf für eure Ehre;
War't immer edel, gut, und wolltet mir verzeih'n;
Das spricht bey mir von aller Schuld euch rein,
Und wenn die ganze Welt auch euer Kläger wäre!
Drum, edler Mann! versöhne dich, gewähre
Mir die Verzeihung nun, die meine Wut verscherzt,
Und sey des Mannes Freund, den seine Thorheit schmerzt."

38.

Karl hört den Ritter mit Entzücken
Und voll Verwunderung; doch eh' er sagen kann,
Was ihm sein Herz gebeut, erscheint vor ihren Blicken
Der Gräfinn treue Magd. Und Adelbert begann
Zu beben, wie das Laub der Espe. Soll er hören
Was Berta will, den zärtlichen Bericht
An Karl vernehmen und des Herzens Qualen mehren?
Soll er entflieh'n, noch eh' die Zofe spricht?

39.

Entschlossen dreht er sich und sieht zu seinem Feinde,
Indem sein Auge bricht, sein Angesicht erbleicht:
Verzeiht ihr mir? Herr Ritter! sind wir Freunde?
Und als ihm Karl die Hand mit frohem Herzen reicht,
Und manches sagen will und ihren Bund versiegeln
Durch einen Bruderkuss; ruft jener dumpf und hohl,
Gleich einem Sterbenden: lebt wohl!
Und sprengt davon, ein Falk auf Windesflügeln.

40.

Karl staunt' und schwieg, und Berta war so sehr
Vertieft in ihren Gram, dass sie sogar versäumte,
Nach Zofenart zu forschen, wer
Der fremde Ritter war, und selbst, wie wenn sie träumte,
Ihn kaum bemerkte, da er floh:
So zärtlich liebte sie das theure Fräulein, so
Voll Kummers, fühlte sie, was ihre Freundinn leide,
Dass selbst die Neugier schwieg: Ein Herz beseelt sie beyde.

41.

Und nun berichtet sie dem hocherstaunten Mann,
Indem sie kaum vor Schluchzen sprechen kann,
Was gestern Nacht auf ihrer Burg geschehen;
Wie Rudolf seiner Tochter Hand
Dem Grafen zugesagt, und sie, durch eine Wand
Von Brettern, selbst mit angesehen
Dass dieser, auf den Knie'n, mit zärtlich bangem Flehen,
Um Gegenliebe bat und selbst um ihre Hand.

42.

Karl bebte todtenbleich; die treue Magd erzählte,
Wie sich Cordelia im Kampf der Liebe quälte,
Wie kühn sie schwieg, wie hart der Vater sie bedroht'
Und dass sie schon die Hand dem frohen Eidam bot,
Und dass ihr Ja nur noch zum ew'gen Bündniss fehlte:
Als sie vernahm, wie Karl sich melden liess', und todt
Zur Erde sank, und ihr Geheimniss laut bekannte,
Indem sie sinkend Karl, Karl ihren Ritter nannte.

43.

Die gute Berta weint nun laut
Und kann dem Ritter kaum nach tausend Seufzern sagen:
Wie dann Cordelia dem Vater sich vertraut,
Gewagt hat ihm ihr Herzensleid zu klagen,
Frey zu gestehn, sie wolle nur die Braut
Des Eichenritters seyn, wo nicht, den Schleyer tragen;
Wie Rudolf seinen Zorn sie schmerzlich fühlen liess
Und dann das arme Kind in's Rüstgewölbe stiess.

44.

Der Ritter, bebend und verstört,
Vernimmt die Bothschaft, wie der zitternde Verbrecher
Am Richterthron sein Todesurtheil hört.
Allmächtig ist die Liebe, die ihn lehrt,
Nicht als Beleidigter den Grafen, nicht als Rächer
Des zugefügten Schimpfs, zu flieh'n; sein Stolz nicht schwächer,
Der noch der Schmähungen voll edeln Zorns gedenkt,
Wodurch der Greis sein bied'res Herz gekränkt.

45.

Und doch ist dies der lezte Weg der Rettung:
Der Vater muss die heimliche Verkettung
Der Laster, die Gregor so listig schlingt,
Er muss den Wahn, worinn er irrt, erkennen,
Den Hass, die Feindschaft, die sie trennen,
Die Grausamkeit, die seine Tochter zwingt,
Sich dem Verderben selbst zu weihen,
An seiner Brust, als Freund und ausgesöhnt bereuen.

46.

Gefaſst iſt ſein Entſchluſs! „Es ſey gewagt!
So ruft er aus: trotz allen Hinderniſſen!
Cordelia ſoll das Geheimniſs wiſſen.
Sie wird der Mann, der mir ſein Ohr verſagt,
Sie wird der Vater hören müſſen:
Und dann, dann iſt ſie mein! Geh, fährt er fort zur Magd,
Die ſchweigend ihn beſtaunt mit hoffendem Entzücken,
Und das Geheimniſs wünſcht aus ſeiner Bruſt zu blicken:

47.

„Geh, theure Berta, zaudre nicht!
Fort! eile, fliege, tröſte deine
Gebieterinn! Verkünd' ihr, daſs ſie keine
Gefahr befürchten darf, ſo lang mein Herz nicht bricht.
Ich rette ſie! Geh, daſs ſie nicht mehr weine;
Kein Kummer bleiche mehr ihr Roſenangeſicht,
Was ich ihr heute noch entdecken will, verſöhnet
Den Zürnenden, der dann den Bund der Liebe krönet.“

48.

„Du höre nun, was dir mein Mund gebeut:
Als Pilger werd' ich mich, zur Sternenzeit,
Auf eure Burg zu schleichen suchen.
Dann öffn' im Rüstgewölbe mir
Das Eisengitter vor den Buchen,
Die dort dein Aug' entdeckt, dass ich hinab zu ihr
Mich winden kann. Doch halte dies verborgen
Und für das Uebrige lass meine Liebe sorgen!"

49.

So sprach 'der Rittersmann, ein räthselhaftes Wort!
Auch weilte Berta noch, und wollte Vieles sagen,
Unendlich Viel, voll Neugier fragen:
Karl liess ihr keine Zeit; er trieb sie mahnend fort,
Und eilte selbst gedankenvoll zur Hütte,
Für ein Gewand nach Pilgersitte
Besorgt zu seyn; dann floh er unruhvoll das Dach,
Und irrte durch den Hain, am kühlen Murmelbach.

50.

Wie schien der Sonnengott in seinem Lauf zu zaudern;
Wie sehnlich seufzte Karl: komm schattenreiche Nacht!
Doch fühlt' er oft von ahndungsvollen Schaudern
Sich schnell ergriffen, wenn sein Geist erwacht'
Aus einem süßen Traum. Heut werd' ich dich erblicken,
Geliebte! Dich zum Ersten Mahl
An dieses Herz voll Liebesqualen drücken!
O warum fliehst du nicht, verhaßter Tagesstrahl?

51.

Allein, was wag' ich, welche kühne,
Verweg'ne Lust treibt mich zu dieser That?
Ha, wenn mit dieser Nacht auch meine Nacht erschiene?
Ist Rudolf nicht mein Feind? Wer schützt mich vor Verrath?
Woher dies ahndungsvolle Beben? —
Fort, eitle Furcht! Wenn Liebe, Liebe winkt,
Was sind Gefahren dann, was ist ein armes Leben?
O selig, wer den Tod in ihren Armen trinkt!

52.

So wankte zwischen Furcht und Freude
Sein unruhvolles Herz, gleich einem Rosenstrauch,
Den nun, mit schmeichelhaftem Hauch,
Ein Zephir küsst und nun ein Sturmwind von der Heide
Zur Erde niederbeugt. Die Sonne sank; der Rauch
Der Hütten stieg empor, und Karl, im Pilgerkleide,
Verstellt durch graues Haar am jugendlichen Kinn,
Schleicht sich zu Rudolfs Burg, als frommer Sänger hin.

53.

Man läßt ihn freundlich ein. Er singt den Edelknaben
Und Knechten auf dem Hof ein altes Ritterlied;
Und als die braune Nacht den Himmel überzieht,
Ermahnt ihn Veit, mit Trank und Speise sich zu laben,
Im Kämmerlein der Burg. Der Sänger weigert sich
Und spricht: „ein heiliges Gelübde bindet mich,
Kein Obdach, keinen Wein, kein Bettchen zu genießen,
Um meine Sündenschuld zu büßen.“

54.

„Und diesem Eide treu, stillt meinen Durst der Bach;
Sind Wiesen, Feld und Wald des Pilgers Ruhestätte;
Die Aeste jedes Baum's mein Bette,
Und ihr verschlung'nes Laub mein Sturm — und Regendach.
Vergönnt ihr mir, auf jenen Buchen
Für diese Nacht ein Plätzchen mir zu suchen,
So dank' ich euch, und singe noch ein Lied,
So bald das Morgenroth an euern Zinnen glüht."

55.

Die Knappen hören ihn voll Mitleid, sie beklagen
Den frommen Pilgersmann, der viel zu leiden scheint;
Gewähren ihm die Bitte, tragen
Ihm Brod und Wasser zu, und heben ihren Freund
Am Buchenstamm empor, damit er sichern Zweigen
Vertrauen mag und dann zum Gipfel steigen.
Drauf bieten sie, mit liebevollem Blick,
Ihm gute Nacht und ziehen sich zurück.

56.

Noch ist das Fenster zu. Karl zweifelt, zürnt und reicht
Mit einem Ast darnach: das Eisengitter weicht.
Er blickt hinab; ihm winkt das gelbe
Geflimmer eines Lichts im schattigen Gewölbe.
Er lauscht: ihm däucht er höre schon
Ein Seufzen, das ihn ruft, der Sehnsucht weichen Ton.
Sein Herz schlägt hoch empor; unnennbare Gefühle
Bewegen seine Brust in stürmischem Gewühle.

57.

Still ist die dunkle Nacht; von tiefem Schlaf berauscht,
Entschlummerte die Burg; kein feindlich Auge lauscht.
Nun ist es Zeit, nun schlägt die süsseste der Stunden.
Schon fällt der graue Bart von seinen Wangen ab,
Schon hat er einen Strick am Gipfel fest gebunden,
Und glitscht auf einem Ast hinab:
Doch plötzlich tönt das Horn des Wächters auf der Warte;
Karl bebt zurück, sein Arm, schon ausgestreckt, erstarrte.

58.

Und er vernahm, als jezt der Thürmer rief,
Lauttönend durch die Stille diese Worte:
„Ein Diener Adelberts harrt an der äufsern Pforte,
Und bringt von seinem Herrn dem Grafen einen Brief.“
Dann schallt es: lafst ihn ein! Dann klirrt die Brücke nieder;
Der Hof erwacht von lautem Hufenschall;
Der Knecht eilt in die Burg, sein Klepper in den Stall,
Und alles ruht im tiefsten Schweigen wieder.

59.

Nun, flüstert Karl, nun steht mir gnädig bey,
Ihr heiligen, ihr unbekannten Mächte
Des Schicksals! o verhüllt euch Fackeln stiller Nächte,
Dafs holde Dunkelheit der Liebe günstig sey!
Wie pocht sein Herz, wie zittert seine Rechte,
Die schon der Strick umschlingt! Nun lauscht er, blicket scheu
Noch ein Mahl um sich her; bekämpft, was ihn wie Fieber
Durchschaudert, läfst den Baum, und schwingt sich kühn hinüber.

60.

Gleich einem Schiffer, der im Sturm
Den hohen Mast besteigt, hängt er am steilen
Thurm
Und windet sich, mit Händen und mit Füßen,
Am Seile bis zum Fensterraum empor.
Hier schöpft er neue Kraft, hier dringt zu seinem
Ohr
Ein flüsterndes Gespräch; nun hört er einen süßen,
Melodischen Gesang: o wie sein Busen glüht,
Wie dieser Zauberton ihn mächtig niederzieht!

61.

Tief im Gewölbe sizt das goldgelockte Mädchen
So reizend blaß, so schön in ihrem stillen Harm!
Um Berta's Hals schlingt sich ihr linker Arm,
Derweil die schönste Hand an einem Spinnerädchen
Voll Fleiß beschäftigt ist. Sie weiß, sie ahndet nicht
Des Jünglings kühne That; die zarte, heil'ge Pflicht
Des Wohlstand's liebt sie mehr, als selige Vergnügen:
Drum hat ihr Berta schlau des Ritters Plan verschwiegen.

62.

Nun sucht sie tiefbetrübt den Trost des Saitenspiel's.
Die schönste Melodie, das Echo des Gefühl's
Und zärtlicher Gesang füllt klagend die Gewölbe.
O süfses Lied! es ist dasselbe
Was einst, in jener Götternacht,
Dem Liebenden das Glück der Gegenliebe rauschte,
Als er, gleich Seligen vom Tode neu erwacht,
Dem himmlischen Gesang vor ihrem Fenster lauschte.

63.

Doch plötzlich sinkt die Harf' aus ihren Händen;
Ihr Angstgeschrey ertönt an allen Wänden:
Denn sieh! lautfallend rauscht ein Strick
Vom Fenster in die Gruft; im nächsten Augenblick
Erscheint der Jüngling vor dem Gitter,
Läfst sich am Seil herab, und sinkt auf's Knie
Vor der Bestürzten hin, und sie —
Erkennt, voll Angst und Lust, im Pilger ihren Ritter.

64.

Und Berta rief: nun könnt ihr sicher seyn!
Mein Fräulein, zittert nicht: ich wache vor der Pforte;
Kein Mensch belauscht euch hier! Sie sprach die schnellen Worte,
Sie fliegt davon, und läfst das holde Paar allein.
Mit glühendem Gesicht; mit Blicken heifser Liebe;
Fest an sein hüpfend Herz der Theuern Hand gedrückt;
Stumm vor Entzücken; von der Allgewalt der Triebe
Berauscht, besiegt, von Wonne fast erstickt:

65.

So liegt der Glückliche zu der Geliebten Füfsen,
Und wünscht die Ewigkeit, wie diesen Augenblick
Zu leben, oder hier sein Daseyn zu beschliefsen.
O welche Zauberey, in diesem Engelsblick,
Der zärtlich auf ihm ruht! und welche Wonne giefsen
Ihr sanfter Händedruck und dieser Erste Kufs
In sein bestürmtes Herz! o Himmelsvorgenufs
Sie liebend und geliebt an seine Brust zu schliefsen!

66.

Cordelia, im Kampf der Zärtlichkeit und Pflicht —
Zu sehr geschwacht durch Dulden inn'rer Leiden —
Von Furcht beklemmt — bestürzt von neuen Freuden: —
Erträgt die wechselnden Gefühle länger nicht.
Ihr Haupt sinkt auf die Brust; ihr blaues Auge bricht;
Die Rosen holder Schaam und süsser Lust verwelken:
Sie fällt bewufstlos hin, wie Liljen oder Nelken
An dünnen Stengeln, durch der Blüthe Vollgewicht.

67.

Karl hält sie fest umarmt; sein Auge starrt vor Schrecken!
Bestürzung kämpft mit Lust auf seinem Angesicht,
Durch theure Namen sucht die Liebe sie zu wecken,
Durch tausend Küsse — süse Pflicht!
O flöfse nur Ein Theil von diesem Feuerleben,
Das sein Gebein durchströmt, in seinen Adern kocht,
In seinem Busen hüpft, in allen Pulsen pocht,
Ein Theil nur in ihr Herz: sie müfste blühend leben!

68.

Umsonst, sie schlummert fort; ihr Busen steigt
nicht wieder.
Was soll er thun, damit ihr Herz nicht bricht?
Zu Hülfe schrei'n, sie lassen darf er nicht.
Er legt auf einen Stein das holde Mädchen nieder;
Enthüllet ihre Brust, und löst mit scheuer Hand
Das jungfräuliche Nachtgewand:
So kreist das Blut, so schlägt das Leben freyer,
Und er verbirgt sein Aug' in ihren keuschen
Schleyer.

69.

Weh' ihnen! Berta stürzt herbey,
Und füllt die Gruft mit ängstlichem Geschrey:
„Er kommt, er kommt!" Wer? fragt bestürzt
der Ritter.
„Der Graf!" So weckt ein Feuerstrahl
Aus heit'rer Luft den Jäger, der im Thal
Im Grün des Waldes ruht, durch glüh'nde Tan-
nensplitter:
Wie dieses Wort den jungen Mann erschreckt
Und sein Gesicht mit bleicher Angst bedeckt.

70.

Er steht und bebt und seine Haare sträuben
Sich starr empor. Was soll er thun?
Was räth die Zärtlichkeit, was fodert Ehre nun?
Soll er, zum Schutz der Jungfrau, muthig bleiben,
Dass ihn sein Feind, der Zornerfüllte Graf,
In dieser Mummerey bey seinem theuern Kinde,
Und sie, mit blosser Brust, in tiefem Ohnmachts-
schlaf,
Gleich einer Buhlerinn, in seinen Armen finde?

71.

Soll er des Feindes rascher Wut
Mit blosem Dolch entgegen treten,
Und einen schwachen Greis, Cordelien's Vater
tödten?
Und, fiel' auch ihm dies Loos, wird sein ver-
spriztes Blut
Die Tugend vor dem Zorn, den Ketten
Der väterlichen Macht, ha! vor der Schande ret-
ten?
Er muss entflieh'n! Allein auf welchem Pfad?
Ein Ausgang zeigt sich nur, durch welchen Ru-
dolf naht!

72.

Schnell, wie durch ew'gen Raum, in kurzen Augenblicken,
Die Sonnen ihren Strahl zur Erde niederschicken,
War dies gedacht, war der Entschluss gefasst,
Er eilt, ergreift den Strick: die plötzlich schwere Last
Zerreisst das frische Werk: der Ritter steht, getroffen
Vom Blitz der Schrecken, da; Flucht ist nicht mehr zu hoffen;
Schon theilt der Fackeln Schein des Ganges Finsternis,
Man kommt: Mord oder Tod, und Schande sind gewiss!

73.

Noch Ein Gedanke strahlt: o könnt er sich verstecken!
Mit Falkenblicken späht sein Aug' in allen Ecken,
Und eine Fallthür zeigt sich ihm.
Er fliegt dahin; er reisst mit Ungestüm
Die Bretter auf, blickt schaudernd in die Tiefe!
Doch wenn sein Engel auch: zurück Verweg'ner! riefe;
Die Liebe ruft: hinab für sie, für ihre Ruh!
Er springt hinein und reisst die Fallthür mit sich zu,

74.

Dumpf dröhnt der Wiederhall und zittert am Gemäuer.
Cordelia war unter Berta's Hand
Bereits erwacht; bestürzt verbarg sie sich im Schleyer,
Sah unruhvoll umher, und als sie Karl nicht fand,
Rief sie voll Angst: so hat er mich verlassen?
Doch Berta flüstert leis': um Gottes Willen schweigt!
Indem sie nach der Gruft und nach dem Gange zeigt,
Wo sich die Kommenden bereits erblicken lassen.

75.

Der Graf erscheint. Stillschweigend naht er sich,
Drey Diener hinter ihm. Wie ist er fürchterlich!
Dem Todesrichter gleich! Er trägt in beyden Händen
Die Schreiben Adelberts, und ohne zu verwenden
Den drohend wilden Blick, beginnt
Er so, mit strengem Ton: sieh! was du angerichtet,
Entartetes und pflichtvergessnes Kind!
Sieh, wie du seine Ruh, mein Glück, dein Wohl vernichtet!

76.

Cordelia vermochte nicht
Den zornerfüllten Blick des Greises auszuhalten;
Sie sank auf's Knie, verbarg ihr Angesicht
In ihres Schleyers nassen Falten
Und rief verzweifelnd aus: „Mein Vater, flucht
mir nicht!
Ich bin so gern bereit, gehorsam euern Willen,
Und wär' es auch mein Tod, als Tochter zu er-
füllen:
Belehrt mich gütig nur von meiner lezten Pflicht.“

77.

Mit strengem Ton, doch milderer Geberde,
Versezt der Greis: „steh auf und lies
Was Adelbert dir schreibt! und hebt sie von der
Erde,
Mit Vaterarmen auf: dies, meine Tochter, dies
Muss dich von deiner Pflicht und deinem Glück
belehren!“
Sie las erstaunt, sie nezt den Brief mit Zähren,
Und fühlt Bewund'rung, Dank und Mitleidsvol-
len Schmerz.
„Was, fragt der Graf, was sagt dir nun dein
Herz?“

78.

„Ach, dafs ich elend bin!“ ruft, mit gebrochner Stimme,
Die Leidende. Sie unterbricht
Der Greis, in schnellerwachtem Grimme:
„Durch eine Leidenschaft, die dich entehrt, die Pflicht
Und Tugend dich vergessen macht! O Schande
Für mein Geschlecht! o lasterhafte Bande!“
Und seine Tochter sinkt, sich selbst nicht mehr bewufst,
Im tiefsten Schmerz an ihrer Freundinn Brust.

79.

Dann reifst sie sich aus ihren Armen wieder
Verzweifelnd los, fällt vor dem Vater nieder,
Und eilt den Fluch, der schon auf seinen Lippen schwebt,
In Seegen zu verwandeln; hebt
Die Hände bittend, hebt das trübe,
Gebroch'ne Aug' empor: „ich liebe
Graf Adelbert! so ruft aus ihrer Brust der Schmerz:
Ich lieb' ihn; Vater, gebt' ihm meine Hand — mein Herz!“

80.

Und plötzlich färbt des Greises blasse Wangen
Ein dämmernd Roth und heit'rer wird sein Blick;
Er tritt mit offnem Arm zurück,
Sieht seine Tochter an, mit zärtlichem Verlangen,
Und spricht erstaunt: „was hör' ich? täuschet mich
Ein süsser Traum? Geliebtes Mädchen! sprich,
Ist's Wahrheit? Kannst du dich entschliessen
Durch diese Wonne mir mein Alter zu versüssen?"

81.

„Darf Adelbert, der edle Mann,
Den deine Lieb' allein vom Tode retten kann,
Darf er zurück an deinen Busen kehren,
Und wirst du seine Lust durch keine Thränen stören?
O dann, mein Kind! ist dieser Tag
Der seligste von meinem ganzen Leben,
Dann will ich dir den Kummer gern vergeben,
Dem fast mein Herz verblutend unterlag,"

82.

„Ja!“ rief Cordelia, sanftlächelnd, wie die Freude,
Indefs ihr Herz in tiefem Jammer brach:
„Ja, theurer Vater, eilt ihm nach,
Führt ihn zurück! Im bräutlichen Geschmeide
Will ich ihm danken, was mir dieser Brief versprach.
Eilt, dafs mein Retter nicht um meiner Willen leide!“
Sie rief es, wonnevoll von Rudolf angeblickt,
Und als er seegnend sie fest an sein Herz gedrückt:

83.

Erlaubt er ihn den dunkeln Ort zu fliehen,
Und eilet selbst voraus, im ersten Morgenschein
Mit seiner Dienerschaar dem Grafen nachzuziehen.
Nun ist er fort, nun sehn die Mädchen sich allein,
Und fliegen hin zur Gruft den Ritter zu befrey'n.
Doch kaum vermögen sie die Fallthür aufzuheben.
Sie rufen, Karl! ihr Ton dringt schauderhaft hinein
Und wird vom Echo dumpf und hohl zurückgegeben.

84.

Allein kein and'rer Laut erfreut ihr lauschend Ohr.
Sie sehn sich schweigend an; ihr Herz bebt auf und nieder.
Noch Ein Mahl rufen sie: das Echo zittert wieder
Tief aus dem Grund am Mauerwerk empor —
Des Ritters Stimme nicht: — ein fürchterliches Schweigen!
Und beyde stehn bestürzt mit blassem Angesicht.
Das Fräulein winkt und Berta bringt das Licht,
Bey dessen Schimmer sich verfall'ne Stufen zeigen.

85.

„Komm!" spricht Cordelia, „wir wagen uns hinab."
Und Arm in Arm, betreten sie die Stufen.
Zum lezten Mahl erschallt ihr banges Rufen: —
Der Nachhall dröhnet dumpf und — Schweigen füllt das Grab.
Entsetzlich! wie von Schauern kalter Fieber
Durchzittert, gehn sie fort. Ein Zugwind schleicht vorüber;
Die Lampe flattert; aus der Gruft
Umweht sie feucht und kalt ein dicker Moderduft.

86.

Er droht die Kraft der Flammen zu besiegen.
Die Zofe will entflieh'n, das Fräulein läfst sie nicht.
Und plötzlich — o entsetzliches Gesicht!
Sehn sie den Ritter, nun das Licht
Auflodernd heller strahlt, tief unten auf den Stiegen,
Bleich und bewegungslos, gleich einem Todten, liegen.
Ein dumpfer Schrey der Angst; das Licht entfällt der Hand —
Ohnmächtig sinkt das Fräulein an die Wand.

87.

Von grauser Finsternifs verschlungen,
Von Schmerz betäubt und Todesangst durchdrungen,
Steht Berta, ohne Rath, und hülflos und allein.
Doch steigende Verzweiflung giebt ihr ein,
Den Jüngling, der sie liebt, um Rettung anzurufen.
Sie geht; sie wankt die finstern Stufen
Sie fliegt zur Burg hinauf, und kehrt' im Augenblick,
Geheimnifsvoll mit Veit, beym Fackelschein zurück.

88.

Das Erste was sie sehn, ach! ist Cordelia.
Blass, wie die Wand, betäubt, entkräftet,
Den starren Blick auf Karl geheftet,
Gleich einem Geiste, steht die Jammervolle da.
Es scheint, als nahe sich ihr Ende:
Ihr aufgesträubtes Haar, die wildgerung'nen Hände,
Der bleiche, stumme Mund, ihr hochgeschwelltes Herz,
Das einzeln, heftig schlägt — verrathen Todesschmerz.

89.

Auch hört sie nicht der Freundinn bange Klagen,
Fühlt nicht ihr Herz an ihrem Herzen schlagen,
Erwacht von ihrem Kuss, von ihren Zähren nicht.
So steht dein Bild, o Schmerz, das Denkmal süsser Pflicht,
Auf einer theuern Gruft. Verlass'ne Liebe windet
Den Arm um dieses Bild, und drückt ihr blutend Herz
An einen Stein, der, kalt und leblos, ihren Schmerz,
Ihr Thränenopfer nicht empfindet,

90.

„Geliebte Berta! flüstert Veit:
O fasse dich; verschwende nicht die Zeit,
Wo Rettung möglich ist, mit hoffnungslosen Klagen.
Hilf mir auf jenen Sitz die theure Gräfinn tragen,
Und dann begleite mich zu ihrem Freund hinab.“
Er that es; steigt mit ihr in's Grab,
Und kehrt zurück und legt den Jüngling neben
Das Fräulein auf den Stein, blass, fühllos, ohne Leben.

91.

Kein Zuruf hätte sie geweckt
Aus ihrem wachen Traum, kein Donner des Gewitters,
Der Felsen zittern macht. Doch dieser Anblick schreckt
Sie plötzlich auf. Sie glaubt den Tod des Ritters,
Hofft keine Rettung mehr — o grausam, fürchterlich!
Und dreymahl schrecklicher, mit Worten nicht zu schildern,
Entfalten schnell vor ihrer Seele sich
Die Folgen dieses Schlag's zu riesenhaften Bildern.

92.

Ihr Vater — Gott! wie wird es ihr ergeh'n!
Sie hat im heiligen, im jungfräulichen Stande,
Den Ritter ihren Freund, in dem Gewande
Des Pilgers, hier allein, bey später Nacht gesehn;
Wie kann sie dem Verdacht der Schande,
Dem väterlichen Zorn, der Rache widerstehn?
Ach! ihr Geliebter todt, durch keine Macht zu retten,
Um ihrer Willen todt, und sie — in Schmach und Ketten!

93.

Dem Sklaven gleich, der tief in Schachten wühlt,
Erschöpft und matt am Felsen niedersinket,
Ein geistig Nass in vollen Zügen trinket
Und plötzlich wieder Muth zu neuer Arbeit fühlt:
Doch dieser dauert nicht; die Spannung müder Kräfte
Lässt augenblicklich nach: dann stocken alle Säfte,
Dann sinkt der Arm des müden Fröhners hin,
Und tiefer Ohnmachtsschlaf umnebelt seinen Sinn:

94.

So spannt der marternde Gedanke,
Der durch ihr blutend Herz mit tausend Schrecken fuhr,
Der Seele letzte Kraft und richtet die Natur
Im Sinken wieder auf. Auf Einem Wege nur
Erblickt die hoffnungslose Kranke
Noch Möglichkeit der Rettung: ein Gedanke,
Der sie mit Jammer füllt! Doch reift er zum Entschluss,
Hier, wo sie nichts verliert und alles wagen muss.

95.

Denn ihre treue Magd, die tausend Thränen baden,
Klagt nur, und weiss ihr keinen Rath;
Auch ihr Geliebter nicht, der sich nun ganz entladen
Von Centnerlasten fühlt, weil er der blut'gen That
Sich überhoben glaubt, des Mord's, der ihn empörte,
Obgleich der Himmel selbst den Dolch ihn führen lehrte.
Sie theilen gleichen Schmerz, sie weinen hoffnungslos
Und sehen keinen Trost, Gefahr und Schrecken blos.

96.

Allein Cordelia, die schrecklicher als Beyde,
Die Hand des Schicksals fühlt, hat sich bereits gefasst;
Sie reisst den goldnen Gurt von ihrem seidnen Kleide.
Und spricht zu Veit: „o guter Jüngling! hast
Du Muth genug, für mich etwas zu wagen?
Verschwiegen und geheim, den theuern Leichnam hier,
Noch diese Nacht aus unsrer Burg zu tragen?
Sieh, dies Geschenk wird dir zum Dank dafür!“

97.

Und Veit erwiedert ihr, mit lieblich glüh'nden Wangen:
„O Königinn des reizenden Geschlechts!
Was könntet ihr umsonst von mir verlangen?
Gebietet nur! Das Leben eures Knechts
Ist ihm so theuer nicht, als diese werthe Gabe
Von eurer schönen Hand. Doch sagt mir, wenn ich nun,
Was euer Mund gebeut, getreu verrichtet habe:
Was soll ich dann mit diesem Leichnam thun?“

98.

Hier trifft ein Dolch ihr Herz, und bittre Zähren brechen
Aus ihrem Auge; kaum vermag sie dies zu sprechen:
„O Gott! dann leg' ihn sanft an eines Heil'gen Bild,
Nicht fern vom Wege. Wenn die Morgennebel schwinden,
Muss ihn gewiss ein frommer Wand'rer finden,
Der dann die heiligste der Pflichten gern erfüllt.
Man wird ihn, unter priesterlichem Seegen,
In eine stille Gruft zu Gottes Todten legen.

99.

Sie sprach's, voll Jammers abgewandt,
Und deckt mit ihrer blassen Hand
Der Zähren schönen Quell. Veit aber fasst den Todten
In seinen Arm voll Kraft, und thut, wie sie geboten.
O Gott! ihr Herz erträgt den Anblick nicht;
Sie fällt an Berta's Brust, verhüllt ihr Angesicht,
Und hört mit Todesangst, wie schauderhaft die Hallen
Vom schweren Gang des Tragenden erschallen.

100.

Es war in früher Zeit. Die Knappen lagen tief
In Schlummer noch verhüllt; der Wächter selbst entschlief,
Und Veit war unbemerkt mit seiner Last entkommen.
Kaum aber hat das Feld den Ritter aufgenommen,
Kaum spielt um seine Brust die frische Morgenluft
Und netzet sein Gesicht des Nebels feuchter Duft:
So flieht der Todesschlaf die dunkeln Augen wieder
Und neues Leben fliesst durch seine kalten Glieder.

101.

Durch seinen Fall betäubt und durch den Moderduft,
Der schon seit Jahren in der Gruft
Worinn er lag, geheime Gifte nährte,
Versank der Ritter in den Schlaf,
Der nun, dem Tode nah, schon eine Stunde währte.
Jezt schlug sein mattes Herz; sein erster Seufzer traf
Des Knappen banges Ohr; Entsetzen warf ihn nieder:
Denn mit dem Ritter lebt die Pflicht des Mordes wieder.

102.

„Nein, nein ich tödt' ihn nicht!“ so ruft er und erbleicht,
Und schleudert seinen Dolch weit in das Gras.
„Vielleicht
Hat mich ein böser Geist, ein Wesen
Der Hölle mich getäuscht. Dann käme dieser Mord
Verdammend auf mein Haupt! Doch, wär' es Gottes Wort? —
Weh mir! der Abt muss diese Zweifel lösen!
Entflieht auch Karl indess, so schüzt ihn höh're Huld
Und ich bin rein von dieser blut'gen Schuld.“

103.

Er rief's, er floh davon, erreichte
Die Hallen der Abtey. Gregor wird schnell geweckt,
Der Jüngling vorgeführt, der dann, in heil'ger Beichte,
Was ihn, im Klosterdohm, für ein Gesicht erschreckt
Und Karls Begebenheit von dieser Nacht, entdeckt.
Ihn hört der Abt und ruft, dass Veits Gesicht verbleichte:
„Weh dir, du bist verdammt, entgeht er seinem Tod!
Denn was du hörtest, war ein göttliches Gebot.“

104.

„Auf such' ihn schnell mit allen meinen Knechten!
Dir stehe Gott, zu deiner Rettung, bey.
Und fängst du seinen Feind, so bring' ihn zur Abtey,
Ich will an deiner Statt mit dem Verlornen rechten.
Der Jüngling sass mit zwanzig Dienern auf,
Und richtet, nun die Sterne schon erblassen,
Durch thaubeneztes Gras, zur Eiche seinen Lauf,
Woselbst er Karl vor kurzer Zeit verlassen.

105.

Der arme Jüngling sass entkräftet noch am Baum,
Und die Erinnerung an alles was geschehen,
Was er so wahr gefühlt, unzweifelhaft gesehen,
Schien ihm, nach tiefem Schlaf, ein wunderbarer Traum.
Wo ist Cordelia? Wo bin ich hergekommen?
Wo ist die Gruft, in der ich eingeschlossen war?
Hat mich ein Geist in höhern Schutz genommen?
Wo bin ich nun, ist's Traum, empfind' ich wahr? —

106.

So fragt der Wachende sich selber voll Erstaunen,
Und fühlt sein klopfend Herz, hört seine Worte raunen,
Erkennt die Burg, die Gegend um sich her,
Und fasst das Räthsel nicht und zweifelt immer mehr.
Nun springt er auf, sich ganz zu überzeugen:
Doch wütende, jezt erst empfund'ne Schmerzen beugen
Sein linkes Knie zurück, und sagen ihm, zu wahr,
Dass wenigstens sein Fall kein eitles Traumbild war.

107.

Noch Ein Mahl springt er auf; noch Ein Mahl sinkt er nieder;
Und fällt vor Schmerz am Baum zurück;
Doch endlich löst Ermattung seine Glieder
In Schlummer auf und schliesst den dunkeln Blick.
So traf ihn Veit und sah dies für ein Zeichen
Erzürnter Gottheit an. Die Knechte fesseln ihn,
Verbinden ihm den Mund und fliehn
Zum Kloster, welches sie noch vor dem Tag erreichen.

108.

Hier schliesset deinen Freund — weh dir Cordelia!
Derselbe Kerker ein, worinn, vor vielen Jahren,
Sein edler Vater litt. Das Schicksal wird ihn da
Für gröss're Leiden aufbewahren.
Und ach! sein trauriges Geschick
Bedroht auch dich mit manchem trüben,
Ja! der Verzweiflung selbst geweihten Augenblick.
Ach! warum mussteſt du den armen Jüngling lieben?

109.

Der Knappe wird indeſs zum Abt geführt,
Wird überhäuft mit neugiervollen Fragen,
Und beichtet, wie und wo sich alles zugetragen,
Noch ein Mahl in Geheim. Der Mönch scheint tief gerührt,
Von Mitleid für das Fräulein ganz durchdrungen,
Von Gram gebeugt zu seyn; oft aber rüstet sich
Mit Zorn sein heil'ger Mund, ruft heuchelnd und gezwungen:
„Weh! der verſprochnen Braut, die von der Tugend wich!“

110.

Jedoch sein böses Herz war fröhlich, lacht' und hüpfte
Vor Wollust trunken auf, und mancher Blick entschlüpfte
Dem dunkelglüh'nden Aug' und wildes Lächeln irrt'
Um den verzerrten Mund, die seine Lust verriethen:
Denn er begann auf einen Plan zu brüten,
Der schnell entstand und schnell zum Vorsatz werden wird;
Ein fürchterlicher Plan, ihr Misgeschick zu nützen,
Durch dies Cordelien noch heute zu besitzen!

111.

Noch wankte sein Entschluss; noch dacht' er schweigend nach:
Nun aber war der ganze Bau vollendet,
Und schnell zu Veit, mit ernstem Blick, gewendet,
Ergriff er seine Hand und sprach:
„Bey deinem Wohl, bey meiner Vatergüte
Und meinem höchsten Zorn, thu', was ich dir' gebiete!
Doch forsche nicht, warum: die schwachen Menschen sind
Für den geheimen Zweck der weisen Vorsicht blind!"

112.

„Bewahre, was du thatest, sahst und hörtest,
Mit heiliger Verschwiegenheit;
Und, wenn du nun zurück zu deinem Fräulein kehrtest,
So meld' ihr dies: in früher Morgenzeit
Ist Karl's vertrauter Freund, ein Rittersmann, gekommen;
Dem hab' ich das Geheimniss mitgetheilt,
Der hat mir, tiefbetrübt, den Leichnam abgenommen,
Und ist mit ihm auf seine Burg geeilt."

113.

„Sie wird dich, angsterfüllt, nach seinem Namen fragen:
Allein, er war dir unbekannt.
Versprach dir nur, mit einem Schlag der Hand,
Zu schweigen, bis in's Grab. Mehr weisst du nicht zu sagen.
Auch öffne, wenn der Mond die dunkle Nacht erhellt,
Zum unterirrdischen, geheimen Gang die Thüren,
Die unter Graben, Wall und Feld,
Bis in den Ritterfaal des hohen Schlosses führen."

114.

„Dann reite noch in dieser Nacht
Zum Prior von Sanct Blasius in Franken.
Dir hab' ich dies Geschäft vor Andern zugedacht;
Denn, hast du meinen Brief ihm treulich überbracht,
So wird mein frommer Freund dir diese Mühe danken.
Der edle Veit kann doch in seiner Pflicht nicht wanken?
Du weifst es wohl, ich will dein Glück!
Ja, Berta sey dein Lohn. Nur kehre bald zurück.“

115.

Er sprach's und schreibt in unbekannten Zügen
Dem Prior einen Brief. Der Jüngling ahndet nicht,
Dafs ihm der falsche Mann das Todesurtheil spricht.
Denn selbst den Fürsten aller Lügen,
Erschien' er, wie Gregor mit Infuln angethan,
Hielt' er, in seinem frommen Wahn,
Für einen Heiligen. Er nimmt das Schreiben an,
Und lächelnd sagt Gregor mit teuflischem Vergnügen:

116.

„Du hörtest nun mein ernstliches Gebot,
Du kennst nun deine Pflicht: zu schweigen und
zu handeln.
So kann sich das Verderben, das euch droht,
Durch dein Verdienst, in Seegen noch verwandeln.“
Er sprach's. Der rasche Jüngling flog
Zur Burg zurück; und sieh! Graf Rudolf zog
Mit seiner Schaar, beglänzt vom Morgenstrahle,
So eben von dem Fels hinab zum Thale.

117.

Hier theilt die Strasse sich vielarmigt durch das
Land.
Auf welcher Bahn, von allen die nach Morgen
Sich schlängeln, Adelbert der Wilde sich befand,
War selbst dem Boten, der den Brief gebracht,
verborgen.
Deswegen liefs der Graf die Schaar
In vielen Haufen ziehn; sein ernster Wille war,
Den flieh'nden Ritter einzuholen,
Und Fleifs und Schnelligkeit ward allen anbe-
fohlen.

118.

Veit aber stahl sich heimlich in's Gesträuch,
In dem er unbemerkt dem Ort vorübereilte,
Wo Rudolf eben jezt Befehl und Geld vertheilte.
Er kam zur Burg; er fand das Fräulein, bleich
Und krank, auf nafsgeweinten Küssen,
In Berta's treuem Arm. Mit zagendem Gewissen
Trat er zum Lager hin, und brachte, was Gregor
So lügenhaft ersann, mit banger Stimme vor.

119.

Gleich einem Leidenden nach unruhvollem Schlummer,
Der, durch ein Traumgesicht vom Lager aufgeschreckt,
Noch zweifelnd um sich blickt und endlich froh entdeckt,
Dafs Schatten ihn getäuscht; er fühlt des Lebens Kummer
Auf Augenblicke nicht; das gröfs're Mifsgeschick
Des bösen Traum's verschwindet vor dem Morgen
Gleich einem Nebelbild; er fühlt sich schon geborgen,
Er athmet leicht, geniefst ein kurzes Glück:

120.

So hört Cordelia, bald zitternd, bald mit Freuden,
Die Nachricht, welche Veit, als eine Lüge, hasst.
Ihr Busen athmet frey von einer Felsenlast,
Ein Augenblick erleichtert ihre Leiden.
Jedoch wie bald verflog Ein guter Augenblick,
Wie wenig half die Täuschung ihrem Herzen!
Denn das Bewufstseyn kehrt mit der Verzweiflung Schmerzen,
Durch das Gefühl der Sicherheit zurück.

121.

Wie elend scheint sie sich, wie hasst sie nun das Leben!
Kein Trost, kein Hoffnungsstrahl, wohin sie weinend blickt.
Die Blüthen ihrer Lust hat ein Orkan zerknickt.
Ach! kämst du nun, o Tod! ihr deinen Kelch zu geben,
Und dann mit ihr zu Karl hinabzuschweben,
Wie freudig hätte sie dich an ihr Herz gedrückt!
Unglückliche! noch bist du zu beneiden:
Denn dunkler wird die Nacht; du lebst für gröfsre Leiden.

Adelbert der Wilde.

Sechster Gesang.

Adolf der Wilde.

Adelbert der Wilde.

Sechster Gesang.

1.

Vergebens späht indefs der Graf von Wetterstein
In Dörfern, Städten und Gefilden
Dem flieh'nden Eidam nach. Denn Adelbert den Wilden
Schlofs fern ein Burgverliefs in öden Mauern ein.
Wie Karl, so fühlt auch er des Unglück's schwere Bürde:
Das Schicksal prüft die Liebenden zugleich,
Um dem zu lohnen, der, an gröfs'rer Tugend reich,
Am herrlichsten im Kampf bestehen würde.

2.

Schnell, wie Graf Adelbert den Eichenritter floh,
Nachdem sie brüderlich sich ausgesöhnet hatten
Und Berta weinend nahte: so
Verfolgt er, keiner Ruh und keiner Labung froh,
Im raschen Lauf sein Ziel, bis sich der läng're Schatten
Der Hügel in die Thäler neigt
Und sein ermüdet Ross, auf blumenreichen Matten,
Mit lechzender Begier das Haupt zur Erde beugt.

3.

Jezt trifft sein Weg auf jenen Wald von Franken,
Worin schon oft der Fuss des Pilgers sich verirrt;
Der Ritter zieht, in traurigen Gedanken,
Durch seine stille Nacht; doch augenblicklich wird
Das Echo wach, vom Hufschlag rascher Pferde,
Der Wald erbebt, es dröhnt die Wurzelerde,
Und stürmend wie im weissen Januar
Die Jäger hinterm Wild, naht eine Reuterschaar.

4.

Zwey Ritter zeigen sich, umringt von sieben
Knappen.
Der eine prangt auf einem stolzen Rappen
Und brüstet sich voll Muth; an Ansehn roh und
wild;
Ein Riese von Gestalt. Sein Aug' ist strahlend
Feuer,
Und trotzig seine Stirn. Ein dunkelgrauer Geyer
Nimmt seinen ungeheuern Schild
Nebst diesen Worten ein: mein Recht ist eine
Lanze!
Die Silberrüstung strahlt wie Schnee im Mondenglanze.

5.

Sein erster Blick, der Adelbert befliegt,
Erkennet den sogleich, der über ihn, im Streite
Mit Lanz' und Schwert, zu Regensburg gesiegt,
Und, mit dem goldnen Helm, des Siegers Dank
und Beute,
Ihm selbst sein linkes Ohr durch Einen Schwerthieb nahm.
Empört von Rachlust und von Schaam
Hat er ihm damals schon geschworen:
Den Sieg bezahlst du mir mit deinen beyden
Ohren.

6.

Und kampfbegierig zog er nun
Drey Tage schon umher, um Adelbert zu finden
Und seinem Wort genug zu thun.
Hier trifft, erkennt er ihn; gehässig, wie die Sünden,
Ist ihm sein Anblick schon; sein Auge klozt vor Wut;
Sein Herz erstickt in Grimm und lechzt nach Kampf und Blut.
Doch Adelbert bemerkt ihn nicht: denn heute
Deckt ihn ein and'rer Schild, als damals in dem Streite.

7.

Der zweyte Rittersmann, verwandt mit ihm durch Blut,
Doch ihm nicht gleich an Rohheit, Stärk' und Muth,
Drückt, anmuthsvoll den Rücken eines Schimmels.
Sein Herz hegt Taubensinn; an Schönheit und Gestalt
Besiegt er Idris und Rinald;
Sein Waffenrock ist ganz das reine Blau des Himmels.
Sein Schild zeigt einen Baum, an goldnen Früchten reich,
Den dies Symbol umfliesst: „ihm ist die Freundschaft gleich."

8.

Die Brüder, mit verkürztem Zügel, reiten
Gemeſs'nen Schritt's, auf beyden Seiten
Des Grafen, ſchweigend fort, der, wie im tiefſten Traum
Und voll Melancholie, die Ritter kaum
Bemerkt. Den Schwärmer nicht zu ſtören,
Schweigt mit Beſcheidenheit der ſanfte Conradin;
Aus Hochmuth ſchweigt der ſtolze Balduin,
Um von dem Grafen ſich zuerſt begrüſst zu hören,

9.

So reiten ſie wohl tauſend Schritte fort
Und im verſtummten Wald ertönet nicht ein Wort.
Zulezt beginnt der Ritter mit dem Geyer,
Von Ungeduld empört; grüſst ihn, nach ſeiner Art,
So kurz als ſtolz und fragt: „zu welchem Abenteuer
Führt euch die ſpäte Ritterfahrt?“
Ich weiſs es nicht, verſezt, mit trotziger Geberde,
Der Miſsgeſtimmte: das erfragt von meinem Pferde.

10.

„Vermuthlich ist das Pferd so stumm als ihr,“
Fährt jener spöttisch fort: „die Mühe will ich sparen.
Ihr zieht vielleicht nach Nürnberg zum Turnier?“
Das könnt' ihr, spricht der Graf, am sichersten erfahren,
Wenn sich der Mond zum dritten Mahle füllt.
Stillschweigen folgt: nach einer kurzen Weile
Hebt jener wieder an: „was soll auf euerm Schild
Das weibische Symbol, das Herz an einem Pfeile?“

11.

Doch Adelbert verliert nicht eine Silbe mehr,
Denn er beginnt den Frager schon zu hassen,
Und lenkt sein Ross, den Zug vorbey zu lassen.
„Ihr seyd sehr kalt, bey meinem Speer!
Ruft jener trotzig aus: ich wäre froh zu hören,
Woher ihr kommt, wohin ihr zieht?“
Doch ohne sich an seinen Zorn zu kehren,
Verlässt ihn Adelbert, der schon vor Unmuth glüht.

12.

Allein der stolze Geyerritter
Spornt seinen Rappen nach und fragt den Grafen bitter:
„Belästigt euch ein ehrendes Geleit?“
Ich bin ein Freund der Einsamkeit,
Erwiedert Adelbert. „So will ich euch nicht stören,“
Fährt jener fort, und seine Wangen glüh'n:
„Doch werdet ihr die Laune mir nicht wehren,
So lang' es mir behagt, dicht neben euch zu ziehn.“

13.

Das könnt ihr thun! es wird mich wenig kümmern,
Versezt der Graf: der Weg ist breit.
Doch jener läfst den Zorn aus wilden Blicken schimmern,
Und ruft im Ton gereizter Bitterkeit:
„Wifst, dafs ich diefs Gespött Verachtung nenne!“
Ich achte, spricht der Graf, wem Achtung wohl gebührt
Und jeden Rittersmann, den Helm und Panzer ziert,
Bis dafs ich ihn verachtungswürdig kenne.

14.

Der Geyerritter schlingt den Zorn
In seine Brust hinab, und quält mit scharfem Sporn
Das wilde Ross, das ächzet, springt, sich bäumet
Und den verhalt'nen Zaum mit weissem Nass beschäumet.
So zieh'n sie durch den Wald bis sich die Sonne neigt,
Und Balduin, den Stolz und Wut benagen,
Beginnt auf's neue den Verschwiegenen zu fragen,
Wohin sein Weg ihn führt? allein sein Gegner schweigt.

15.

Und jener ruft, — er glüht vor Zorn, sein Busen stöhnet: —
„Du siehst nun, Conradin, wie mich der Fremde höhnet!"
Dann dreht er sich zum Grafen drohend um:
„Herr Ritter! ihr seyd unerträglich stumm!
Ich kann dies Schweigen nicht, die Kälte nicht ertragen;
Ich hass' euch, wie den todten Sumpf,
Der niemals fliesst und fault. Nun soll mein Schwert dich fragen:
Dein Stahl ist, hoff' ich, nicht wie deine Zunge stumpf! '

16.

Er rief's und läfst den Stahl im Abendschimmer glänzen.
Der sanfte Conradin, der nun sein Schweigen bricht,
Fafst seines Bruders Arm, und spricht:
„Schon wieder überspringst du, Thörichter! die Grenzen
Der weisen Mäfsigung und giebst der blinden Wut
In deinem Busen Raum. Was kannst du billig rächen?
Was hat der Ritter dort für Pflicht mit dir zu sprechen?
Ist dies Betragen klug? ist diese Tollheit Muth?"

17.

„Zurück," ruft Balduin, „zurück du feiger Knabe!
Was will der Weichling, der nur spricht?
Du bist mein Sittenmeister nicht;
Ich weifs, was ich zu thun, was ich zu lassen habe!
Ha, bebt dein feiger Knabenmuth
Schon wieder vor dem Blitz der Eisen?
Beym Himmel! meiner Mutter Blut
Kann nicht in dir, du Vatersöhnchen, kreisen!"

18.

Und ihm erwiedert sanft der edle Conradin:
„O schmähe nicht, mein Bruder! kränke
Den guten Vater nicht! Uns weise zu erzieh'n,
War dieses nicht sein Wunsch, sein redliches Bemüh'n?
Doch dich verdarb, wie giftige Getränke,
Der Mutter Zärtlichkeit. Sie liebt dich, weil du wild
Und grausam bist, wie sie. Doch bitt' ich dich: gedenke
Des väterlichen Wort's; es wird gewiss erfüllt!"

19.

„Erfüllt? durch wen, du immer weiser Knabe?
Durch jenen Weichling dort, der nicht ein Mahl sein Schwert
Zu ziehen weiss und dich mit kaltem Blute hört,
Obgleich ich ihn beschimpft, zum Kampf gefodert habe?"
Verweg'ner Prahler! schreit der Graf:
Komm! wenn du lüstern bist dies Eisen zu versuchen,
Komm her! es bringt dir ew'gen Schlaf,
Und deine Mutter soll ihr eig'nes Werk verfluchen!

20.

Kein Zaudern mehr: sie treibt der Durst nach Kampf;
Schon geben sie den Rossen freye Zügel!
Ihr Hufenschlag im Sand erfüllt den Wald mit Dampf,
Hochaufgerichtet stehn die Ritter in dem Bügel,
Die Schwerter fürchterlich gezückt,
Die Schilde hier und dort, den Streichen zu begegnen,
Die hageldicht auf Helm und Panzer regnen
Und schneller, als der Argwohn um sich blickt.

21.

Der Wald ertönt, der Grund erzittert;
Die Klingen schmettern laut, bald hoch, bald wieder tief;
Bald dringt die Schneide durch, bald glitscht die Fläche schief
Am blanken Helm herab: doch dröhnt, vom Schlag erschüttert,
Der feste Stahl und glänzt, bey rother Funken Spiel!
Nicht schneller klang, nicht härter fiel,
In Aetna's tiefem Schlund, bey schrecklichem Geheule,
Der Hammerschlag Vulkan's auf glüh'nde Donnerkeile.

22.

Der Geyerritter kämpft, gleich einem wilden Stier
In Andaluſiens Gebirgen,
Wenn Hunde, Pardeln gleich, das angereizte Thier
Mit gierigem Geheul umſpringen, es zu würgen.
Das kurze Horn geſenkt und blind in ſeiner Wut,
Bricht er verwegen in die Rotten;
Die Jäger lauern fern; ſchon ſtarrt ſein Haar von Blut,
Er aber ſcheint des Pfeil's, der ihn durchbohrt, zu ſpotten.

23.

Doch immer hat der Graf den Wütenden geſchont
Und nur geſucht, durch Schild und Klinge ſich zu decken.
Sein Gegner hielt die Mäſsigung für Schrecken:
Denn, Zitternde zu ſehn, war Balduin gewohnt.
Er hebt das Schwert; es ſtrahlt, wie Blitze ſchimmern,
Hoch aus der Luft herab, durchdringt des Grafen Schild,
Zerſprengt ihn, daſs der Stahl den ganzen Raum mit Trümmern,
Und weit umher den Wald mit Krachen füllt.

24.

Nun schwillt sein stolzer Muth, nun jauchzt er schon als Sieger:
„Wie schlecht hat dich dein wundes Herz geschützt!
Gieb Acht, ob dir dein Degen besser nützt.“
Doch Adelbert ergrimmt, gleich einem Tiger,
Dem der verweg'ne Mohr den Pfeil zum Herzen trieb,
Und zahlt den Spott durch einen Riesenhieb,
Der schmetternd durch des Gegners Panzer blitzet
Und seinen Silberschein mit Purpur überspritzet.

25.

Nun, ruft der Graf, nun büsse deine Wut!
Doch sieht sein Gegner kaum die rothen Ströme fliessen,
So wird sein Jähzorn Durst nach Blut.
Er läßt dem Ross die Zügel schiessen;
Er wirft den Schild, mit dem der Geyer flieht,
Weit in den Wald, und fasst das Schwert mit beyden Händen;
Weiss es so blitzgeschwind zu führen und zu wenden,
Dass Adelbert nun mehr als hundert Klingen sieht.

26.

Er drängt sein Ross zurück und führt den sichern Degen
Vertheidigend dem raschen Stahl entgegen,
Der fürchterlich durch hohle Lüfte pfeift,
Doch, immer abgelenkt, nie mit der Schärfe greift.
Und bald fühlt Balduin den starken Arm ermüden.
Er strebt nach schnellem Sieg: sein hochgezücktes Schwert
Blizt in der Luft, und, wenn es niederfährt
Wohin es zielt, so ist der Kampf entschieden.

27.

Der Graf entgeht, zur linken hingeneigt,
Dem fürchterlichen Hieb, der, seitwärts abgewendet,
In leerer Luft die Riesenkraft verschwendet,
Und den, der ihn geführt, zum Sattel niederbeugt.
Der Prahler senkt das Haupt, um seine Wut zu büssen:
Denn Adelbert ersieht den Augenblick,
Und stösst sein Schwert, wo Helm und Panzer schliessen,
Durch einen schmalen Weg, dem Gegner in's Genick.

28.

Er wankt; ihm bleibt ein Rest von Leben,
Mit angestemmtem Arm sich mühsam aufzuheben;
Schon wird es Nacht um ihn. Doch, selbst im Tode wild,
Schöpft er noch ein Mahl Luft, und brüllt:
„Fluch euch, ihr Knappen, und Verderben!
Lasst ihr mich ungerächt durch einen Mörder sterben?“
Er ruft es, sinkt zurück und fällt, des Todes Raub,
Lautklirrend in den blutbesprengten Staub!

29.

Und sieh! im Augenblick entstrahlen alle Degen
Den Scheiden; wütend sprengt der Tross,
Dem Sterbenden getreu, doch treulos dem entgegen,
Der ritterlich gesiegt, und dem, wie blut'ger Regen,
Der Sehnen beste Kraft aus breiten Wunden floss.
Verzweifelnd aber stürzt sich Conradin vom Ross,
Umarmt den Todten, deckt des Bruders starre Glieder,
Und ängstlich tönt der Wald von seinen Klagen wieder:

30.

„O Bruder, Bruder, ſtirb noch nicht!
Ach! laſs mich, daſs du lebſt, aus theuern Lippen hören!
Geliebter, ſieh mich an! ich will dem Tode wehren,
Dich retten, ſieh mich an! Umſonſt! Dein Auge bricht,
Der bleiche Tod bedeckt dein blutiges Geſicht!
Weh mir, mein Bruder todt! du wollteſt mich nicht hören,
Unglücklicher! nun hat dich deine Wut
Dahin geſtreckt, o weh! nun flieſst dein junges Blut.“

31.

„Wie kann ich ohne dich auf unſrer Burg erſcheinen?
Ach, meine Mutter! wie ſie weinen,
Zerſchlagen ihre Bruſt, ihr Haar zerraufen wird,
Wenn ſie dich ſo erblickt, entſtellt und ohne Leben,
Dein goldnes Haar von ſchwarzem Blut verwirrt,
Dein feurig Auge todt, von ew'ger Nacht umgeben!
Mir iſt das Licht verhaſst! Komm Mörder, ſtoſs' auch mir
Das Eiſen in die Bruſt, o dann verzeih' ich dir!“

32.

So klagt der zärtlichste der Brüder,
Und, wie der trübe Bach von schwarzen Klippen fällt,
So stürzt aus seinem Aug' ein Strom von Thränen nieder,
Auf den entseelten Freund, den er umarmet hält.
Doch, als er nun den Blick erhebt, o Himmel!
Was muss er sehn: im blutigen Getümmel
Den tapfern Rittersmann, der gegen sieben ficht,
Und wütend, wie der Löw' in Wollenheerden bricht.

33.

Mit rothem Aug' und wildgesträubten Mähnen
Und aufgerissnem Schlund, umreiht von scharfen Zähnen,
Kämpft so der Thiere Fürst auf einem Feld voll Blut.
Er achtet nicht der Hirten, nicht der Hunde;
Wohin er ras't, da weicht vor seiner Wut
Die feige Schaar zurück. Schon strömt aus mancher Wunde
Sein Leben hin: er aber streut den Tod
Nach allen Seiten aus, wohin sein Rachen droht.

34.

Doch Conradin stürzt in der Kämpfer Mitte;
Er fühlt sein edles Herz von Schaam und Zorn empört,
Und ruft, mit kühngezücktem Schwert:
„Ihr Buben, weicht zurück! Kämpft ihr nach Ritterſitte?
Ist eure Wut gerecht, sind die Partheyen gleich?
Ha! sieben Streiter gegen Einen!
Wie Mörder fechtet ihr: o Schande über Euch!
Nie dürft ihr mehr im Kreis der Redlichen erscheinen!“

35.

Dies Wort trifft, wie der Blitz, in ihre Brust,
Und plötzlich sind sie sich und ihrer Schmach bewusst.
So stillt, durch Einen Wink, Neptun empörte Meere,
Und treibt aus seinem Reich des Sohnes wilde Heere.
Der Kampf ist aus, in Einem Augenblick;
Denn Reu' und Schaam entnervt die starken Glieder,
Die Degen sinken kraftlos nieder,
Und schleichen, wie beschämt, in ihr Gehäus zurück.

36.

Allein der Sieger steigt betrübt von seinem Pferde,
Begegnet Conradin mit bittender Geberde
Und spricht gerührt: „Herr Ritter! euer Schmerz
Klagt über meine That und, glaubt mir, bricht mein Herz.
Allein ihr selbst, und Gott im Himmel hat's gesehen,
Ich bin nicht Schuld, an allem was geschehen.
Auch fluch' ich diesem Sieg! er ist mir kein Gewinn.
Wie gern gäb' ich mein Blut um jenes Leben hin!"

37.

Und Conradin erwiedert ihm mit Zähren:
„Ihr seyd ein tapferer, ein edler Mann! o wären
Wir Freund' und Brüder ohne Blut!
Doch, das ist nun vorbey! Er büsst für seine Wut!
Du konntest deinen Tod, Unglücklicher! vermeiden.
Dort liegst du nun!" — Er deckt sein Angesicht,
Indem ein neuer Strom aus seinen Augen bricht,
Und ruft: „entflieht, lebt wohl; dass wir als Freunde scheiden!"

38.

Voll Wehmuth drückt der edle Graf,
Den dieser Bruderschmerz tief in die Seele traf,
Dem Weinenden die Hand, und heisse Zähren träufeln,
Indem er spricht, durch sein Visir herab:
„Lebt wohl, mein Freund! Wie, könntet ihr verzweifeln?
Der Vater, der ihn schuf, rief ja den Todten ab!
Lebt wohl!“ Er sprach es, schwang sich in den Bügel,
Und war verschwunden, fern am waldbedeckten Hügel.

39.

Indessen schlief der Tag auf Rosenwolken ein;
Die Schatten stiegen auf den Himmel zu verdunkeln,
Auch sah man durch das Laub schon Wandelsterne funkeln,
Und immer kühler ward's im finstern Eichenhain.
Nun erst empfand der Graf, der traurig und allein
Des Weges ritt, aufschauernd seine Wunden
Und kranke Mattigkeit; und wünschte bald, verbunden,
Bey Trank und Speise, sich des warmen Dachs zu freu'n.

40.

Er ritt auf eines Berges Gipfel,
Der seitwärts lag, um die gewölbten Wipfel
Der Thäler, nah und fern zu übersehn.
Wohl ihm! auf nachbarlichen Höhn
Winkt eine Ritterburg mit hellem Kerzenschimmer
Gastfreundlich durch das Land. Nun sprengt er doppelt leicht
In's Thal hinab und spornt den müden Rappen, immer
Durch Wald und Dickigt fort, bis er die Burg erreicht.

41.

Ein lautes Jagdgetümmel schallte
Von fern schon in sein Ohr, der Hörner Sieg's-getön,
Der Rüden Lustgeheul, dass rund herum, von Höhn
Und Gründen, das Getös vervielfacht wiederhallte;
Die Brücke lag, eröffnet stand
Das Gitterthor am hohen Schlosse;
Der Graf ritt auf den Hof, woselbst er Hund' und Rosse,
Im buntesten Gewühl, um frohe Jäger fand.

42.

Die Frau der Burg erblickt er in der Mitte,
Dianen gleich in ihrer Nymphen Schaar;
Ein goldenes Barrett auf ihrem braunen Haar,
Das grüne Taftgewand geschürzt nach Jägersitte,
Ein Hüfthorn um die Brust, und in der Hand
den Speer.
Zu ihren Füssen liegt ein selbstbekämpfter Bär.
Sie zeigt sein gräfslich Haupt als Siegerinn den
Hunden
Und reizet ihre Lust durch seine blut'ge Wunden.

43.

Kaum aber wird das Volk den Rittersmann
gewahr,
So fliegt zu seinem Dienst die junge Dienerschaar,
Er steigt vom Rofs, giebt einem von den Knappen
Den Speer und wunden Schild, dem Andern sei-
nen Rappen
Und naht sich, mit geschlossenem Visir,
Der wilden Jägerinn. Sie höret seine Bitte
Gefällig an und spricht: „Herr Ritter! pflegt euch
hier,
Und freut euch, nach Gelüst, des Gastrechts heil'-
ger Sitte."

44.

„Mein Eh'gemahl, der Ritter von der Au,
Wird euch als Freund beym Doppelglas begrüssen.
Folgt mir zur Burg, des Mahles zu geniessen."
Allein der Ritter spricht: „ihr wollet, edle Frau!
Noch eine Bitte mir gewähren.
Mein Herz verbietet mir, mit Frohen froh zu seyn;
Gebt mir ein Schlafgemach und lasst mich einsam seyn;
Heut möcht' ich eure Lust durch Gram und Kummer stören."

45.

Durch diese Rede ward des Weibes Neugier wach;
Sie liess nicht ab, ihn forschend anzusehen
Und sprach: „was ihr begehrt, soll, wie ihr's wünscht, geschehen."
Drauf leuchtet sie ihm selbst zum prächtigsten Gemach.
Auch kam der Herr der Burg den Fremden zu begrüssen,
Und als sie bald darauf ihn wieder einsam liessen,
Da schnallten Knappen ihm die schwere Rüstung ab,
Und führten ihn zum Marmorbad hinab.

46.

Kaum war er, gleich dem May, der lauen Flut entstiegen,
So trat ein Paar geschmückter Nymphen ein,
Schön, blühend, wie das lächelnde Vergnügen,
Und brachte Balsamöl und warmen Kräuterwein.
Mit diesem wuschen sie des Ritters frische Wunden,
Und jenes rieb die seidne Mädchenhand
Den kranken Theilen ein. Mit feiner Leinewand
Und Pflanzen seltner Art ward dann der Held verbunden.

47.

Er fühlt sich neubelebt, so wie die Palme frisch
Und grüner blüht, wenn sich die Sonne senkte
Und jene kühler Thau von Abendwolken tränkte.
Nun trugen Knappen einen Tisch
Voll silbernen Geschirr's, umstrahlt von Kerzenschimmer
Und lieblich duftend in des Gastes hohe Zimmer.
Allein ihm mundet nicht das köstlich reiche Mahl,
Und manche Thräne fällt in seinen Goldpokal.

48.

Denn ach! vergebens floh der Arme vor dem Kummer;
Er folgt' ihm nach. Der Jüngling fühlt sich krank,
Und sehnt sich nur nach deinem Lethetrank,
Du Sorgenstiller, süfser Schlummer!
Auch leerst du, nur zu bald! den Mohnbekränzten Kelch
In seinen Busen aus, und giebst dem Jammermüden
Vergessenheit. Weh ihm! er schläft; nicht ahndend, welch'
Ein neues Misgeschick ihm dieser Schlaf beschieden.

49.

Denn um die Zeit der stillen Mitternacht,
Als sich ein Heldentraum auf seinem Busen wiegte,
Sah er sich plötzlich in dem Blutbad einer Schlacht,
Worin er über Karl im Zweykampf glücklich siegte.
Noch hört er das Getümmel seiner Schaar,
Ihr jubelnd Siegsgeschrey, und wie die Pfeile schwirren,
Und Panzer rasseln, Degen klirren:
Allein ihn warnt der Traum; er hört nur allzuwahr.

50.

Ein Haufen wohlbewehrter Knechte,
Vom Herrn der Burg zu Freveln angeführt,
Drang in sein Schlafgemach, entheiligte die Rechte
Der Sicherheit, die jedem Gast gebührt.
Ihr Murmeln, das Getös von ihren Waffen,
Vernahm sein Ohr im Traum; doch, nun der Feind sich naht,
Schreckt ihn der Lärmen auf und zeigt ihm den Verrath.
Er springt empor und will sich kämpfend Luft verschaffen.

51.

Allein, von Männern ist sein ganzes Bett umringt,
Und zwanzig Hände greifen, winden
Den Kämpfenden zurück, besiegen ihn und binden
Die Heldenarme, die nur Uebermacht bezwingt.
Ohnmächtig zürnt er nun: „ist diese Mördergrube
Ein Ritterschloss? o schändlicher Verrath!
Was that ich dir, du ehrvergess'ner Bube,
Sag! was berechtigt dich zu dieser Frevelthat?“

52.

Jedoch der Herr der Burg, der, mit zerriſs'ner Seele,
In Thränen faſt zerflieſst, erwiedert ihm kein Wort
Und ruft den Knechten zu: „gehorchet dem Befehle!
Hüllt ihn in ein Gewand und führt den Mörder fort.
Ich kann ihn nicht mehr sehn, ich muſs mein Auge wenden:
Denn meines Sohnes Blut raucht noch an seinen Händen!“
Der Graf erſtaunt, wird bleich; die Räthſelnacht zerfloſs:
Nun kennt er seinen Feind und dieſes Ritterſchloſs.

53.

Der wilde Balduin, den er im Kampf erſchlagen,
War dieſes Greiſes Sohn. Der Trauerzug
Iſt eben angelangt und füllt das Haus mit Klagen.
Man forſcht die Knappen aus; sie wiſſen nur zu sagen,
Welch Schild und welches Kleid des Sohnes Mörder trug,
Und man erkennt den Gaſt für den, der ihn erſchlug.
Zwar will der Vater nicht das Ritterrecht verletzen;
Doch weiſs die Mutter ihn zu Freveln anzuhetzen.

54.

Sieh! einer Furie, durch Schmerz und Rachlust, gleich,
Mit Tigerwuth im Blick, mit wildzerstreutem Haare
Und aufgeriss'ner Brust, wie das Entsetzen bleich,
Stürzt diese nun herein, noch blutig von der Baare,
Worauf ihr Liebling todt in ihren Armen lag.
Verhasst ist ihr das Licht; verflucht von ihr der Tag,
An dem der Jüngling fiel, an dem sie ihn geboren;
Auf seiner Leiche hat sie Rach' ihm zugeschworen.

55.

Sie sieht den Ritter nun: den fürchterlichsten Schrey
Vor Schmerz und wilder Raserey
Preßt ihr sein Anblick aus! Schon schreckt in ihrer Rechten
Der blanke Dolch den Held: sie kommt mit grimmem Blick;
Doch edler reißt ihr Gatte sie zurück
Und übergiebt die Rasende den Knechten.
Sie aber wütet, nährt des Zornes Ungestüm
Durch Flüche, zielt und wirft den Dolch nach ihm.

56.

Er trifft die Wand, dringt ein und zittert
Noch lang im Täfelwerk, von seiner Kraft zersplittert.
Nun reifst das Weib sich von den Dienern los,
Sinkt auf die Knie' zu ihres Gatten Füfsen,
Küfst seine Hand und ruft: „sieh meine Thränen fliefsen!
Bey dem Ermordeten, den ich in meinem Schoos
Von deiner Liebe trug, bey unsrer heil'gen Ehe,
Bey Gott und der Verdammnifs ew'gen Wehe:

57.

„Beschwör' ich dich, dich, der mein Elend fühlt,
In dessen Augen selbst des Jammers Thränen beben,
Ach! dessen Vaterbrust gerechter Schmerz zerwühlt: —
Auch will ich liegen hier, vom Staub mich nicht erheben,
Und jammern bis dein Herz bey meinen Klagen bricht,
Bis mein Gemahl die fleh'nde Gattinn höret,
Ja! bis der Vater, durch der Mutter Qual empöret,
Den Trost, um den sie bittet, ihr verspricht:"

58.

Lass, ich beschwöre dich! o lass mich aus Erbarmen,
Mich rächen an dem Bösewicht,
Der meinen Sohn erschlug! gieb mir die süsse Pflicht,
Die Pflicht der Rache mir! ich trug auf diesen Armen,
An dieser Brust, an diesem Herzen ihn!
O wie er herrlich war; wie wir ihn wachsen, blüh'n,
Zum Helden werden sah'n; wie wir auf ihn vertrauten,
Und unf'res Alter's Glück auf seine Gröfse bauten!"

59.

„Weh, weh mir, dass ich Mutter bin!
In seiner Heldenkraft, in seinen Blüthentagen
Sank unser Stolz, der beste Sohn dahin,
Liegt nun in seinem Blut, von Mördershand erschlagen!
Und du, sein Vater — ach, er liebte dich so sehr,
Du sahst ihn selbst sein Leben für dich wagen! —
Du könntest ihm und mir, die unaussprechlich schwer
Sein Schicksal niederbeugt, der Rache Trost versagen?"

60.

„Nein, nein so grausam bist du nicht!
Die blut'ge Thräne hier, entquoll dem Vaterherzen.
Ich küsse flehend sie von deinem Angesicht,
Ich segne dieses Pfand der väterlichen Schmerzen!
Ha! führte Gott nicht selbst ihn unsrer Rache zu?
Was wankst du noch? was zauderst du?
Du bist mein Gatte nicht, nicht Vater meiner Kinder
Verfagst du mir die Rach' an diesem Sünder!"

61.

So rief die Rasende, wie die Begier nach Blut
Aus einer Löwinn brüllt, der man die Jungen raubte.
Sie wand sich um des Gatten Knie, sie schnaubte
Vor heissem Zorn, sie weint' in grimmer Wut,
Und haucht sie aus die Qualen ihrer Seele:
Bis sie das Herz des schwachen Mannes brach,
Und er, an ihrer Brust, des Ritters Urtheil sprach.
Nun jauchzt sie laut und giebt die grausamsten Befehle:

62.

„Auf Knechte, reifst ihn fort, werft ihn in's Burgverlies!
Den schwersten Tod von meiner Hand zu sterben,
Das wäre dir vielleicht, du Mörder, süs!
Nein! Moder, Hunger, Durst soll langsam dich verderben.
Hinab mit ihm! wohin der Tag nicht dringt,
Wo seine Brust nur Gift und Fäulnis schlingt.
Da sollt ihr ihm, um Hals und Fus mit Ketten
Am Boden ausgespannt, auf feuchten Matten betten!

63.

Der edle Graf hört schweigend dies Gericht.
Er wirft nur Einen Blick, doch nicht um sie zu rühren,
Auf das verhafste Weib, und sie — erträgt ihn nicht,
Gebeut ihn schleunig fort, zur Gruft hinab zu führen.
Es ist geschehn: man schliesst ihn tief im Abgrund ein:
Ach Adelbert, ach Karl! wer wird euch Rettung senden?
Wie wird für euch die schwere Prüfung enden?
Ihr leidet, wie ihr liebt und wer wird Sieger seyn? —

64.

In Einer Nacht traf beyde das Verderben;
So brach es auch auf Karl, gleich einem Blitz herab,
Und schleudert' ihn lebendig in sein Grab,
Wo nichts gewisser schien, als durch Gregor zu sterben.
Denn diesen bösen Mann hat er bereits erkannt
In seinem Missgeschick, ihn, dessen Frevlerhand
Der Uebel ganze Schaar, so wie Pandora's Becher,
In Ein's zusammenfasst: sein Feind — und ein Verbrecher!

65.

Zwar, wie er von der Burg an einen öden Baum
Auf freyem Feld' und, eh er noch vernommen,
Durch welche fremde Macht, in diese Gruft gekommen:
Das bleibt ihm immer noch ein wunderbarer Traum.
Nichts fühlt er wahr — doch dies zermalmet seine Seele —
Als dass er eingesperrt in eine Geisselhöhle,
Dem Tode nah, gefesselt, nicht mehr frey
Und ach! getrennt von der Geliebten sey.

66.

Dies denkt er, und die Wut wird seiner Sinne Meister;
Er raset, ruft zu seinem Dienst die Geister
Des Abgrunds auf und schlägt die Ketten an die Wand,
Und stürmet auf den Widerstand
Der Eisenpforten los, die an den Angeln dröhnen,
Doch seinen Zorn durch Schloss und Riegel höhnen.
Nicht anders wütet' einst der Ritter von Aglant,
Als er das Glück Medor's in Stein gegraben fand.

67.

Allein ein Wolkenbruch wird um so schneller enden,
Je strömender die Flut vom dunkeln Himmel bricht,
Und, überspannt von Riesenhänden,
Hält selbst der stärkste Bogen nicht.
So kann, was heftig ist, in unsrer Brust nicht dauern;
Die Wut entkräftet sich durch eignen Ungestüm.
Karls blinder Zorn raf't gegen Stahl und Mauern
Und gänzlicher Verlust der Kräfte folget ihm.

68.

Der Ritter sinkt erschöpft auf faule Matten nieder;
Ein kalter Schweiss entstrickt die Sehnen aller Glieder,
Und Kleinmuth schleicht sich in sein mattes Herz.
Er sieht Gefahr und Tod, wie Riesen, ihm erscheinen;
Sein Muth ist hin: er unterliegt dem Schmerz
Und weiss sich keinen Trost, als hoffnungslos zu weinen.
Nun ward die stille Gruft von seinem Jammer wach,
Und endlich fühlt' er auch für Klagen sich zu schwach.

69.

Zulezt versank er in ein dumpfes Brüten,
Das wachen Träumen ähnlich war;
Er dachte dunkel nur, er fühlte nicht mehr wahr,
Bis, da die Sterne schon am grauen Himmel glühten,
Die Dunkelheit des Schlafes, wie
Der finst're Tod, sein feuchtes Auge deckte; —
Ein banger Schlummer, der die kranke Fantasie
Durch fürchterliche Bilder schreckte.

70.

Um diese Zeit verliefs der Abt
Das Kloster, bübisch in ein Ritterkleid verkappt;
Dem Wolfe gleich, der hungrig aus den Höhlen
Der Berge, durch die Nacht zu sichern Heerden
schleicht,
Still, lechzend vor Begier, ein fettes Lamm zu
stehlen.
Schon hat er unbemerkt das freye Feld erreicht,
Schon winkt die Burg aus dunkler Ferne:
Nun sucht er seinen Weg mit einer Dieb'slaterne.

71.

An einem Hügel, den nur dorniges Gesträuch
Und gelbes Gras in dürrem Sand bekleidet,
Wo nie der Wand'rer ruht und keine Heerde
weidet;
Hier öffnet, einem Brunnen gleich,
Sich der geheime Gang, der bis zu Rudolfs Hal-
len
Im Bauch der Erde führt. Doch dichter Epheu
schlingt
Sich um den Eingang zu, und dunkle Zweige
fallen
Am Mauerwerk hinab, durch die kein Auge
dringt.

72.

Auch, auſser Rudolf ſelbſt und ſeinen treuſten Leuten,
Iſt dieſer Gang dem Abt allein bekannt;
Er weiſs, daſs jene nun auf fernen Straſsen reiten,
Und daſs die Burg noch nie, wie heut verlaſſen ſtand.
Was hindert ihn die Schandthat zu vollführen?
Was ſchreckt ihn, wenn er nur in ihren Armen ruht?
Ein Dolch iſt ihm für jeden Zufall gut,
Und Veit eröffnete des Ganges ſich're Thüren.

73.

Er zaudert, ſteht noch wankend vor der Gruft;
Auf ein Mahl hebt ſich in der dunkeln Luft
Ein Sturm empor: die nahen Wälder ſauſen,
Der Iſter tobt, verwandelt ſich in Schaum,
Und ſchreckendes Geheul erfüllt den öden Raum.
Willkommen! ruft Gregor: ha, fahre fort zu brauſen,
Daſs jeden leiſern Ton dein Donnerlaut verſchlingt,
Und mein geheimer Tritt zu keinem Schläfer dringt.

74.

Und schon befestigt er die Leiter an den Mauern,
Schon theilt er das Gebüsch; nun läfst er sich herab,
Und geht mit leisem Fufs den feuchten Gang hinab.
Doch wankt sein bebend Knie, doch schauern
Geheime Schrecken durch sein schuldbewufstes Herz.
Oft bleibt er ängstlich stehn, blickt vor und hinterwärts
Und glaubt im Wiederhall den Kommenden zu hören,
Den ihm sein Schatten zeigt, wenn Furcht und Angst sich mehren.

75.

So schleicht sich ein Verräther seiner Stadt,
Die schon in manchem Sturm den Feind geschlagen hat,
Auf selbst gebahntem Weg, bis zu des Feindes Mienen,
Um sich, durch schändlichen Verrath
Des Vaterlandes, Gold und Schätze zu verdienen.
Oft reu't ihn die verfluchte That,
Oft droht die bleiche Furcht den Frevler zu besiegen;
Allein der schnöde Geiz läfst ihn nicht unterliegen.

76.

Inzwischen weint, auf schlummerlosem Pfühl,
Cordelia, geschmiegt an ihrer Freundinn Seite.
Der Schlaf erquickt sie nicht; manch ahndendes Gefühl
Durchzittert ihr Gebein: das Schreckensbild von heute,
Ihr todtenbleicher Freund, weicht nicht von ihrer Seite,
Und wenn vor Mattigkeit ihr Aug in Schlummer fiel:
Dann läßt ein schwarzer Traum auf ihre Brust sich nieder,
Und weckt die Zagende durch grause Bilder wieder.

77.

So traurig ächzte nie der Wetterhahn im Sturm,
So jammerte noch nie vom Thurm
Die Klage menschenscheuer Eulen.
Wie vorbedeutend selbst der Wind, mit dumpfem Heulen,
In der verlaſs'nen Burg durch öde Hallen schleicht!
Ach, alles ängstet sie und füllt ihr Herz mit Schrecken!
Und Berta ruht so sanft: sie muſs, sie muſs sie wecken;
Wenn diese wacht, verliert sich ihre Furcht vielleicht.

78.

„O Mädchen, flüstert sie, wie bist du zu beneiden!
Ich wache seufzend hier, allein mit meinen Leiden,
Indefs auf deine Brust sich sanfter Schlummer senkt.“
Doch Berta sucht umsonst ihr blutend Herz zu tröften,
Das den Geliebten nur, nur schwarze Bilder denkt
Und immer bänger zagt; denn alle Winde löf'ten
Nun ihre Feffeln auf: sie heulen durch die Nacht,
Dafs staunend die Natur aus ihrem Schlaf erwacht.

79.

Wie raf't es um die Burg, wie tobt es vor den Fenstern,
Bey denen, wenn der Sturm auf leiferm Flügel schwebt,
Das Buchenlaub, gleich zitternden Gespenstern,
Vorüberrauscht. Das matte Nachtlicht bebt
Im Zugwind, der durch lose Scheiben pfeifet;
Der nun die Flamme licht erhebt,
Nun, im Vorüberzieh'n, sie flatternd niederstreifet,
Dafs sie noch kaum dem Hauche widerstrebt.

80.

„Ach!“ seufzt Cordelia: „mich ängstet dies Geflimmer;
Der Wind verlöscht die Lampe noch gewiss!
O Mädchen, stelle sie doch tiefer in das Zimmer,
Ich scheue jezt die Finsterniss!“
Gleich einer Nymph' am Quellenstrande
Hüpft Berta durch's Gemach, im dünnen Nachtgewande:
Doch plötzlich reisst der Sturm, mit wütendem Gebraus,
Die Fenster klirrend auf und löscht das Lämpchen aus.

81.

Im selben Augenblick hört man die Thüren knarren:
Er kommt, mit leisem Tritt, er naht, der Böse-wicht!
Das Fräulein horcht und bebt, und Berta's Glieder starren
Vor Angst; sie steht entfernt und schweigt und regt sich nicht.
Sie hören beyde nur den Kommenden, sie sehen
Nichts als die dickste Nacht, und, schon dem Bette nah,
Bleibt der Verräther lauschend stehen
Und flüstert dumpf: Cordelia!

82.

Die tiefste Stille folgt: denn, fast entseelt vor Schrecken,
Verhüllte sich das Fräulein in die Decken,
Und Berta drängt sich, mit verstörtem Sinn,
Der Mauer schweigend an. Nun trifft sie diese Rede:
„Entehrte Jungfrau, Mörderinn
Des edeln Karl's! wo bist du, rede!
Er war nicht todt; er starb erst heut' an meiner Brust
Und deine ganze Schuld ist mir durch ihn bewust."

83.

„Doch will ich schweigen. Nie, nie soll die Welt erfahren,
Dass deiner Unschuld Kranz in seinem Arm verdarb,
Dass er, durch dich, in einem Keller starb,
Obgleich wir Freund' und Waffenbrüder waren:
Wenn du, an seiner Statt, mich nun zum Freund ernenn'st,
Und mir ein gleiches Recht auf deine Reize gönn'st.
An deiner Brust will ich sodann vergessen,
Was ich in ihm verloren und besessen."

84.

„Ich bin ein Rittersmann; nichts darf dein Herz erschrecken.
Das Schlimmste, was erfolgt, macht das geweihte Band
Der Ehe wieder gut. Doch jezt ist meine Hand
Noch, wie mein Herz, nicht frey. Auch werd' ich nicht entdecken,
Was du verschweigen kannst und mußt.
Nun Engel! nimm mich auf an deine Schwanenbrust!
Doch schweige, rede nicht! Ein Laut bringt dir Verderben:
Denn deine Wahl ist: Lieben oder sterben!

85.

So sprach der Bösewicht, und tappte nun umher,
Das Opfer seiner Lust, das Feld des Sieg's zu finden.
Er fand das Bett: doch kalt und leer.
Denn, unter dem Gebraus von zügellosen Winden,
Vernahm er nicht, daſs sich Cordelia,
Die seine Rede, wie Geheul der Hölle schreckte,
Den Küssen leis' entwand, und, wo kein Auge sah,
Im nächsten Schlafgemach sich unbemerkt versteckte.

86.

Er staunt, er lauscht und suchend irrt
Der Bube durch's Gemach: die gute Berta wird
Von ihm entdeckt, ergriffen. Gott, erbarme
Dich ihrer, rette sie! Weh ihr, das Schicksal winkt!
Mit einem Schrey der Angst und ohne Leben sinkt
Sie selbst in des Verbrechers Arme,
Der sie, getäuscht, mit Satyrwut umschlingt,
Und im Triumpf zum Bett der Schande bringt.

87.

Schon fällt das Opferlamm; schon jauchzt das Ungeheuer.
Halt, Unmensch! der die welke Blume bricht,
Auf einer Todten schwelgt: sie fühlt, sie lebt ja nicht.
Umsonst! der Frevler siegt. Verstumme goldne Leyer!
Verstumme mein Gesang! schon wirst du Missgetön.
O wag' es nicht, das Dunkel ganz zu theilen,
Das diese That umstarrt, und lass zu dem Vergehn,
Wozu die Hölle lacht, Orkane Lieder heulen.

88.

Kaum war Gregor aus der Abtey verschwunden
Und stahl zum Wetterstein, wo wir ihn sahn, sich hin,
Als Uda, seine Buhlerinn,
Beschloss, die Gunst der unbemerkten Stunden
Zu nützen, sich durch eine kühne Flucht
Vom Abte zu befreyn, sich aus den' schnöden Ketten,
Den Armen des Verachteten zu retten,
Der sie durch Liebe quält und mehr durch Eifersucht.

89.

Sie war das Kind, das Wilhelms Vaterherzen,
Vor zwanzig Jahren schon, noch an der Mutter Brust,
Vom Abt gestohlen ward. O namenlose Schmerzen!
Hätt' er und hätte Karl, ihr Bruder, es gewusst,
Dass sie noch lebt und ach! zur Priesterinn der Lust
Geweiht ist, ihren Feind in seinem Arm zu herzen.
Sie wissen's, ahnden's nicht; sie lebt für sie nicht mehr,
Denn jener Schande drückt ihr biedres Herz zu schwer.

90.

Allein der Abt entriss dem treuen Mutterherzen
Das anmuthsvolle Kind; die Knospe war zu schön,
Um nicht in ihr, nach zwanzig Sonnenwenden,
Mit hohem Reiz geziert, die Rose blüh'n zu seh'n.
Von diesem Reiz gelockt — o schändliches Verbrechen! —
Beschloss er sie zur Blume zu erzieh'n,
Und würde sie dereinst in voller Schönheit blüh'n,
Berauscht von ihrem Duft, sie frevelhaft zu brechen.

91.

Er wählt' Italien, das schwüle Wonneland,
Woselbst die Göttinn von Cythere
Den Opferdienst der rauchenden Altäre
Und bunter Tempel, mehr als irgend, wieder fand,
Für den noch zarten Keim zum mütterlichen Garten,
Und seine Schwester, die, selbst im geweihten Flor,
So wie der Abt, zu Paphos Göttinn schwor,
Bemühte sich daselbst der Blühenden zu warten,

92.

So wuchs das Blümchen auf, durch keinen Thau genezt;
Durch milden Sonnenschein und Regen nicht gelezt;
Von einer frechen Hand mit Giften nur begossen;
In böser Erde gros genährt,
Und heissem Sommerbrand verwildert aufgeschossen;
So ward der bess're Keim der Pflanze früh verzehrt,
So stand die Rose, schön gestaltet,
Doch ohne süssen Duft und Sittsamkeit entfaltet.

93.

Mathilde kam, zu ihrem Missgeschick
Und Karls Verderben, nun als Buhlerinn zurück
Und lebte sich und dem Geschlecht zur Schande.
Ihr edler Stamm, ihr wahres Vaterland,
Ihr eig'ner Name war der Armen unbekannt.
Nichts blieb ihr, als ein Bild an einem rothen Bande,
Der theuern Mutter Bild, die sie mit Schmerz gebahr,
Ihr aber unbekannt, und längst im Himmel war.

94.

Sie trägt's auf ihrer Brust, denn ihrem weichen Herzen,
Das die Verstorbne selbst im Grabe kindlich ehrt,
Ist dieses Bild von unschätzbarem Werth.
Oft netzet sie's mit Thränen, hängt voll Schmerzen
An diesem theuern, lezten Pfand
Der Mutterzärtlichkeit, ach! die sie nicht empfand,
Und sieht, mit traurigem Vergnügen,
Ihr eignes Bild, allein, in reinern, edlern Zügen.

95.

Einst liebte sie den Abt, er ward von ihr geehrt;
Doch ihre Liebe starb, durch edlen Hass zerstört,
Sie flucht ihm nun, dem frechen Missethäter;
Der grobe Wollüstling empört
Selbst die Gefallene, der auch an ihr Verräther
Und Mörder werden kann, er, der sie selbst gelehrt,
Dass Gifte mischen und verborg'ne Dolche führen,
Für ihn ein Mittel sey den Zufall zu regieren.

96.

Nun weiſs ſie, von ihm ſelbſt, daſs im Verlieſs
Der edle Karl von Hoheneichen
In Ketten liegt; es dünkt ſie ſtolz und ſüſs,
Mit dieſem Mann, dem wenig Ritter gleichen,
Den ihr der Ruf ſo ſchön, ſo mild und tapfer pries,
Mit ihm aus der Gewalt des Frevlers zu entweichen;
Ihn zu befrey'n, von ihm befreyt zu ſeyn,
Und ſchön'rer Liebe ſich in ſeinem Arm zu freu'n.

97.

Was hindert ſie? die Schlüſſel zu dem Kerker
Sind in des Abt's Gemach: ihn ſelber weiſs ſie fern;
Das Kloſtervolk entſchlief; ein kühner Schritt vom Erker
Erreicht die Kloſterwand, und Karl? „der ſinket gern
Vom Tod in meinen Arm!“ Schon hüpft ihr Buſen ſtärker,
Schon glänzt ihr Auge, wie der Stern
Der Lieb' in ſtiller Nacht, und ihre Wangen glühen,
Indem ſie kühn beſchlieſst, nicht länger zu verziehen.

98.

Auch fliegt sie schon zum duftenden Gemach,
Und Amor flattert mit, und schwingt die Sieger-
flügel
Vom Nachttisch um ihr Haupt. Hier sagt' ihr
treuer Spiegel,
Dass ihr zur Grazie nur Sittenreiz gebrach;
Doch schlaue Kunst ahmt selbst die Tugend nach,
Und stempelt Uda's Reiz, mit diesem Schönheits-
siegel,
Ihr braunes Seidenhaar umwallt ein weisser Flor,
Doch quillt es lockenreich um Stirn und Hals
hervor.

99.

Die stolze Brust, der Hülle fast entwöhnt,
Bedeckt nicht nur allein, verschönt
Vielmehr ein dichtes Netz von Seide.
Wie dann und wann der Bach, der über Felsen
quillt,
Die runden Klippen weiser Kreide
Dünnaufgewölbt umrieselt: so verhüllt
Der feine Flor die Brust, und macht durch rege
Falten
Den Schwanenbusem kund, den sie verborgen
halten.

100.

Ein schwarzes Sammtgewend, an keuschen Falten reich,
Fliesst von der Schulter bis zum schönsten Fuse nieder,
Und decket und verräth zugleich
Des Körper's feinen Bau, die Fülle schlanker Glieder.
Nun noch ein scheuer Blick, ein Lächeln um den Mund,
Das zwischen Mitleid schwebt und lauschendem Vergnügen,
So könnte sie die Tugend selbst besiegen;
Denn Amor ist mit ihr im Bund.

Leipzig,

gedruckt mit Solbrigschen Schriften.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (12) IV. 32

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Friedrich August,

Adelbert der Wilde Ein Gedicht in zwölf Gesängen

Bd.: 1

Leipzig 1793

P.o.germ. 959-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115148-3
VD18 80006361